BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

~~B. L.~~ 4113. a.

~~Philos.~~

Paedagogie.

<36622285340011

<36622285340011

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Pr. Sutor
3667

~~Paedag. 46. N°. 351.~~

R

Vorkenntnisse

zur

Sittenlehre

und zu den

Lesebüchern

für

Stadt- und Landkinder.

R

Ein Lesebuch für Kinder

von

Andreas Sutor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

München,
bey Joseph Lentner. 1802.

*

Nro 1735.

Vorkenntnisse zur Sittenlehre, ein Lesebuch für Kinder.

Imprimatur.

Bey der churfürstl. Bücher = Censur=Special = Kommission. München den 22. August. 1799.

Westenrieder, Director.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Registr. fol. 200.

Bayerische Staatsbibliothek München

von Schmöger, Sekretär.

Vorrede.

Ich bitte, daß Eltern und Lehrer dieses Büchlein Kindern nicht zum Lesenlernen in die Hände geben möchten; denn es ist für Kinder geschrieben, die schon ziemlich lesen können; und ich glaube, daß der Inhalt für sie nicht ganz ohne Nutzen seyn werde. Bey der Ausarbeitung meines Aufsatzes habe ich mir Kinder von 10 und 11 Jahren vorgestellt; und eben bey Kindern von einem solchen Alter dürfen Vorkenntnisse nicht übergangen werden, weil sonst Lücken in ihrer Ideenreihe entstehen würden. Während des Unterrichtes können sie auch selten so geschickt eingeschaltet werden, daß der Hauptsatz nicht auf Kosten der Deutlichkeit durch Erklärungen der Ne-

henbegriffe zu sehr getrennt, manchmal gar verrückt, oder doch nicht so faßlich gemacht wird, als er wäre gemacht worden, wenn man die Kleinen zweckmäßiger vorbereitet hätte.

Wenn ich nicht irre, so habe ich in Verfolgung meiner Gedanken eine Ordnung gewählet, die dem Gange der Kindernatur angemessen ist. Begriffe der Sittlichkeit sollen sie aus sich selbst herholen, und Empfindungen und Wahrnehmungen, die sich auf ihr Ich beziehen, auf die Empfindungen und Wahrnehmungen der Nebenmenschen hinübertragen. In dieser Rücksicht habe ich Kinder gleich Anfangs zur Selbstbeobachtung angeführt; denn haben sie Triebe und Beweggründe zu dem, was recht und gut ist, einmal in sich gefunden, so werden sie durch Erfahrung und Unterricht bald so weit gebracht werden, daß sie ihre Handlungen mit den Handlungen anderer guten Menschen vergleichen, aus ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen schließen, durch ähnliche Mittel

ähn=

ähnliche Zwecke suchen, kurz, daß sie stufsenweise verständiger und besser werden.

So werden sie auch aus den Werken der Natur leichter und gründlicher auf das Daseyn Gottes und seine Eigenschaften schließen lernen.

Ich wollte also das Unbekannte durch das Bekannte dem Fassungskreise der Kinder näher bringen, und dazu habe ich auch verschiedene Kinderschriften benützt.

Ich weis es wohl, daß das Alter, für welches ich geschrieben habe, noch vieler andern Begriffe würde fähig gewesen seyn; aber ich habe den Faden, den ich hier abgerissen habe, in den Lesebüchern für Stadt- und Landkinder, welche Kindern von 11 bis 12 Jahren gewidmet sind, wieder angeknüpfet; und in der Sittenlehre für Kinder habe ich Kindern von 12 und 13 Jahren das Ganze in einem Zusammenhange dargestellt, welcher

Pädagogen, wie mich ihre öffentlichen Nachrichten versichert haben, nicht misfallen hat.

Wie viel ich den bessern Grundsätzen des Kinderunterrichtes entsprochen habe, erwarte ich von der Entscheidung geprüfter Erzieher. Unterdessen habe ich nur für Kinder meines Vaterlandes geschrieben, und die Darstellung der Materien so geformt, wie ich sie nach meiner Beobachtung für nützlich fand.

I.

Vater. Komm her Andreas, sieh einmal meinen Hut an! **der Knabe sieht den Hut.** Was hat er für eine Farbe?

Kind. Eine schwarze Farbe.

V. Wenn ich dir die Augen verbände, könntest du den Hut sehen?

K. Nein; und eben darum mußte ich neulich so lange **blinde Maus** (blinde Kuhe) seyn, weil mir **Gust** die Augen verband, daß ich keinen Stich mehr sehen konnte.

V. Wenn dir aber **Gust** eine Kerze angezündet hätte?

K. Wozu würde mir das geholfen haben? Es war ja heller Tag; und doch tappte ich in der Stube herum. Hätte **Hanchen** nicht laut gelacht, ich denke, daß ich bis auf diese Stunde noch blinde Maus seyn würde.

Vater.

Vater. Du hast aber Augen wie ein Luchs?

Kind. Wenn ich aber nichts damit sehen kann?

V. Richtig, mein Kind! Vor einigen Wochen gieng ein blinder Mann auf der Gasse. Er hatte einen Stock in der Hand, und hielt ihn vor sich her, damit er erfahren konnte, ob nichts auf dem Wege wäre, woran er sich stossen, oder worüber er fallen könnte; aber auf einmal stieß er sich so heftig an einer Wagendeichsel, daß er zu Boden fiel, Blut ausspie, und nach einigen Tagen sterben mußte. Nicht genug, daß der arme Mann die Sonne, den Regenbogen, Mond und Sterne, Blumen, Bäume, Früchte, Wiesen, Aecker, Menschen, Thiere, Flüsse, Berge, Thäler, Speise, Trank, Kleider, seine lieben Bekannten u. s. f. nicht sehen konnte, so kam er auch ums Leben, weil er die Wagendeichsel nicht sah. Ein blinder Mann, ein armer Mann! Ein Knabe, der mit mir in die Schule gieng, sah einmal eine Zeit lang mit einem Auge in die Sonne; und nun sieht er mit diesem Auge keinen Stich. Er lebt noch, und erst kürzlich weinte er wieder bitterlich, daß er ein Augenlicht, welches er jezt zu seinen Arbeiten so nothwendig hätte, als Bube verloren hat.

Kind.

Kind. Kann man sich also auch die Augen verderben, wenn sie schon einmal gut gewesen sind?

Vater. Ja Freylich.

1) Wenn man oft oder lange in die Sonne, oder in den hellen Mond sieht. Liest man viel, und hält man die Augen zu nahe an die Bücher u. dgl. so wird man **kurzsichtig.**

2) Wenn man oft ins Feuer, auf glänzende Metalle z. B. Messing, Stahl, beym Sonnenscheine auf Dinge, die eine weiße, oder hochrothe Farbe haben, sieht. Rauch und Staub sind den Augen auch schädlich.

3) Wenn man bey der Dämmerung (zwischen Tage und Nacht) oder beym Mondeslichte liest, schreibt, u. dgl. Oder wenn man bey einem Lichte, das schlecht leuchtet, Arbeiten vornimmt, die ein scharfes Aug fodern.

4) Wenn man aus der Finsterniß plötzlich ans Licht geht; wenn man Augenschmerzen hat, und keinen Arzt um Rath fragt, sondern allerley Heilungsmittel von Pfuschern u. dgl. braucht, und wenn man sich ohne Noth an Fernglåser gewöhnt.

Bierbrauer Hausel brauchte eine Dachrinne von 40 Schuhen auf sein Haus. Er kaufte eine

Ferche

Ferche im nächsten Walde, und ließ sie umhauen. Als die Ferche umgehauen war, maß er sie, und fand, daß sie um 5 Schuhe zu kurz war.

Metzger Klinger kaufte ein Speckschwein, und schätzte es 80 Pfunde schwer. Es wurde gestochen, und wog 70 Pfunde.

Wie viel Aepfel um einen Kreuzer? fragte Köchinn **Baberl** eine Bäuerinn. Sechs, antwortete das Weib. Ich gebe euch einen Gulden um den ganzen Korb voll, erwiederte **Baberl.** Die Bäuerinn ließ sich den Gulden bezahlen, gab die Aepfel hin, und Baberl kaufte um 7 Kreuzer zu theuer ein.

Wie lange ist unser Garten? fragte ein Vater seinen Sohn, den kleinen Heinrich.

Heinrich. Hundert Schuhe.

Vater. Und woher weißt du das?

H. Ich habe seine Länge schon einmal nach meinen Schuhen ausgemessen.

V. Laß sehen, ob du dich nicht betrogen hast. **Der Vater maß, und zählte nur 95 Schuhe.** Siehst du, wer hat jezt recht gemessen? **Heinrich wußte nicht, was er antworten sollte.** Einfältiges Kind! siehst du dann nicht, daß meine Schuhe größer als die Deinigen sind? Merke, wenn man beym **Messen** eine **gleiche**

Zahl

Zahl Schuhe herausbringen will, so muß man **gleiches** Maaß haben.

Wie wäre es, wenn sich Kinder übten, **Höhe, Länge, Breite, Schwere, Entfernung**, und **Zahl** gewisser Dinge durchs bloße **Anschauen**, oder was eins ist, durchs **Augenmaaß** so richtig zu errathen, daß sie einst, wenn sie größer würden, nicht zu Schaden kämen?

Vater. Wie viel ist es auf der Uhr?

Sohn. Es hat eben 9 geschlagen.

V. Hast du es gesehen, daß es 9 geschlagen hat?

S. Gesehen nicht; aber ich habe es **gehört.**

V. Womit hast du es gehört?

S. Mit meinen Ohren.

V. Meynst du, daß du etwas hören könntest, wenn du keine Ohren hättest?

S. Ich meyne nein.

V. Verstopfe dir die Ohren. **Der Vater spielte auf der Geige, und sang:**

Wie wunderbar bin ich gemacht!
Mit welcher Kunst, mit welcher Pracht!
Je mehr ich mich betrachte, wird
Mein ganzes Herz zum Dank gerührt.

Da

Da tret' ich vor dem Spiegel hin,
Und seh' mich, sehe, was ich bin;
Dann hör' ich, wie mein Vogel singt;
Wie der Gesang so lieblich klingt!
Ich geh' im Garten — ha! die Luft
Ist warm und voll vom Blumenduft,
Und meine Nase riechet gern
Die Blumendüfte nah und fern.
Dort hängen Kirschen an dem Baum',
Nach Kirschen wässert mir der Gaum.
Ich hüpfe hin, und breche sie,
O, so was Gutes aß ich nie!

Der Sohn öffnete seine Ohren wieder.

V. Hast du gehört, was ich gesungen habe?

S. Nein Vater.

V. Sieh, mein Sohn! wenn du mich, deine Mutter, und deine Lehrer nie reden gehört hättest, so würdest du alles dasjenige nicht haben lernen können, was du bisher gelernet hast. Oder glaubst du, daß du lesen, schreiben, und rechnen könntest? Du hättest nicht einmal reden gelernt, wenn du uns nicht reden gehört hättest. Hast du nie einen **Tauben** (einen Menschen, der nichts hört) gesehen?

S. Nein.

Vater. Lieber Gott! diesen Leuten geht es manchmal übel in der Welt. Weil sie die zehnte Arbeit nicht lernen können, so kann man sie zum zehnten Dinge nicht recht brauchen; und da finden sie ihr Brod sehr schwer.

Wenn ich erst denke, wie du dich freuest, wenn ich dir etwas Schönes erzähle, oder dich mit mir aufs Feld, und in unsern Garten führe, wo du die Vögel so lieblich singen, die warme Mittagsluft durch die Baumblätter säuseln, den Forellenbach durch unsere Wiesen rauschen, und den sorgenfreyen Bauersjungen sein Morgenlied beym Pfluge pfeifen hörest! Alle diese und noch hundert andere Freuden kann ein Mensch sein Lebenlang nicht genießen, wenn er nichts höret.

Ich kenne einen Jäger, der seine Flinte mit Pulver überladen hatte. Als er sie losschoß, gab sie ihm so eine Ohrfeige, daß er sein Gehör verlor. Er hätte seit dieser Zeit schon einmal einen Oberjägersdienst erhalten können; aber weil er auf einem Ohre nichts mehr hörte, erhielt ein andrer Jäger diesen Dienst.

Einem Buben fiel es ein, daß er die große Glocke im obersten Stockwerke unsers Kirchenthurmes läuten möchte. Er stieg bis zur Glocke hinauf, läutete; und von derselben Zeit an

hörte

hörte er ein ganzes Vierteljahr auf beyden Ohren keinen Streich mehr.

Herr Ernst machte Winterszeit eine Reise zu Fuße. Es schnie gewaltig; und der Wind trieb ihm den Schnee, welcher ziemlich naß war, immer an die Ohren. Dadurch wurde Ernstens Gehör so sehr geschwächt, daß er es durch Arzneyen wieder herstellen mußte.

Ich denke, Herr Ernst hätte sich **nach und nach** ans Schneegestöber, und der Bube, von dem ich oben sprach, **nach und nach** an den Schall der Glocke gewöhnen sollen; und ich wette, daß ihr Gehör nichts dabey würde gelitten haben. Wer aber so etwas, wie Ernst und der Bube, auf **einmal** wagt, der kann sich schaden.

Ob sich der Bube wohl öfters den **Unrath** aus seinen Ohren mag weggeräumt haben? Eine Frage, die sich Kinder merken sollen. Ein Mann, der nicht hörte, gieng langsam seinen Weg auf der Gasse. Zwey Pferde, die an einen leeren Wagen gespannt waren, wurden scheu, rissen den Wagen mit sich fort, und rannten im vollen Laufe auf den Mann. Aus dem Wege! um Gotteswillen aus dem Wege! riefen ihm

die Leute zu; aber der Mann hörte nichts, und gerieth unter die Pferde und den Wagen.

* *

Vater. Wenn du die Augen zudrücktest, und ich dir dann eine Rose vor die Nase hielte, känntest du sie?

Sohn. O ja! Rosen kenne ich wohl.

V. Aber du sähest sie doch nicht?

S. Ich **röche** sie aber; und da kännte ich sie aus dem **Geruche.**

V. Riechst du gerne Rosen?

S. Recht gerne; denn sie riechen wohl.

V. Riechst du gerne Schwefel?

S. O nein! Wenn ich Morgens Feuer schlage, und ein Schwefelhölzchen anzünde, so halte ich allemal den Athem ein, daß ich den Schwefel nicht rieche. Der Schwefel riecht übel.

Kaspar löschte sein Kerzenlicht aus, und gieng ins Bett. Mitten in der Nacht wachte er auf, und roch Rauch von einem Brande. Sapperment, dachte er, was ist das! Er stund auf, zündete die Kerze an, und sah, daß sein Rock, der auf dem Tische lag, Rauch von sich gab. Schnell lief er nach dem Wasserkruge, schüttete das Wasser bis auf den letzten Tropfen über den Rock ab, und der Brand war gelöschet.

Der

Der unvorsichtige Kaspar löschte zwar vor dem Schlafengehen das Licht aus, aber es fiel ein Funke aus der Putzscheere auf seinen Rock, und zündete an.

Hätte Kaspar nichts gerochen, wie es Leute giebt, die nichts riechen, so hätte er und das ganze Haus in die größte Gefahr kommen können.

Noch etwas. Schmecken dir die Speisen nicht besser, wenn sie gut riechen? Und wenn du Morgens und Abends oder nach einem Donnerwetter ins Freye gehst, unter **Blüthen**, und **Kräutern** herumspatzierest, riecht es nicht, daß es eine Lust ist? Und unsere wohlriechenden Blumenbeetten!

Sohn. Ja Vater; aber **Melissengeist** riecht auch gut.

Vater. Schon recht; aber ich möchte doch nicht, daß du dergleichen Geister des Wohlgeruches wegen bey dir trügest, in dein Schnupftuch schüttetest, oder deine Hände damit wüschest. Halt dich lieber hübsch reinlich, und laß es gut seyn. Ueberhaupt schwächen stark riechende Sachen den Geruch. Sie können so gar einen Schlagfluß verursachen. Ich wenigstens bekomme allemal Kopfschmerzen, wenn ich z. B.

Aepfel oder Blumen in meinem Zimmer habe. Eingeschlossene Luft in den Kellern, Todtengrüften u. dgl. ist auch schädlich.

Sohn. Des Kramers Görge bringt öfters Schnupftoback in die Schule, und giebt mir manchmal eine Nasevoll.

Vater. Das soll nicht seyn.

S. Wenn es aber übel riecht?

V. Was liegt daran! Du weißt noch nicht, was aus dir mit der Zeit werden wird. Gesetzt, du würdest ein Geistlicher, ein Arzt, ein Krankenwarter, oder so etwas. Diese Männer müssen bey Kranken allerley riechen. Desto besser, wenn du dich jezt schon daran gewöhnest. Kind! **Gewohnheit macht alles leicht**; und was Einem einst nützen kann, dazu soll man sich schon in der Jugend gewöhnen.

Unterdessen merke dir, wie du dich, wenn du größer wirst, bey **ansteckenden** Krankheiten verhalten sollst:

a) Wasch Gesicht und Hände oft mit frischem Wasser, dann den Mund mit Essig, in welchem Rauten, Bertram, Wermuth oder Wachholderbeeren eingeweicht waren.

b) Iß und trink nicht in der Kammer des Kranken, und schlucke deinen Speichel nicht hin-

unter, steh oder sitz auch nicht so beym Kranken, daß du seinen Athem oder den Bettdunst in dich einziehest. Oeffne die Fenster, oder geh öfters in die freye Luft, wenn du länger beym Krankenbette bleiben mußt.

c) Sorge, daß öfter Rauch vom Wachholderholze, oder den Beeren gemacht werde. Essig auf glühendes Eisen gegossen, verschaffet auch einen sehr gesunden Dampf; und geh nie nüchtern zu einem solchen Kranken.

d) Halt dich an den Kleidern reinlich, und zieh oft ein neugewaschnes Hemd an; denn eine Krankheit kann sich durch Schmutz im Leinezeuge und in den Kleidern erhalten.

e) Mach Anstalt, daß die alte Wäsche und der Unrath des Kranken gleich aus der Kammer geschaffet werde.

****

Vater. Wenn ich Salz und Zucker auf den Tisch legte, und dir sagte: Nimm den Zucker, und iß ihn; würdest du ihn essen?

Sohn. Ja.

V. Aber wie würdest du Salz und Zucker auseinander kennen?

Sohn. Das wäre mir leicht. Ich würde von jedem Stücke ein Bißchen wegbeißen, und versuchen.

Vater. Das wohl; aber durchs Gesicht und durch den Geruch könntest du schwer darauf kommen, obs Zucker oder Salz wäre. Also — du wolltest von jedem Stücke etwas kosten, und gewahr werden, wie es dir **schmeckte**, nicht wahr?

S. Ja.

V. Was thust du, wenn du etwas in den Mund bekömmst, das dir nicht schmeckt?

S. Ich speye es wieder aus.

V. Erinnerst du dich noch, daß du einmal krank gewesen bist?

S. O ja, als ich die Blattern (Pocken) hatte.

V. Warum hast du dort die Semmelsuppe nicht gerne gegessen?

S. Weil es mir vorkam, als wenn ich Stroh und Heu auf der Zunge gehabt hätte.

V. Das will ich wohl glauben; denn du hattest Hitzen; und da konntest du die Suppe nicht mit deinem Speichel vermischen; die Zunge war zu trocken.

In einem gewissen Lande wurde ein Mann, der ein großes Verbrechen begangen hatte, mit

dem Tode gestraft. Man ließ es ihm aber frey, sich eine Todesart zu wählen. Das gieng dem Manne ein, nnd er war damit zufrieden. Was geschah? Er ließ es sich nicht zweymal sagen; und weil er in seinem Leben gerne Wein getrunken hatte, so bath er sich aus, daß man ihn in einem Faße Wein ertrinken lassen möchte. Was sagest du zu dieser Geschichte?

S. Das war ein wunderlicher Geschmack!

V. Freylich ein wunderlicher Geschmack. Aber ich kenne noch heut zu Tage Leute, die sich im Branntweine, Biere, Weine, Kaffee u. dgl. krank, oder wohl gar todt trinken, ist dieser Geschmack nicht auch ein wunderlicher Geschmack?

Einige mögen Fleisch und keine Mehlspeise, und andere Mehlspeise und kein Fleisch essen. So verschieden ist der Geschmack!

Ich habe gehört, daß im baierischen Kriege Soldaten aus Ungarn zu uns gekommen sind, die Inschlitt und Wagenschmier wie Butter aufs Brod gestrichen, und als wenn sie Leckerbißchen gehabt hätten, gegessen haben. Ist dieser Geschmack nicht auch wunderlich? Ich denke, daß viel darauf ankömmt, wie man sich von Kindesbeinen an gewöhnt hat. Merke: **Iß nie Saures und Süsses untereinander, und**

höre

höre zu essen auf, wenn du noch essen könntest.

Wenn mich hungert, so esse ich ein Stück Hausbrod mit Appetite, und wenn mich nicht hungert, so schmeckt mir auch ein Braten nicht. **Hunger ist also der beste Koch**; und je **einfacher** die Speise, desto gesünder ist sie; kurz, ich kann unsere gekünstelten Kochereyen nicht leiden. Die alten Baiern haben auch gegessen, aber nicht so wie wir gekochet, sind gesund dabey geblieben, und alte Leute geworden.

Vater. Möchtest du lieber eine glühende Kohle oder ein Stück Brod in die Hand nehmen?

Sohn. Ein Stück Brod, Vater! die Kohle würde mich ja brennen.

V. Du hast also **Gefühl** an deinem Leibe, d. i. du empfindest es, wenn du dich brennst, stossest, schlägst, schneidest, drückest, u. s. f. Glaubst du nicht, daß wir schon hundertmal zu Krüppeln geworden, oder gar ums Leben gekommen wären, wenn unser Leib nicht so empfindlich wäre, als er es wirklich ist?

Ein Mann gerieth in einen Wald, und verfehlte seinen Weg. Er gieng so lange irre, bis

ihn

ihn die Nacht überfiel; und je dunkler es wurde, desto weniger fand er den Weg zum Walde hinaus.

Er entschloß sich also die Nacht über unter einem Baume zu schlafen; und weil er Stahl, Feuerstein, und Schwamm bey sich hatte, so suchte er dürres Holz zusammen, und machte Feuer. Vor Mattigkeit sank er auf die Erde, legte seinen Kopf auf den Bündel, den er mit sich trug, und schlief beym Feuer ein. Er schlief bis in den hellen Tag. Wie er erschrack, als er aufwachte, und seinen halben Fuß vom Feuer, an welches er sich im Schlafe zu nahe hingelegt hatte, verbrannt fand!

Gott Lob! sagte er, daß mir doch sonst kein Uebel begegnet ist, machte sich einen andern Fuß, gieng fort, und kam wieder aus dem Walde.

Der Knabe lachte.

Warum lachest du?

S. Hat dann der Mann das Feuer am Fuße nicht empfunden?

V. Nein, der Fuß war vom Holze. Aber gesetzt, der Fuß wäre nicht vom Holze gewesen, und der Mann hätte fortgeschlafen?

Begreifst du jezt, wozu uns das Gefühl nützt?

Ich

Ich kenne einen stockblinden Mann in Baiern. Er war vor 20 Jahren Ofenheizer bey mir. Anfangs hatte ich Bedenken, ihm Feuer und Licht unter die Hände zu lassen; aber man sagte mir, daß ich ohne Sorge seyn dürfte. Ich sah dem Manne die ersten Tage, ohne daß ers merkte, beym Einfeuern zu, und fand, daß er mit Feuer und Licht weit vorsichtiger umgieng, als ich vielleicht selbst damit hätte umgehen können. Der Blinde legte viel oder wenig Holz, je nachdem es mehr oder weniger kalt war, in den Ofen, schnitt sich die feinsten Spänne, sägte die Scheiter ab, und hackte sie so klein, als er sie für den Ofen nöthig hatte, trug sie zwo Stiegen (Treppen) hoch, und richtete sie in die schönste Ordnung.

Einmal sah ich, wie er Schilf, und Gras mit der Sichel aus einem tiefen Weyher schnitt. Er stund am äußersten Rande, und es ward mir bange, daß er ins Wasser stürzen möchte. Ich gieng also einige Schritte näher. Aber der Blinde arbeitete ruhig fort; und als er fertig war, band er Schilf und Gras zusammen, hob sich seinen Bündel auf die Schulter, griff nach seinem Stocke, und gieng so schnell nach Hause, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Jezt

Jezt merke: **Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack** und **Gefühl** heißt man **äußerliche Sinne**, und alles, was wir durch diese Sinne empfinden, nennt man **sinnliche Empfindung.** Thut uns dasjenige, was wir durch diese fünf Sinne empfinden, wohl, so wird das Vergnügen, welches wir dabey haben, **sinnliches Vergnügen** genannt. Z. B. Wenn du eine Rose riechest, thut es dir wohl?

Wie heißt du so ein Vergnügen? — Also genießest du durch den Geruch Vergnügen. Aber was für einen Sinn hast du nothwendig, wenn du die Rose **sehen**, oder wenn du erfahren willst, ob das Salz **sauer**, der Ofen **warm** ist, und ob man eine Flinte losschießt?

Ich lasse dir jezt Zeit, meine Fragen zu überdenken; und bin begierig zu wissen, was du mir antworten wirst, wenn ich dich wieder fragen werde.

II.

Gottlieb gieng Nachmittags mit seinem Vater in den Garten, jätete Unkraut aus, schnitzte Stäbe aus Holze, band Nelken u. dgl. daran, daß sie gerade in die Höhe wachsen konnten, und begoß sein Blumenbeett.

Als

Als seine Arbeit vollendet war, sah er noch einmal nach dem Blumenbette, lächelte, und freute sich, daß die Blumen so hübsch in der Ordnung stunden. Der Vater sah ihn an, und sagte: Heute bist du wieder fleißig gewesen, Gottlieb!

Gottlieb. Ja, lieber Vater! aber jezt bin ich müde.

Vater. Das thut nichts, **Leibesbewegung** ist gesund; und es schläft sich besser, wenn man sich müde gearbeitet hat. Buben, wie du bist, sollen überhaupt mehr laufen als gehen, mehr springen als stehen. Jezt gehst du mit mir nach Hause, und wenn du dein Abendbrod gegessen hast, so kannst du schlafen gehen.

Fortsetzung.

Um 5 Uhr Morgens stund Gottlieb vom Bette auf, kleidete sich geschwind an, kämmte und wusch sich, bethete sein Morgengebeth, und gieng in seines Vaters Stube.

Gottlieb. Guten Morgen, Vater!

Vater. Guten Morgen, Gottlieb! Wie hast du geschlafen?

Gottl. Gut, Vater, so gut, daß ich es gar nicht sagen kann, wie gut. Ich bin wie neugebohren.

Vater. Merkest du jezt, wozu der Schlaf taugt? — Doch hast du heute Nacht den Mond nicht scheinen gesehen?

Gottlieb. Nein.

V. Hast du auch den Nachtwachter nicht schreyen gehört?

G. Auch nicht.

V. Hast du während, daß du schliefst, nichts gerochen, nichts geschmeckt, oder nichts, gefühlt?

G. Nichts, gar nichts.

V. Das will ich wohl glauben; denn so lange man schläft, kann man seine Sinne nicht brauchen. Man soll also nie länger schlafen, als man nöthig hat, seine Kräfte zu erholen; denn je mehr man schläft, desto weniger braucht man seine Sinne, und je weniger man seine Sinne braucht, desto weniger lernt man. Die Zeit vergeht: man bleibt ungeschickt, und kann sich, wenn man erwachsen ist, sein Brod nicht wohl verdienen. —

Wirst du dich nun zur Schule vorbereiten?

G. Ja Vater, aber zuvor bitte ich um ein Fruhbrod?

V. Warum dann um Brod?

G. Weil mich hungert.

Vater. Möchtest du dann nicht auch Obst, Rüben, Käs, Fleisch, Nudel, Knötel (Klöße) Suppe, oder so etwas essen?

Gottlieb. O ja, warum nicht?

V. Möchtest du kein Holz, Stroh, Heu, oder dgl. essen?

G. Nein, das schmeckte mir wahrlich nicht.

V. Und wenn es dir auch schmeckte, so wäre dein Magen nicht dazu gemacht, daß ers verdauen könnte. Ich habe gehört, daß einmal Leute vor Hunger Stroh gegessen haben, und sie sind gestorben. O mein Kind! in den Kriegszeiten leiden die Leute oft Noth, weil es ihnen am Brode mangelt! **doch** du sollst Brod haben, weil dich hungert; denn wenn man Hunger hat, soll man **essen**, und wenn man durstig ist, soll man **trinken.**

Gottlieb verzehrte sein Fruhbrod, las, schrieb und rechnete, und dann flugs zur Schule.

Fortsetzung.

Vater, Was hast du heute in der Schule gelernt?

Gottlieb. Ich habe **geschrieben, gerechnet,** und aus unserm Schulbuche etwas **vorgelesen.**

V. Was hast du **geschrieben**?

Gott-

Gottlieb. Hier ist meine Schrift. Der Lehrer hat uns den Inhalt in die Feder vorgesagt.

Der Vater las:

Wer schreiben lernen will, muß es so lernen, daß er und andere Leute das Geschriebene lesen können. Er muß aber auch gewisse Zeichen beysetzen, die man Ruhepunkte oder **Unterscheidungszeichen** heißt.

Den Punkt (.) macht man, wenn man seinen Gedanken ganz gesagt hat. Hat man seinen Gedanken nicht ganz gesaget, wird der **Beystrich** oder das Komma (,) gemacht. **Wer schreiben lernen will, muß es so lernen, daß er und andere Leute das Geschriebene lesen können.** Hier ist der Gedanke ganz gesagt. Wo er nicht gesagt ist, steht ein Beystrich (,).

Nach einer Frage wird ? gesetzt, z. B. wenn du in der Fremde wärest, und mit deinem Vater gerne sprechen möchtest, würdest du ihm nicht schreiben?

Wenn vor Freude, Schmerzen u. dgl. aufgerufen wird, macht man das Zeichen ! z. B. **Ha, wie schön ist die Gegend, die ich von Bogenberg gegen die Donau übersehe!**

Auch

Auch wird es inwendig bey dem Titel in den Briefen gesetzt, z. B. **Werthester Herr!**

Der übrigen Unterscheidungszeichen z. B. des Doppelpunktes (:), des Strichpunktes (;) u. dgl. kann der Handwerksmann und Bauer entbehren.

Weiter: Man kann **schön** schreiben, ohne daß man **recht** schreibt. Ihr müsset also wohl nachdenken, was das Wort bedeutet, welches ihr schreiben wollet, und müsset es, so viel ihr könnet, **recht** schreiben; weil man euch sonst nicht versteht. So z. B. kömmt **Mütter** von **Mutter**; und man versteht euch nicht, wenn ihr **Mieder** statt **Mütter** schreibet. Ein anders ist, wenn ihr das Haus **vermieden** habet, und ein anders, wenn ihr es **vermiethen** wollet. Eure **Feder** ist ganz etwas anders, als euer **Vetter** u. dgl.

V. Alles **recht** und **schön** geschrieben! Nun was hast du **gerechnet**?

G. Unser Herr Lehrer hat einen Pfennig auf den Tisch geleget, und gefraget: Wie viel sind da Pfennige? **Einer.** Er machte auf der schwarzen Tafel einen Strich I mit der Kreide. Wenn ich aber noch einen Pfennig hinlege? Er legte ihn hin. So sind es **zwey**; also — nun schrieb

er

er auf die Tafel II Striche. Noch einen Pfennig dazu, sind **drey** Pfennige. Er legte ihn dazu, und machte auf der Tafel III Striche. Nun nehme ich **einen** Pfennig zu mir. Er nahm ihn, und wischte auf der Tafel einen Strich weg. Wie viel sind noch Pfennige da? **Zwey.** Und wie viel Striche? Auch **zwey.** Wenn ich noch einmal so viel Pfennige dazu lege, als schon da sind. Er legte zwey dazu, wie viel sind das Pfennige? **Vier.** Also **zweymal zwey** Pfennige sind vier Pfennige, und da er so sprach, schrieb er IIII Striche an die Tafel. Wenn ich jezt diese vier Pfennige unter mich und dich gleich theile, wie viel bekomme ich, und wie viel bekömmst du Pfennige davon? **Zwey.** Er steckte zwey Pfennige in die Tasche, und zwey schenkte er mir, wischte die Striche auf der Tafel ab, und auf dem Tische lag kein Pfennig mehr.

Sehet Kinder, sagte er dann, jezt haben wir **gerechnet.** Aber es würde zu lange aufhalten, und sowohl auf dem Papiere als auf der Tafel zu viel Platz einnehmen, wenn man lauter Striche machen wollte. Man hat statt der Striche gewisse Zeichen erfunden, die man **Ziffer** nennt, und so aussehen:

0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9.

Ihr

Ihr sollet sie schreiben lernen; und dann will ich euch sagen, was sie bedeuten, und zeigen, wie man statt der Striche mit Ziffern rechnet.

Vater. Euer Lehrer ist doch ein vortrefflicher Mann! Doch was hast du dann aus dem Schulbuche vorgelesen?

Gottlieb. Besinnt sich, und erzählt dann; Es war einmal ein vornehmer Herr, der ein so schönes großes Haus in der Stadt hatte, daß sich der Kurfürst nicht hätte schämen dürfen, darin zu wohnen. Das Haus hatte viele Zimmer, und jedes Zimmer war mit Tischen, Sesseln, Betten, Vorhängen, Spiegeln, Oefen u. dgl. ausgezieret. Der Herr kleidete sich in Sammt und Seide, hatte goldene Ringe an den Fingern, trug goldene Uhren, Schuheschnallen, und Tabacksdosen, ein spanisches Rohr mit einem goldenen Knopfe, seidene Strümpfe, und einen Degen, der wie die Sonne glänzte. Er fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden, und hinten auf dem Kutschengestelle stunden Bediente. Morgens trank er Kaffee, und wenn er Mittags oder Abends speisete, so mußte man ihm Suppen, Voressen, Fleisch, rothes, und schwarzes Wildpret, Aenten, Hühner, Torten, Pasteten, und noch allerley Sachen, die ich jezt nicht

mehr

mehr nennen kann, auf den Tisch bringen. Messer, Gabeln und Teller waren vom Silber, und das Tischtuch war so fein, als wenn es von Seide gewesen wäre. Die Bedienten warteten auf, und schenkten Wein in die Gläser, welcher aus Spanien, Frankreich, und Wälschland gekommen war. Mitten unter dem Essen wurde eine Musik gemacht.

Man hätte glauben sollen, heißt es im Vorlesbuche weiter, dieser vornehme Herr hätte die beßten Tage in der Welt; aber es war nicht so. Er kränkelte immer, mußte bald **Arzneyen** nehmen, bald zur Ader lassen, und bald Bäder brauchen. Es schmeckte ihm kein Essen und kein Trinken. Er konnte selten schlafen; und es freute ihn weder sein Haus, seine Einrichtung, noch sein Geld; kurz, es freute ihn nichts.

Vater. Brav, **Gottlieb**, du hast gut erzählt! Jezt hast du Freystunde. Fort in den Garten.

Fortsetzung.

Abends mußte **Gottlieb** die Erzählung vom vornehmen Herrn wiederholen, und der Vater that verschiedene Fragen an ihn. Ich will des Vaters Fragen, und dann auch Gottliebens Antworten so niederschreiben, wie sie mir einfallen.

Vater.

Vater. Hast du auch schon einmal dergleichen Speisen gegessen, wie der vornehme Herr?

Gottlieb. Nein, Fleisch und Suppe ausgenommen.

V. Hast du nie Wein, oder Kaffee getrunken?

G. Nein.

V. Und doch issest und trinkest du täglich, lachest, hüpfest, pfeifest und singst dabey, bist gesund, und schlafest süße?

G. O freylich ja, es ist mir, als wenn der Himmel voller Geigen wäre.

V. Könntest du ohne **Kleider** nicht leben?

G. Nein, Vater! husch! wenn ich an den eiskalten Winter denke, ich müßte erfrieren!

V. Gut; aber wozu trägt dann der Herr Kleider vom Sammte und Seide, goldene Uhren, Ringe und Schnallen u. s. f.?

G. Das weiß ich nicht.

V. So will ichs dir sagen. Wenn jemand ein schöners Kleid trägt, oder Pferde, Kutschen und Bediente hält, so kömmt es daher, weil er vornehmer ist, als ein anderer, oder weil er wenigstens vornehmer seyn will, und Geld hat. So ließ sich neulich Nachbar **Wolf** einen Silberborten auf seinen Hut nähen. Der gute

Mann ist Bürger wie ich einer bin, und nicht mehr und nicht weniger. Aber er meynt, daß ihm der Borten mehr Ansehen machen werde. **Wolf** will mehr seyn, als ich bin. Er will also etwas auf dem Hute tragen, das ich und andere seines gleichen nicht haben. Meinetwegen! Ich bin ein Baier. Weg mit dergleichen Franzen!

G. A ha!

V. Glaubst du, daß sich der vornehme Herr mit einem Tuche, das in unserm Lande gemacht wird, nicht so gut bedecken, und wider die Kälte schützen könnte, wie ich und du? Wozu so viele Zimmer, Hausgeräthe, Speisen und Getränke für einen einzigen Mann? Gehört mehr dazu, um fröhlich zu seyn, als eine gesunde Speise zur Stillung des Hungers, und frisches helles Wasser zur Stillung des Durstes? Gehört mehr dazu, als gegen die Witterung ein Kleid aus Wolle, Flachse oder Hanfe, eine Stube, in der wir sicher schlafen, unsere Arbeiten verrichten, und uns Winterszeit wärmen können? Siehst du, wie wenig der Mensch **bedarf**? Noch eins, fuhr der Vater weiter, würde dir dein Rock weniger Wärme verschaffen, wenn er keine Taschen hätte?

Gott

Gottlieb. Ob mein Rock eine oder keine Tasche hätte, das machte mir weder kalt noch warm, aber —

Vater. Was aber?

G. Ich könnte kein Brod, keine Nüssen und Aepfel mehr einstecken.

V. Du könntest sie ja in den Händen tragen.

G. Wie könnte ich dann die Stubenthüre aufschließen?

V. Du könntest dein Zeug zuvor aus den Händen legen.

G. Ich könnte aber auch nicht so viele Sachen in die Hände, als in meine Tasche bringen.

V. Ich verstehe wohl, was du sagen willst. Ein Rock ohne Taschen ist dir nicht so **bequem**, als es ein Rock mit Taschen ist, nicht wahr?

G. Ja Vater, das wollte ich sagen.

V. Und so ist es dir auch bequemer, wenn du in einem Bette, als auf dem harten Boden schläfst, bequemer, wenn du auf einem Sessel, als auf einer Bank sitzest, u. s. f. Aber ist es dir auch bequemer, wenn du goldene Ringe, und Uhren, oder sammtne Kleider u. gl. trägst? Dergleichen Dinge nenne ich **Pracht**; und wir bedürften ihrer so wenig, als wenig sie zu unsrer **Bequemlichkeit** beytragen. Kind!

mach dir kein Ding nothwendig, das dir nicht nothwendig ist, d. i. **gewöhne dich nie an etwas, das du nicht leicht und überall haben kannst**; denn was du zur Erhaltung deines Lebens oder deiner Gesundheit braucheſt, das findest du überall, findest es leicht, und kostet nicht viel.

Man hat mir erzählet, daß sowohl auf dem Lande als in den Städten an gewissen Tagen Speisen und Getränke im Brauche sind, auf welche Handwerksgesellen und Dienstbothen hundertmal mehr als auf einen braven Meister oder Bauer halten. So z. B. soll am Martinstage eine gebratene Gans auf den Tisch gebracht werden. Oft mangelt es dem Meister am Gelde, und oft kann er um theures Geld keine Gans kriegen. Soll der Gesell deßwegen gleich unzufrieden seyn? Soll der Dienstboth nicht mit dem genießbaren gesunden Mittag = und Nachtmahle vorlieb nehmen, weil ihm der Bauer keine Schmalznudel auf den Tisch setzet? Wie gefällt es dir, wenn dergleichen Leute mit Grobheit fodern, was sie meistentheils nicht verdienen, oder was Meister und Bauern ohne ihren Schaden nicht leisten können?

Ein

Ein Scheerenschleifer wurde gefährlich krank. Man brachte ihn in ein Spital, und versorgte ihn mit Bette, Kost, und Medizinen. Aber der Mann ächzete und winselte in Einem fort.

Nach einigen Tagen fragte ihn der Doktor, ob ihm etwas mangle. Ach, gestrenger Herr! antwortete ihm der Kranke, man verpflegt mich viel zu gut, und eben darum befinde ich mich so übel; und wenn es so fortgeht, so werde ich keine vier und zwanzig Stunden mehr leben.

Doktor. Und wie soll das zugehen?

Scheerenschleifer. Wozu ein so weiches Bett? Ich habe von meiner Jugend an auf einem Strohsacke geschlafen. Und die Kraftsuppen, und verschiedenen Getränke, die man mir da giebt, — lieber Gott! ich trinke Wasser, und wenn Sie wollen, daß ich gesund werden soll, so lassen Sie mir Wasser, Brod, Obst, Gemüse, oder eine Mehlspeise geben.

Der Doktor, welcher am Aufkommen des Scheerenschleifers ohnehin schon verzweifelt hatte, ließ alles geschehen, was der Kranke wollte.

Man legte ihn also aufs Stroh, gab ihm Wasser, Brod, Gemüse und Obst, und bald darauf wurde der Scheerenschleifer gesund.

Wie

Wie man es in der Kindheit treibt, so geht es gemeiniglich auch im Alter fort. Schlosser **Dieterich** kann die Woche durch nie so viel Geld erarbeiten, als er durchjagt. Weißt du warum? Er, sein Weib, und seine Kinder trinken alle Tage Kaffee, essen Braten, und kleiden **sich über ihren Stand.** Ey, ey, was das ist! Ich will es wohl noch erleben, daß Meister **Dieterich** den Mantel nach dem Winde hängt. **Unter** diesen Worten klopfte jemand an der Thüre; und das Gespräch wurde unterbrochen.

Gottlieb gieng unterdessen in den Garten, setzte sich ins Sommerhaus, und sang:

Gott, wie mirs nächst so übel war,
Als mir der Kopf weh that!
Ach, wenn man erst das ganze Jahr
So einen Kopfweh hat!
Heut ist mir wieder leicht und wohl,
Und ich bin nicht mehr krank;
Kurz, mir ist so, wie mirs seyn soll,
Ju heysa! — Gott sey dank!

Ausgesungen, und einen Sprung in die weite Welt war eins! Dann tanzte und hüpfte er wieder der Stube zu.

Fortsetzung.

Gottlieb. Ist der Mann schon wieder weg, der vor einer Viertelstunde mit Ihnen sprechen wollte?

Vater. Ja, und warum fragst du?

G. Er sah so traurig aus.

V. Man kann nicht immer lustig seyn, mein Kind! Es geht Einem manchmal nicht nach seinem Sinn, und dann macht man ein sauer Gesicht, oder läßt den Kopf hängen. Weißt du noch, wie du es machtest, als du neulich Kopfweh hattest?

G. Ja Vater; aber mir riß und stach es im Kopfe als wenn ein Messer darin gesteckt wäre.

V. Ich kann es dir leicht glauben; aber andere Leute sticht und reißt es auch manchmal so. — Doch wo bist du diese Viertelstunde gewesen?

G. Im Garten habe ich gesungen.

V. Gesungen? Das ist recht. Also war Singen dießmal dein Vergnügen? — Je nun, man kann nicht immer in Einem fortarbeiten. Man muß auch manchmal Halt machen, ausschnauben, und sich Vergnügen verschaffen. So gehe ich z. B. an den Sonn- und Feyertagen

aufs

aufs Feld, und sehe gerne die Wiesen voll Gras und Blumen, oder die Aecker voll Getreid an, dann höre ich dem Gesange der Vögel zu, rieche Blumen, die ich mir im Heimgehen pflücke, oder esse Obst, indessen daß du mit deinen Kameraden spielest, Kupferstiche betrachtest, oder ihnen Geschichten erzählest, und dann pfeifest oder singst. — Höre, deine Mutter ruft dir, geh und sieh, was sie will.

III.

An einem schönen Herbstabend liefen die zwey Geschwister **Gottfried** und **Sabine** im Obstgarten ihrer Eltern hin und her. Die Mutter war bey ihnen. Gähling fiel **Gottfrieden** ein Baum in die Augen, der voll rother Aepfel war. Ey, seht einmal, liebe Mutter, rief er, seht dort den schönen rothen Apfelbaum! Wenn ich nur ein Paar Aepfel herunter hätte! Darf ich ihn schütteln den Apfelbaum, Mutter! darf ich? Ja, Kind! antwortete die Mutter, schüttle ihn, wenn du kannst. Diejenigen Aepfel, welche herabfallen, gehören dir und deiner Schwester. Gottfried lief zum Baume hin,

packte

packte ihn mit beyden Händen, und schüttelte nach allen Kräften; aber — es fiel kein Apfel.

Was doch das Ding bedeuten muß! sagte Gottfried, daß ich keinen Apfel herunter kriege!

Mutter. Komm her, ich will dir sagen, was das Ding bedeutet. Vor vier Jahren, wie du weißt, war ich sehr krank; und nach der Krankheit war ich noch so matt, daß ich etliche Tage nicht einmal mehr allein gehen konnte. Ehe ich krank wurde, konnte ich gehen, kochen, nähen, backen, spinnen, waschen, stricken, Holz und Wasser tragen. Wie gieng es dann zu, daß ich es nach meiner Krankheit nicht gleich wieder konnte?

Gottfried. Ja, das glaube ich. Damals hattet ihr nicht mehr so viele Kräfte, wie der Vater sagte.

M. Hast dann du jezt so viele Kräfte, daß du den Apfelbaum schütteln kannst? Meynst du, daß dein Bruder, den ich hier auf dem Arme trage, den kleinen Weichselbaum dort bewegen könnte?

G. Das könnte er wohl nicht.

Mutter. Und doch kannst du ihn bewegen, und hast ihn gestern so stark geschüttelt, daß Weichsel herunterfielen. Also — wenn man etwas thun will, so muß man es auch thun können,

nen, d. i. man muß genug Kräfte dazu haben. Denkst du es nicht mehr, daß du dich nicht selbst ankleiden, ausziehen, kämmen, waschen, und dir die Schuhe putzen konntest?

Gottfried. Ja, Mutter, ich denke es noch wohl.

Mutter. Und nun bist du größer und stärker geworden, und kannst all das Ding allein. Ist es dir nicht lieber, daß du es jezt kannst?

G. Tausendmal lieber; denn damals mußte ich oft lange warten, bis ihr Zeit hattet, mit mir umzugehen; und wenn ich gerne mit Sabinen in den Garten gelaufen wäre, so durfte ich nicht, weil ich noch kein Kleidungsstück am Leibe hatte.

M. Also ist es besser, wenn man sich selbst helfen kann, als wenn man auf die Hilfe anderer Leute warten muß. Z. B. Wenn du in der Stube wärest, und Feuer darin auskäme, was würdest du thun?

G. Ich würde davon laufen.

M. Und dein kleiner Bruder?

G. Würde in der Stube bleiben, und vielleicht verbrennen müssen, weil er nicht laufen könnte.

Mutter.

Mutter. Siehst du, was es nützt, wenn man seine **Glieder brauchen** kann? Aber dazu muß man Kräfte haben. Du warst auch einmal so klein und schwach, wie dein Bruder ist; und du mußtest erst stehen und gehen lernen, ehe du laufen konntest. Kind! es gieng langsam, bis du dein Füßchen aufhobst, und wieder auf den Boden setztest, und doch warst du bald müde, setztest dich wieder nieder, oder fielst, wo du stundest. Aber je öfter du giengst, d. i. je mehr du dich im Gehen **übtest**, und je größer du wurdest, desto schneller gieng es, deine Füsse wurden gelenkiger, die Kräfte nahmen zu, und jezt läufst du wie ein Windspiel Feld aus Feld ein.

G. Ja, Mutter! das ist wahr, und Sabine kann nicht halb so geschwinde laufen, wie ich.

M. Aber Sabine kann einen großen Korb voll Obst am Arme und auf dem Kopfe tragen.

G. Ist auch wahr; aber wie kömmt das?

M. Wenn man ein Ding oft thut, so bekömmt man **Fertigkeit**, d. i. durch **Uebung** geht ein Ding leichter, und Leib und Glieder richten sich dazu ein. Mit der Zeit geht es so leicht, daß es nicht einmal mehr Mühe kostet, oder mit andern Worten: Die Sache wird zur **Gewohnheit**.

Gott.

Gottfried. Gut, Mutter! so will ich auch öfter einen Korb voll Obst auf dem Kopfe und am Arme tragen, daß es mir auch so leicht, wie Sabinen wird.

Fortsetzung.

Als Mutter und Kinder nach Hause kamen, fragte der Vater, wie sie sich im Garten unterhalten hätten. Die Mutter erzählte alles haarklein, und dann sagte der Vater:

Ich habe in einem Buche gelesen, daß einmal ein Mann gewesen ist, der einen ganzen Ochsen tragen konnte. Der Mann hieß **Milo**; aber er fieng das Thier schon zu tragen an, als es noch ein Oechslein war, und trug es alle Tage, bis es endlich ein Ochs ward.

Kinder. Einen Ochsen!

Vater. Man könnte sich freylich, wenn man so etwas thun wollte, ein Glied verrenken, oder brechen, oder etwas im Leibe zersprengen; aber das kann man verhüten, wenn man nur nicht über seine Kräfte hinausgeht, d. i. nicht mehr thut, als man thun kann, und Anfangs z. B. ein Pfund hebt, oder trägt, oder einen Zoll hoch springt, u. dgl. und dann in **Gegenwart** seiner Eltern, oder Lehrer zu Werke geht, und Acht giebt, wie man die Sache angreifen muß.

z. B. Hans und Christel ladeten neulich einen Wagen voll Getreid vor meinem Hause ab. Hans war ein gelenkiger Kerl, schwang einen Sack voll Korn auf seine Schulter, und gieng so leicht damit weg, als wenn er Federn getragen hätte. Christel war größer und stärker als Hans, und konnte nicht einmal einen Sack voll vom Wagen heben. Bist du doch ein plumper Christel, sagte Hans, und hob ihm einen Sack voll Getreid auf die Schulter; aber Christel stolperte mit dem Sacke zur Hausthüre hinein, fiel, und verwundete sich am Fuße.

Kinder! dergleichen Christel giebt es viele unter uns; und wenn ihr jezt eure Glieder nicht brauchen lernet, daß ihr einst etwas in der Welt damit ausrichten könnet, wodurch sich Brod verdienen läßt, so werdet ihr wohl immer Christel bleiben.

Merket es euch! Je öfter man seine Leibeskräfte durch allerley Arbeiten übet, desto besser. Z. B. Wenn ein Taglöhner nicht nur Holz tragen, sondern auch sägen und hauen kann, so verdient er sich mehr Geld. Und wenn sein Weib unterdessen zu Hause nähen, spinnen, stricken, oder waschen kann, so wird es um sein Hauswesen noch besser stehen. Giebt es nichts

zu

zu stricken, so kann es etwas zu nähen geben, und giebt es kein Holz zu tragen, so kann es eines zum Sägen, Hauen u. dgl. geben. Unsers Tagwerkers Sohn wurde beym Pfarrer Baumann. Er suchte in der Bauernarbeit seines Gleichen, und wußte sie so gut zu ordnen, daß an einem jeden Tage geschah, was geschehen mußte. Nur konnte er mit vier Pferden nicht fahren. Herr Pfarrer hatte ihn lieb; aber er mußte ihm den Dienst aufsagen, weil sich der gute Mensch nicht aufs Fuhrwerk verstund.

Mutter. Da hörest du es, Bube! Gerade das sagte ich gestern zu dir. Wenn man auch viel gelernet hat, so hat man doch nicht ausgelernet; und ich würde es nicht weit in der Welt gebracht haben, wenn ich sonst nichts gelernet hätte, als was ich schon vor zwanzig Jahren wußte.

Vater. Du hattest recht, Mutter! und es ist mir nichts so zuwider, als wenn Kinder nicht überall zugreifen wollen, wo sie können. Jezt sind deine Glieder so weich wie Wachs, und du kannst sie brauchen, wozu du willst. Ich habe Messer, Bohrer, Schaufel, Beil, Säge, Zange, Hammer ꝛc. Lerne damit handthieren. Ich will dir zeigen, wozu du diese Dinge brauchen kannst,

damit

damit du dir keinen Schaden thust. Mach dir Spielzeug, oder was du willst, das ist mir lieb: und du Sabine! spüle das Geschirr, decke den Tisch, räume alles in Ordnung, fege, kehre, spinne, stricke, nähe, wasche, geh mit der Mutter auf den Markt, lerne Waaren kennen, und schätzen, und trag Fleisch oder Gemüse, u. dgl. nach Hause. Kinder, die bald dort, bald da in einem Winkel stehen, oder auf einem Stuhle sitzen, und sich vor **Langweile** die Nägel an den Fingern zerbeißen, sind mir ein Spieß in den Augen; und **eine Nessel, die brennen will, brennt bald.** Verstanden?

Wirth **Stoffel zu Angershausen** hatte zween junge Hunde. Einer hieß **Frißaus**, und der andre **Melack.** Herr von **Reißer**, der nur eine Stunde vom Wirthshause auf einem Landschloße wohnte, kehrte einmal beym Wirthe zu, und sah die Hunde. **Stoffel**, sagte er, eure zween Hunde gefallen mir, ist euch keiner um Geld feil? Feil und nicht feil, antwortete Wirth **Stoffel.** Wenn Sie mir einen baierischen Thaler geben, so können Sie, weil Sie es sind, den **Melack** haben. Herr von **Reißer** bezahlte, was er verlangte, und nahm den Hund mit sich.

Me-

Melack hatte weiter nichts zu thun, als daß er manchmal mit seinem Herrn spatzieren gehen mußte; und da wurde er meistentheils schon müde, wenn der Spatziergang über eine halbe Stunde dauerte. Er durfte im Zimmer auf einem Polster liegen, bekam Fleisch und Brühen, und fraß und schlief, und schlief und fraß. Binnen einem halben Jahre wurde Melack einer der schönsten und größten Hunde in der Nachbarschaft. Dessen ungeachtet fürchtete er sich vor jedem kleinen Pomer, der auf ihn zukam, schlich sich stille hinter seinen Herrn, und zitterte auf allen Vieren.

Frißaus mußte es sich beym Wirthe sauer werden lassen. Etwas saure Milch oder Wasser mit schwarzen Brocken, oder ein abgenagter Knochen, den die Gäste unter den Tisch geworfen hatten, war alle seine Mahlzeit. So oft der Wirth über Land gieng, und ein Kalb, Schaf, Schwein, u. dgl. zum Schlachten kaufte, mußte **Frißaus** unter Regen, Schnee, Wind oder Sonneschein mit ihm, und das Vieh anbellen, wenn es Stoffel nicht vom Wege bringen konnte. Dabey bekam der gute Hund manchen Stoß zum Kopfe, wenn das Vieh mit den Hinterfüssen ausschlug.

Und

Und doch ward **Frißaus** groß, und weit stärker als **Melack**, und wurde bey seiner Lebensart so abgehärtet, und unerschrocken, daß er den größten Bärenbeißer, wenn er ihm auf den Leib gehen wollte, davon jagte, oder ihn packte, und zu Boden warf.

Beynahe war ein Jahr vorbey, als Herr von **Reißer** auf einem Spaziergange mit seinem **Melack** wieder zum Wirthshause kam; und eben da sah er, wie **Stoffel** seinen Hund an ein Pferd hetzte, das über einen Zaun ins Kornfeld gesprungen war. Wie der Blitz fiel **Frißaus** auf das Pferd. Das Pferd sprang mit gleichen Füssen über den Zaun zurück, und es hatte Mühe sich zu retten, ehe ihm **Frißaus** eins versetzte.

Das gefiel Herrn von **Reißer**. Ja, sagte er, so einen Hund, wie euer Hund ist, möchte ich haben! Mein **Melack** läßt sich zu Hause wohl seyn, frißt und schläft, ist ein Hasenfuß, und nützt mir nichts. Wirth **Stoffel**! was muß ich euch geben, wenn ihr mit mir tauschet? Ich tausche nicht gerne, mein gnädiger Herr! aber weil Sie mir schon oft einen Gefallen gethan haben, her da Melack! Hier ergriff er den Hund beym Halsbande, und zog ihn zu sich. Da

haben Sie meinen **Frißaus** dafür! Herr von Reißer freute sich aus der Weise über den **Frißaus**, dankte dem Wirthe höflich, und führte ihn an einem Stricke mit sich ins Schloß.

Nun hatten **Melacks** gute Tage ein Ende. Er bekam weniger, und schlechter zu fressen. Dabey wurde er aber am Leibe geschmeidiger. Dann mußte er beym Tage das Haus, und bey Nacht den Hof bewachen, und dadurch lernte er die Witterung aushalten. Wollte er sich manchmal hinter den Ofen legen, so bekam er eins mit der Peitsche; und so achtete er nach und nach Regen und Kälte so wenig, als sie **Frißaus** geachtet hatte. **Melack** wurde munter und herzhaft, und war ein guter Wirthshund.

Aber **Frißaus** legte sich im Schloße bald auf die faule Haut, wurde ein Herrenhund, mästete sich bey seinem guten Futter, verlor Kraft und Muth, wimmerte, wenn er vor die Thüre gehen mußte, und wurde so unnütz, als zuvor **Melack** gewesen ist.

Besinnet euch jezt, Kinder! und saget mir dann, worauf diese Hundegeschichte deuten soll.

IIII.

IIII.

Karl besuchte Abends seinen Lehrer. Es war schon ziemlich finster, und der Lehrer hatte noch kein Licht im Zimmer.

Karl klopfte an der Thüre.

Lehrer. Herein!

Karl. Guten Abend, Herr Lehrer!

L. Guten Abend, mein lieber Karl!

Der Knabe blieb bey der Thüre stehen.

L. Komm näher, hörest du mich?

K. Ich höre Sie freylich; aber ich sehe sie nicht.

Er wollte näher gehen, und stieß sich an einem Stuhle.

Ach wehe!!!

L. Wo fehlt es?

K, Ich habe mich gestossen.

L. Geduld, guter Junge! ich will Feuer schlagen. Aber woher weißt du dann, daß du dich gestossen hast?

K. Ich fühle es am Fuße.

Der Lehrer schlug Feuer, zündete Schwefel an, und machte Licht.

L. Siehst du jezt den Stuhl, an dem du dich gestossen hast?

K. Ja, da steht er.

L. Trag ihn her, und setze dich.

Karl. Wenn Sie es erlauben. **Karl setzt sich.**

Lehrer. Riechst du den Schwefel gerne?

K. Nein, Herr Lehrer! er riecht nicht gut. Aber Aepfel rieche ich in ihrem Zimmer.

L. Sieh da, ich schenke dir einen Apfel. Iß ihn, und sage mir, wie er dir schmeckt.

K. Beißt in den Apfel. Er **schmeckt** mir wohl.

L. So stecke ihn in deine Tasche; und sage mir, wo du jezt bist?

K. Lächelnd. Wo ich jezt bin? — Bey Ihnen in der Stube.

L. Und wie weißt du das?

K. Ey! weil ich es weiß.

L. Nicht wahr, du **hörest** mich reden, **siehst** mich, **stießest** dich in meinem Zimmer an einem Stuhle, **rochest** Schwefel, und **schmecktest** einen Apfel.

K. Ja.

L. Du erfahrest es also durch deine **Sinne**, daß du bey mir im Zimmer bist. Aber sage mir jezt, wie sieht dein Apfel aus?

K. Er ist so groß wie meine Faust, und hat eine rothe Farbe.

L. Hast du ihn nicht in die Tasche geschoben?

K. Ja.

Lehrer.

Lehrer. Kannst du mir doch sagen, wie er aussieht, du siehst ihn ja nicht?

Karl. Ich habe ihn aber gesehen, als Sie ihn mir schenkten.

L. Du kannst dir also etwas, das du gesehen hast, vorstellen, wenn du es gleich jezt nicht mehr siehst.

K. O ja, das kann ich.

L. Das ist hübsch; aber noch einmal: Du siehst jezt den Apfel nicht, hörst ihn nicht, fühlest ihn nicht, riechest ihn nicht, und schmeckest ihn nicht, und doch kannst du dir den Apfel vorstellen. Kind! in dir muß ganz etwas anders seyn, das sich eine Vorstellung vom Apfel machen kann.

K. schweigt.

L. Höre, ich will dir sagen, was in dir ist: Es ist deine Seele.

K. Meine Seele?

L. Ja Karl, deine Seele.

K. Und wie sieht dann meine Seele aus?

L. Ich habe sie nie gesehen. So gar meine Seele habe ich nie gesehen, und kann sie so wenig, als du die Deinige sehen.

K. Wie wissen Sie dann also, daß es die Seele ist, welche sich eine Vorstellung von einem Dinge machen kann?

Leh-

Lehrer. Geduld! heute ist es schon zu spät. Ich werde diese Woche durch alle Tage etwas von der Seele in unsrer Schule sprechen. Morgen, will es Gott, das erste Mal. Nun geh nach Hause, und grüße mir deine Eltern. Gute Nacht!

Karl. Gute Nacht, Herr Lehrer!

Fortsetzung.

Als der Lehrer des anders Tages in die Schule kam, sagte er: Meine lieben Kinder! Ich habe schon öfters etwas mit euch von eurer Seele geschwatzt, aber ich fand nie Zeit genug, so viel davon zu erzählen, als ihr von mir verlanget habt. Nun will ich euch aber den Gefallen thun, und jeden Tag in dieser Woche eine halbe Stunde mit euch davon sprechen. Also — heute angefangen!

Mondtag.

L. Ich habe euch schon oft gesagt, daß man die Seele nicht sehen kann. Das will ich euch nun begreiflich machen. Seht, hier habe ich einen Apfel! Ich schneide ihn in vier Stücke oder in vier **Theile.** Karl, wie viele Theile siehst du noch davon, wenn ich drey Theile wegnehme?

Karl. Nur einen Theil.

Der Lehrer nimmt drey Theile weg, und steckt den vierten in die Tasche.

Lehrer. Wie viele Apfeltheile siehst du jezt?

K. Keinen.

L. Also — je mehr Theile du sahst, desto mehr sahst du vom Apfel. Du sahst den **ganzen** Apfel. Als ich ihn aber in vier Theile zerschnitt, und drey Theile wegnahm, sahst du nur noch einen Theil, und als ich auch diesen letzten Theil in die Tasche steckte, was sahst du dann vom Apfel?

K. Nichts.

L. Wenn ihr also keinen Theil vom Apfel sehet, so sehet ihr auch keinen Apfel mehr. Jezt merket Kinder! Die Seele hat gar keinen Theil, oder mit andern Worten, die Seele ist ein **Geist**. Begreifet ihr jezt, warum ihr sie nicht sehen, hören, riechen, fühlen, schmecken könnt?

K. Aber, Herr Lehrer! so ist ja die Seele so viel als nichts?

L. Nicht so, meine Kinder! Es giebt viele Dinge in der Welt, die wir nicht sehen, und nie sehen werden; aber darum sind sie doch in der Welt. Wir essen z. B., und verdauen die Speisen, ohne daß wir sehen, wie

es

es mit ihrer Verdauung in unserm Magen zugeht. So geht es auch mit unsrer Seele. Wir sehen, hören, riechen, schmecken, und fühlen sie nicht; aber wir erfahren es, daß sie sich verschiedene Dinge vorstellet; kurz, aus dem, was die Seele in uns verrichtet, werden wir es gewahr, daß sie sich etwas vorstellen kann.

Der Lehrer zeigt einen Spiegel vor.

Lehrer. Was ist das?

Kinder. Ein Spiegel.

L. Tritt näher Peter, und sieh dich in dem Spiegel. — Was hast du gesehen?

Peter. Mein Gesicht.

L. Jezt sieh mich an — Was siehst du?

P. Ihr Gesicht.

L. Richtig; und wie dir mein Spiegel dein Gesicht vorgestellt hat, so stellte sich jezt deine Seele mein Gesicht vor.

K. Also ist unsre Seele ein Spiegel?

L. Nicht ganz errathen, Kinder! denn der Spiegel weiß nicht, daß er sich Peters Gesicht vorgestellt hat; aber Peters Seele wußte es, daß sie sich mein Gesicht vorstellte, als mich Peter ansah. Versteht ihr mich? Oder meynt ihr, daß der Spiegel etwas um des Peters Gesicht gewußt hat?

K. Nein.

Lehrer.

Lehrer. Aber Peters Seele wußte etwas, als er mich ansah. Wir wollen es zu einer Probe kommen lassen. Peter! drücke die Augen zu. — Sage mir jezt, was stelltest du dir vor, als du mir ins Gesicht sahst?

Peter. Ihre Stirne, die Augen, die Nase, die Wangen, kurz, Ihr Gesicht. —

Lehrer. Konntest du mir das sagen, wenn deine Seele nicht gewußt hätte, was sie sich vorgestellt hatte? — Doch es ist vier Uhr. Wir wollen aus der Schule gehen.

Dienstag.

Als die Kinder aus der Schule giengen, stritten sich Anton und Leopold um ihre Hüte. Dieser Streit gab dem Lehrer Tages darauf Gelegenheit, zu sagen:

Kinder! wenn ihr zwey oder mehrere Dinge vor euch habet, so gebet Acht, ob eins wie das andere, oder ob eins nicht wie das andere ist, d. i. **vergleichet** die zwey Dinge, die ihr vor euch habet, miteinander. Findet ihr etwas an einem Dinge, das ihr am andern nicht findet, so sind die zwey Dinge **unterschieden.**

Es ist wahr, Antons und Leopoldens Hüte sind beyde rund, und schwarz, und aus Wolle gemacht; aber hätte sich Anton den Riß, welchen

chen sein Hut in der Rundung hat, gemerket, ich wette, er würde sich gestern mit Leopolden nicht gezankt haben; denn Leopoldens Hut hat keinen Riß. Siehst du also, Anton! daß an deinem Hute ein **Merkmahl**, oder **Kennzeichen** ist, das an Leopoldens Hut nicht ist? Hätte deine Seele nicht gleich deinen Hut von Leopoldens Hut unterscheiden können, wenn du die zween Hüte zusammen gehalten, und **verglichen** hättest? Ein Riß im Hute, denke ich, sollte für einen Knaben, der ein Paar gesunde Augen im Kopfe hat, so ziemlich ein Merkmahl seyn, woran seine Seele den **Unterschied** der Hüte hätte bemerken können.

Merket Kinder! je mehr man auf die Dinge, welche um uns sind, Acht hat, desto eher und richtiger lernt man sie unterscheiden, desto besser kennen: man **irret** weniger, wird seltner **betrogen**, kömmt nicht so oft zu **Schaden**, und lernt sie so zu **brauchen**, wie man sie brauchen soll. Z. B. wer Silber nicht vom Zinne wegkennt, wird manchmal falsches Geld einnehmen; wer den **stinkenden Petersill** (Hundspetersilie, Glanzpetersilie) nicht von dem ächten Petersill unterscheiden könnte, würde eine Giftpflanze essen, und krank werden, oder davon sterben.

Ich

Ich möchte gerne Fliegen fangen, sagte Xaver, packte eine Wespe, die am Fenster saß, und wurde von ihr gestochen. Ist dann eine Wespe von einer Fliege nicht unterschieden, und worin? —

Zeuris und Parrhasius waren zween vortreffliche Maler. Einer wollte besser als der andere malen; und es kam so weit, daß man demjenigen ein kostbares Geschenk versprach, der den andern in der Kunst übertreffen würde. Das war gut.

Zeuris hatte Weintrauben gemalt. Man zeigte das Gemälde auf öffentlichem Platze allen Leuten, und da man es so vorzeigte, flogen die Vögel zu, und wollten die Beeren abpicken. Das freute den Maler Zeuris, und er glaubte gewiß, daß er die versprochne Schankung bekommen würde, weil so gar die Vögel seine gemalten Trauben für wahre Trauben gehalten hatten.

Bald darauf kam Parrhasius. Zeuris verlangte, daß Parrhasius sein Gemälde auch aufzeigen möchte. Jedermann war auf den Ausgang begierig. Parrhasius langte ein Stück hervor, welches mit einem dünnen Zeuge, gerade als wenn es ein Vorhang gewesen wäre, überdeckt war.

Zieh den Vorhang weg, sagte Zeuxis, daß wir dein Meisterstück sehen können; und gerade dieser Vorhang war das Gemälde selbst.

Da gab es dann ein lautes Gelächter; und Zeuxis sagte, daß die Schankung dem Parrhasius zugehöre; denn, setzte er bey, ich habe nur die Vögel, aber Parrhasius hat mich, der ich doch selbst ein Maler bin, hintergangen.

Was meynet ihr, meine Lieben! hätte sich Zeuxis wohl geirret, wenn er sich beym Gemälde des Parrhasius nicht allein auf sein **Gesicht** verlassen, sondern auch sein **Gefühl** zu Rathe gezogen, d. i. wenn er das Gemälde nicht nur angesehen, sondern auch berühret hätte?

Kinder. Wir glauben, Zeuxis hätte sich nicht geirret.

Lehrer. Sehet also! Je mehr man Sinne beym Unterscheiden einer Sache brauchen kann, desto besser. Z. B. Wenn man ein Ding hören, sehen, und fühlen kann, so muß man es nicht nur hören, sondern auch sehen und fühlen, damit man der Sache desto sicherer auf den Grund kömmt. Für heute genug!

Mittwoche.

L. Karl, was habe ich dir geschenkt, als du Sonntags bey mir warst?

K. Einen Apfel.

Lehrer. Und du **erinnerst** dich heute noch daran? Oder was eins ist, deine Seele stellt sich heute den geschenkten Apfel wieder vor? Aber vielleicht träumtest du.

Karl. Herr Lehrer! ich weiß es gewiß. Ich habe ja den Apfel gesehen, mit der Hand gefühlt, ihn gekostet, und dann in meine Tasche geschoben. Das wäre mir etwas, wenn ich nicht einmal so lange denken könnte!

L. Gut. So hat deine Seele auch ein **Gedächtniß**, d. i. du stellest dir ein Ding vor, welches du dir schon einmal vorgestellt hast, und weißt dann noch dazu, daß du dir dieß Ding schon einmal so vorgestellet hast.

K. Ja.

L. Doch ich muß noch eine kleine Probe mit deinem Gedächtniße machen. Was erzählte ich dir neulich vom **Gelde**, von der **Zeiteintheilung**, vom **Bier**- Holz- **Getreid**- und **Leinwandmaaße**, und vom **Gewichte**?

K. O das weiß ich noch von Wort zu Wort; also

vom Gelde.

Ein Pfennig. gilt zwey Häller, ein **Kreuzer** vier Pfennige, ein **Groschen** drey Kreuzer, ein Sechser sechs, ein Zwölfer zwölf, ein Vierund-

undzwanziger vier und zwanzig, und ein Gulden sechszig Kreuzer. Ein **baierischer Thaler** macht zwey Gulden und vier und zwanzig Kreuzer.

Zeit.

Die Erde dreht sich um die Sonne, wie sich der Uhrzeiger ums Zifferblatt dreht. Binnen vier und zwanzig Stunden dreht sie sich einmal, und diese vier und zwanzig Stunden heißen wir einen **Tag**. Die **Stunde** wird in sechszig Minuten eingetheilt. Sieben Tage machen eine **Woche**, und dreyhundert fünf und sechszig Tage ein **Jahr**. Man hat bemerkt, daß alle Jahre sechs Stunden übrig bleiben; und diese sechs Stunden machen binnen vier Jahren gerade einen Tag, der dann allemal in den Monat Februar eingeschoben oder eingeschaltet wird, und darum steht auf den Kalendern: Es ist ein **Schaltjahr**. Sie setzten bey, daß sich der Mond auch umdrehe. Da trifft es nun manchmal zu, daß wir das Licht der Sonne gar nicht, oder doch nicht ganz sehen, weil der Mond gerade vor der Sonne steht, und uns das Licht aufhält, das nennt man **Sonnefinsterniß**.

Bier-Holz-Weg-und-Getreid-Maaß.

Zwey Quartel machen ein **Seitel** oder eine **halbe Maaß**, zwey Seitel eine **ganze Maaß**, und sechszig Maaß einen **Eimer** Bier oder Wein.

Das Holz wird nach den **Klaftern**, und das Scheit nach den **Schuhen** gemessen. Das **Münchnerklaftermaaß** ist sechs Schuhe hoch, und sechs Schuhe breit, das Scheit muß drey und einen halben Schuh lang seyn. Tischler, Zimmerleute u. dgl. messen nach Zollen und Schuhen. Der **Schuh** wird in zwölf **Zolle** getheilet.

Der Weg wird nach Schritten, Stunden und Meilen gemessen. Zwey Stunden machen eine **Meile.** Das Getreid mißt man nach dem **Vierling.** Zwey Vierling machen einen **Metzen**, und sechs Metzen ein **Müchnerschäffel**; weil aber der Haber ein geringes Getreid ist, so gehen vierzehn Vierlinge oder sieben Metzen auf ein Haberschäffel.

Leinwand, Tuch, Bänder u. dgl. werden mit der **Elle** gemessen. Sie wird in **Viertel** und **Drittel** eingetheilt.

Ge-

Gewicht.

Ein **Zentner** hat hundert Pfund, ein **Pfund** vier Vierling, ein **Vierling** acht Loth, ein **Loth** vier Quintlein.

Bey vielen Sachen wird **gezählt.** So z. B. macht ein **Schober** Getreid sechszig Garben, ein **Schilling** Eyer, sechszig Eyer, ein Buch Papier vier und zwanzig Bogen, es mag dann Schreib- oder Postpapier seyn. Schreib- und Postpapier wird bey uns aus **leinenen** und Fließpapier aus **wollenen** Lumpen gemacht.

L. Vortrefflich Karl! Deine Seele hat ein gutes **Gedächtniß.** Morgen mehr.

Donnerstag.

L. Michel! kannst du mich von deinem Vater unterscheiden?

Michel. Wenn ich das nicht könnte!

L. Nun, wenn du es kannst, sage, was hast du dir an mir und deinem Vater gemerkt, woran du uns beyde von einander unterscheiden kannst?

M. Sie tragen einen schwarzen Rock, und mein Vater einen grünen.

L. Wie, wenn ich morgen auch einen grünen Rock anzöge?

M. Dann wäre es etwas anders.

Lehrer. Freylich etwas anders; aber eben darum ist das Kennzeichen, welches du dir an mir und deinem Vater gemerkt hast, kein **sichers** Kennzeichen, oder mit andern Worten, mein schwarzes Kleid ist keine **Eigenschaft** an mir, und das grüne Kleid keine **Eigenschaft** an deinem Vater. Ich sehe wohl, daß du mich noch nicht verstehst. Ich will mich besser erklären, höre!

Wenn du dir ein Kennzeichen an einem Dinge merkest, so mußt du Acht geben, ob du es **allemal**, oder nur **manchmal** an demselben Dinge findest. Findest du es nur manchmal, so ist es keine **Eigenschaft**, findest du es aber allemal, so ist es eine **Eigenschaft.** Begreifest du, was ich sage?

M. Nicht ganz.

L. Also noch eine Frage. Habe ich **allemal** einen schwarzen Rock am Leibe?

M. Holla! nein. Sie tragen auch manchmal ein graues, oder blaues Kleid.

L. Da siehst du also, daß du keine Eigenschaft von mir angegeben hast. Dein Kennzeichen war sehr unsicher. Anton! weißt du zwischen mir und deinem Vater keine Eigenschaft?

Anton. Sie haben schwarze, und mein Vater hat blaue Augen.

Lehrer. Recht. Ich habe nicht heute oder morgen, sondern allezeit schwarze, und dein Vater hat blaue Augen. Das ist also eine Eigenschaft. Anton! was hast du jezt gethan, da ich erklårt habe, was eine Eigenschaft ist?

A. Ich habe auf Sie Acht gegeben.

L. Hast du auf nichts anders, als auf dasjenige, was ich jezt sagte, gedacht?

A. Nein.

L. Gut, so hast du **aufgemerkt**; und das ist mir lieb; denn, wenn sich unsre Seele nur **eine Sache allein vorstellet, und an nichts anders denkt**, so ist es so viel, als wenn ich sagte: Die Seele **merket auf.**

Hast du gesehen, was Görge gethan hat, während daß ich mit dir geredet habe?

A. Nein.

L. Er hat mit Heinrichen geplaudert. Hat er auf mich gemerkt?

A. Nein, weil er mit Heinrichen geplaudert hat.

L. Also — Görgens Seele hat nicht aufgemerkt. Ich will sehen, was sie morgen thun wird, wenn Görge wieder in die Schule kömmt.

Frey=

Freytag.

Lehrer. Görge! Was ist **Ursache**, und was **Wirkung**?

Görge. Vergeben Sie, Herr Lehrer! das weiß ich nicht.

L. Thut nichts. Nur gleich gerade herausgesagt, wenn du etwas nicht weißt, oder nicht verstehst, dann weiß ich, wie ich daran bin. Merke also auf! Warum ist es heute in der Schule so warm?

G. Weil Feuer im Ofen ist.

L. Sieh, mit diesem **Warum** frage ich nach der **Ursache**, und es ist eins, ob ich frage: Warum ist es heute in der Schule so warm, oder: Woher kömmt es, oder was ist die Ursache, daß es heute in der Schule so warm ist. Die Antwort auf die Frage **Warum** giebt dann die Ursache an. Hier ist also Feuer die **Ursache** der Wärme in unsrer Schule, und die Wärme ist die **Wirkung** des Feuers.

Noch ein Beyspiel. Wenn die Sonne aufgeht, wird es Tag. Was ist die Ursache des Tages?

G. Der Aufgang der Sonne.

L. Also ist der Tag die Wirkung des Sonneaufganges. Bube! das gieng gut. Wie deine Seele Ursache und Wirkung schon sowohl ange-

ben kann. Xaver! ich gebe dir mein Federmesser, schneid dich damit in den Finger, wenn du magst.

Xaver. O nein, Herr Lehrer! in den Finger mag ich mich nicht schneiden.

Lehrer. Warum nicht?

X. Weils mir weh thun würde.

L. Wer hat es dir gesagt?

X. Niemand; aber ich habe mich schon öfter mit einem Messer geschnitten, und es that mir allemal weh.

L. Du weißt es also aus deiner **Erfahrung.** Joseph! weißt du auch, daß es weh thut, wenn man sich schneidt?

Joseph. Ja.

L. Und woher weißt du es?

J. Meine Mutter hat es mir gesagt.

L. Also hast du es nicht selbst erfahren, sondern durch **Unterricht** inne geworden; denn was uns jemand sagt, oder was man in den Büchern liest, heißt man nicht Erfahrung, sondern Unterricht.

Andreas und Ambros giengen vor einem Bienenstocke vorbey. Wie die Dingerchen weg- und zufliegen, sagte Ambros. Ja, antwortete Andreas; aber man darf ihnen nicht zu nahe kommen, sonst stechen sie. Ste-

Stechen? sagte Ambros. Mich hat mein Lebenlang keine Biene gestochen. Er gieng näher zum Bienenstocke; und es stach ihn eine Biene.

Hat es Ambros durch **Erfahrung** oder **Unterricht**, oder hat es sowohl durch Erfahrung als Unterricht inne geworden, daß Bienen stechen? — Genug bis Morgen.

Samstag.

Lehrer. Katharine! du sagtest mir gestern, dein Bruder sey krank, woher wußtest du es?

Katharine. Sonst sah er roth wie eine Rose aus, und gestern war er so blaß im ganzen Gesichte, so blaß. —

L. Da sahst du ja nur, daß er blaß, aber wer sagte dir dann, daß er krank war? Hast du die Krankheit gesehen?

K. Mein Vater hat mir einmal gesagt, daß Leute, die sonst roth aussehen, und dann blaß werden, krank sind.

L. Du denkst also: Leute, die sonst roth aussehen, und dann blaß werden, sind krank. Sehe ich also einen Menschen, der sonst roth ausgesehen hat, und dann blaß geworden ist: so halte ich ihn für krank. Nicht wahr, so denkst du?

K. Ja.

Leh.

Lehrer. Gut; und dieses Denken heißt man mit einem andern Worte **Schließen.**

Thomas! Wann wirst du heute Nachmittags zur Schule gehen?

Thomas. Um 2 Uhr.

L. Warum dann nicht um 3 Uhr?

Th. Weil die Schule um 2 Uhr anfängt.

L. Hast du es gehört, gesehen, gefühlt, geschmeckt, oder gerochen, daß heute Nachmittags die Schule um 2 Uhr anfängt?

Th. Nein, aber ich denke so, weil sie sonst auch um 2 Uhr anfängt.

L. Recht so. Deine Seele schließt von der Schule, wie Katharinens Seele von der blaßen Farbe geschlossen hat. Niklas! warum ist es warm in der Stube?

Nik. Weil die Magd Feuer im Ofen gemacht hat.

L. Woher weißt du das? Hast du es gesehen, gefühlt, daß die Magd Feuer gemacht hat?

Nik. Ja, ich habe es gefühlt.

L. Ey Bube! daß es warm ist, fühlest du; aber, daß die Magd Feuer gemacht hat, wie konntest du das fühlen?

Nik. Ich wollte sagen: Weil es warm in der Stube ist, so **schließe** ich, oder was eins ist,

so

so mache ich den Schluß, daß die Magd Feuer gemacht hat.

Lehrer. Das wohl; und du hast recht, wenn du so schließest; denn die Magd heizt im Winter alle Tage ein; und was alle Tage geschieht, wird wohl heute auch geschehen seyn, denn es ist ja Winter.

Ich fragte neulich einen Knaben von 9 Jahren, ob seine Mutter gesund sey; nein, antwortete er, sie ist krank. Vielleicht wird sie morgen wieder gesund, sagte ich. Morgen? nein, morgen wird sie noch nicht gesund werden.

Ich. Und warum nicht?

Knabe. Als ich vor einem Jahre krank war, wurde ich erst nach acht Tagen gesund; nun ist aber meine Mutter erst zween Tage krank. Hat der Knabe nach **seiner Erfahrung** nicht richtig geschlossen?

L. Weil ihr diese acht Tage sowohl aufgemerket habet, werden wir Morgen spatzieren gehen. Ist euch das Spatzierengehen angenehm?

Kinder. Ja, ja!

Peter. Wenn es aber Morgen regnete?

L. So würden wir zu Hause bleiben. Wäre es euch auch angenehm?

Kinder. Nein, nein, das wäre uns unangenehm!

Leh.

Lehrer. Sehet, sehet, eure Seele kann etwas **wollen**, oder **nicht wollen**. Sie will, was ihr **angenehm**, und will nicht, was ihr **unangenehm** ist. Doch ein Mann, ein Wort, wir werden spatzieren gehen, weil es eure Seele so will; und, wie gesagt, ihr habet es verdienet, weil ihr aufgemerkt habet.

Fritz spielte an einem heißen Sommertage mit seinen Kameraden auf dem Felde; und weil es ihn durstete, so lief er mitten unter dem Spiel weg, und suchte eine Wasserquelle. Es gieng nicht lange her, so fand er eine Lache. Holla! sagte er, da giebt es etwas zu trinken. Er griff nach seinem Hute, und fieng Wasser damit auf. Aber, dachte er, in die Hitze hineintrinken, schadet der Gesundheit; und mancher hat durch einen Trunk aus einer Kothlache schon Frösche, Eidechsen u. dgl. in den Leib gekriegt, sagt unser Lehrer. — Jezt eine Pause —. Doch was soll mir ein Maulvoll Wasser schaden! — Aber wenn es mir schadete! — Geh, laß jezt das Trinken bleiben, und trink zu Hause gutes frisches Wasser.

Fritz schüttete das Wasser wieder vom Hute, wischte sich den Schweiß vom Angesichte, trank keinen Tropfen, und gieng zu seiner Spielgesellschaft zurücke.

Freut

Freut es euch nicht, Kinder! daß unsre Seele, ehe sie etwas thut, oder nicht thut, bey sich überlegen kann, ob dasjenige, was sie thun oder nicht will, nützlich oder schädlich, recht oder unrecht, gut oder böse ist, und es dann thun oder unterlassen kann? Oder mit andern Worten: Freut es euch nicht, daß wir **freyen Willen** haben? Wie, wenn Fritz keinen freyen Willen gehabt hätte? — Nun gehet nach Hause, und vergesset ja nicht wieder, was ich euch diese Tage von den Kräften unsrer Seele gesagt habe. Lebet wohl! Morgen werden wir spatzieren gehen.

V.

Schüler. Warum that dann des Schneiders Bube in seiner Todtentruhe (Bahre) gar nichts mehr desgleichen, als wenn er mich einmal gekannt hätte?

Lehrer. Kind! wie konnte er dann etwas desgleichen thun: er war ja todt.

Sch. Was ist es nachher?

Leh. Wenn man todt ist, so ist die Seele nicht mehr im Leibe.

Sch. Und was ist es nachher?

Lehrer.

Lehrer. Das ist es nachher, daß der Leib ohne die Seele nichts thun kann.

Schüler. Nichts thun?

Leh. Nein, nichts thun; denn wenn die Seele aus dem Leibe ist, so ist der Leib wie ein Stück Holz. Siehst du, daß unser Leib der Seele bedarf, wenn er so etwas, wie du von des Schneiders Buben foderst, thun soll? — Aber die Seele bedarf bey dergleichen Verrichtungen auch des Leibes. Wir wollen es gleich hören.

Hier habe ich ein schönes Buch, willst du es?

Sch. O ja, ich bitte!

Leh. So stelle es wieder in meinen Bücherschrank hin.

Sch. Sie fragten ja, ob ich es wollte? Ich dächte, Sie gäben es mir.

Leh. Hast du es noch nicht?

Sch. Nein.

Leh. Du hast es doch gewollt?

Sch. Ja gewollt!!

Leh. Wenn man also den Vogel, der auf dem Baume sitzt, haben will; so hat man ihn noch nicht in der Hand, man muß nach ihm greifen, ihn fangen u. s. f. Doch hier hast du das Buch.

Der Schüler greift nach dem Buche.

Hat

Hat jezt deine Seele, oder dein Körper nach dem Buche gegriffen?

Sch. Meine Hand, und die Hand ist ein Theil meines Körpers. Die Seele hat ja gar keinen Teil, wie Sie uns neulich sagten.

Leh. Recht. Aber die Seele hat doch gewollt, daß die Hand nach dem Buche greifen sollte.

Sch. Ja, und darum griff die Hand nach dem Buche.

Leh. Was uns also das Messer zum Schneiden, oder die Feder zum Schreiben ist, das ist der Leib unsrer Seele, oder mit anderen Worten, der Leib ist das **Werkzeug** der Seele.

VI.

Fränzchen ritt auf einem Steckenpferde. Plözlich stund er stille. Reit fort, rief sein Bruder Ulrich, der ihm auf der Seite zusah.

Fränzchen. Das Pferd ist schon müde. Ich kann es nicht mehr weiter bringen.

Ulrich. So gieb mir deine Peitsche; ich will es forttreiben.

Fr. Da hast du sie.

Ulrich schlug aufs Steckenpferd; aber es half nicht.

Ulrich. Geduld, nur noch ein Paar Hiebe!

Ulrich **gab Fränzchen die zween Hiebe auf die Füsse. Fränzchen schrie, lief davon, und weinte.**

Ein Gespräch über das Steckenpferd.

Vater. Warum gieng dann das Steckenpferd nicht weiter?

Sohn. Weil es kein Leben hatte. Es war aus dürrem Holze.

V. Was **leblos** ist, oder mit andern Worten, was kein Leben hat, kann freylich nicht weiter gehen; aber Holz gehört doch zu den Dingen, die man an den Bäumen, Stauden und dgl. findet, und Bäume und Stauden sind **Pflanzen**, und **Pflanzen** wachsen, d. i. ihre Wurzeln ziehen Säfte aus der Erde, die Säfte steigen von den Wurzeln in den Stamm, vom Stamme in die Aeste, von den Aesten in die Zweige, Blätter, Knospen, Blüthen und Früchte. So ein Wachsen heißt man **Pflanzenleben.**

S. Aber das Steckenpferd war doch nur ein Stück dürres Holz.

V. Wie, wenn Fränzchen auf einem Thiere, z. B. auf einem Esel geritten wäre?

Sohn. Der wäre gewiß von der Stelle gegangen, wenn Ulrich so darauf geschlagen hätte, wie aufs Steckenpferd.

Vater. Warum dann der Esel?

S. Weil der Esel ein Thier ist, und ein Leben hat, wie wir Menschen haben.

V. Das ist wahr; und Thiere haben auch ganz einen andern **Körper** als die Pflanzen, haben **Sinne** wie die Menschen, und manchmal wohl bessere Sinne als die Menschen, z. B. Der Jagdhund riecht den Hasen schon von weitem. Sie essen, trinken, schlafen wie die Menschen; und wenn man sie schlägt? —

S. So fahren sie aneinander, reiben, biegen sich, schreyen stossen, stampfen mit den Füssen, gehen, laufen, u. dgl.

V. Allerdings, siehst du also den himmelweiten Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren ein? Morgen weiter.

Fortsetzung.

V. Gestern warf ich meinem Pudel einen Brocken Fleisch, und ein Stück Stein vor die Füsse, Flugs schnappte er nach dem Fleische, und ließ den Stein liegen. Ha! dachte ich, wie der Pudel das Fleisch vom Steine **unterscheiden** kann!

Oder

Oder meynst du nicht, daß er Fleisch vom Steine unterscheiden konnte?

S. Ich meyne, ja. Sonst hätte er das Fleisch dem Steine nicht vorgezogen.

V. Ob er aber auch an die Kennzeichen gedacht hat, wodurch sich Fleisch vom Steine unterscheidet, d. i. ob er bey sich denken konnte: Das Fleisch riecht so und so, sieht so und so aus, schmeckt so und so, läßt sich so und so fühlen, der Stein aber so und so? Das ist also Fleisch, und das ist Stein.

S. Das glaube ich nicht.

V. Ich auch nicht, mein Kind, und wer nicht so denken, d. i. wer nicht vergleichen und urtheilen kann, der hat keinen **Verstand**. Nun will ich erfahren, ob du Verstand hast. Woran unterscheidet sich dein Schuh von deinem Strumpfe?

S. Der Schuh ist aus Leder, und der Strumpf aus Wolle gemacht.

V. Was folget daraus?

S. Daß mein Schuh kein Strumpf ist.

V. Genug; ich bin zufrieden, weil du mir eine Probe von deinem Verstande gegeben hast. Das ist ein herrlicher Vorzug des Menschen vor dem Thiere. Der Mensch Verstand, das Thier

kein

keinen Verstand! — **Verstehst** du, was ich sage? d. i. denkst du bey meinen Worten, was ich denke?

S. Ja Vater.

V. Als ich gestern nach Hause kam, nahm ich meine Perücke vom Kopfe, und sagte zu deinem kleinen Bruder: Geh, trag mir den Stock her; und er brachte mir meinen Spatzierstock. Hat mich dein Bruder verstanden?

S. **Lächelnd.** Nein Vater; denn sie wollten den Perückenstock.

V. Verstündest du mich, wenn ich dir etwas erzählte, und nicht reden könnte?

S. Ich glaube kaum.

V. Können die Thiere **reden**?

S. Nein.

V. Es hatte mich einmal ein Herr zu seinem Mittagmahle geladen. Als ich mich zum Tische setzte, rief eine Elster, die im Winkel des Zimmers stund: **Guten Appetit!**

Der Sohn wußte nichts darauf zu antworten.

Es giebt zwar Vögel, fuhr der Vater fort, die einige Worte sprechen lernen; aber sie verstehen nichts davon. Also können uns Thiere nicht sagen, was ihnen fehlt, wenn sie krank sind?

S.

Sohn. Nein.

Vater. Möchtest du kein Thier seyn?

S. O! um alles in der Welt nicht.

V. Wenn du z. B. ein Vogel wärest, so könntest du auf den Kirschbaum fliegen, und Kirschen essen.

S. Wenn ich Kirschen will, so nehme ich eine Leiter, und steige auf den Kirschbaum.

V. Aber ein Hase kann wie der Wind durchaus laufen.

S. Laufen kann ich ja auch; und kann ich nicht so schnell vom Wege kommen, als ich sollte, so kann ich fahren oder reiten.

V. Ey, ey! wie sich die Menschen, wenn sie **nachdenken**, helfen können!

VII.

Ein Gespräch zwischen einem Lehrer und seinen Schülern.

Lehrer. Max schlenderte an einem schönen Sommertage auf der Strasse fort, und sang sein Tra=la=la. Von weitem sah er einen Fleischhacker, der einen Ochsen neben sich führte. Der Ochs wurde gähling scheu, riß des Fleischhackers

Strick

Strick entzwey, und lief gerade auf Maxen zu. Der Knabe schrie, wollte ausweichen, fiel in einen tiefen Wassergraben, und blieb im Schlamme stecken.

Der Fleischhacker sah den Buben bis an den Hals im Wasser, lief zum Graben, warf Maxen den Strick zu, der ihm vom Ochsen in der Hand zurücke geblieben war, und zog ihn aus der Tiefe ans Gestad.

Justine. Wäre es dann nicht besser gewesen, wenn Max auf der Strasse stehen geblieben wäre?

Leh. Nein. Ochsen, Kühe und Pferde sind wild, wenn sie scheu werden, und thun den Leuten oft Schaden, wenn sie sich nicht retten. Oder wärest du auf der Strasse stehen geblieben, wenn du Max gewesen wärest? Kind, ein jeder Mensch sucht gerne sein **Leben** und seine **Gesundheit** so lange zu **erhalten**, als er kann. Der Knabe that also, was wir alle thun würden: er wich aus, und wollte sein Leben retten.

David. Aber das ist doch närrisch! Wenn er der Lebensgefahr ausweichen wollte, warum sprang er dann ins Wasser?

Leh. Wer sagte dann, daß er ins Wasser sprang? Er fiel in einen tiefen Wassergraben, sagte ich. He David! nicht aufgemerkt?

David. Hätte er dann nicht links oder rechts an einen Platz laufen können, wo kein Wasser gewesen wäre?

Leh. Er hätte es gekönnt; aber es hatte ihn schon einmal ein Ochs, dem er zu nahe gegangen war, mit den Hörnern gestossen; und da er jezt wieder einen Ochsen auf der Strasse daher laufen sah, **fürchtete** er sich, d. i. **es wurde ihm des Uebels wegen bange, welches ihm der Ochs hätte zufügen können.** Als ihm so ziemlich bange wurde, machte der Ochs einen Seitensprnng, riß den Strick entzwey, und lief über Hals und Kopf davon.

Max hätte sich eher den Tod eingebildet, als daß der Ochs los kommen sollte. Er gerieth also in einen **Schrecken**, d. i. **er fürchtete sich recht sehr vor einem Uebel** (am Leben oder an der Gesundheit) **das unversehens daher kam.** Und was thut man nicht im Schrecken! Der Knabe gab auf nichts mehr Acht, und stürzte in den Graben.

Ferdinand. Potztausend! Max wird darein gesehen haben, als er so plötzlich im Wasser lag.

Leh. Das kannst du dir leicht vorstellen. Aber er war **betäubt**, d. i. **er war außer sich**, oder was eins ist, er war wie Einer, der nichts mehr um sich weiß.

Wolf.

Wolfgang. Aber wie er den Fleischhacker auf sich zulaufen sah?

Leh. Er sah ihn nicht. Dreymal schrie der Fleischhacker überlaut: He Kleiner um Gotteswillen zu mir her! Halt dich am Stricke fest, ich will dich aus dem Wasser ziehen! Erst das dritte Mal hörte Max einen Schrey, sah den Strick vor seiner Nase, griff nach ihm, und kam ans Gestad. Erst dann hoffte er dem Tode wieder zu entgehen, d. i. er **freute sich über das Gute, das ihm zu Theile werden würde**; denn so eine Freude heißt man **Hoffnung**; und Rettung vom Tode, die Maxen zu Theile wurde, werdet ihr wohl alle für etwas Gutes halten?

Wolfg. O ja, wenn Erhaltung des Lebens nichts Gutes wäre! — Aber was that Max, als er aus dem Wasser war?

Leh. Er weinte vor **Freuden**, küßte dem Fleischhacker die Hand, und **dankte** ihm für sein Leben, d. i. **er liebte ihn für das Gute, das er ihm erwiesen hatte**. Liebe gegen Wohlthäter heißt man **Dankbarkeit.**

Georg. Und was sagte der Fleischhacker dazu?

Lehrer. Er konnte vor Freude nicht reden; und weil Max am ganzen Leibe zitterte, durchaus naß war, und todtenblaß aussah, so hatte der Fleischhacker **Mitleiden**, d. i. **er war über Maxens Unglück traurig.**

Endlich half ihm der Fleischhacker die nassen Kleider ausziehen, sagte, daß er sie an den Zaun hängen, eine Weile an der Sonne trocknen, und dann so lange hinter dem Zaune ausruhen sollte, bis er wieder zurücke käme.

Theres. Und wo gieng der Fleischhacker hin?

Leh. Das werde ich euch Morgen sagen.

Fortsetzung.

Lehrer. Dem Fleischhacker wurde nun bange um seinen Ochsen. Er eilte also ins nächste Dorf, das an der Strasse lag, und fragte beym ersten besten Bauer, ob niemand den Ochsen laufen gesehen hätte; und als man ihm mit Nein antwortete, seufzte er, und wurde **traurig.**

Als er so in seiner **Traurigkeit** weiter gieng, sah er den Ochsen am Fallthore, das beym letzten Hause des Dorfes festgemacht, und zum Glücke zugeschlossen war, stille stehen. Das **freute** den Mann.

Er lief in des Bauers Haus, bath um eine Kette, schlich sich stille zum Ochsen hin, that ihm

ihm schön, band ihm die Kette an die Hörner, und führte ihn so ganz gelassen zurücke.

Nach einer Stunde kam er wieder auf den Platz, wo er Maxen die Kleider trocknen hieß; aber Max war nicht mehr auf dem Platze.

Wo muß doch der Knabe seyn, dachte er, rief und pfiff einmal über das andere. Es ließ sich kein Max mehr hören.

Was wollte der Mann thun? Er gieng weiter, und führte seinen Ochsen mit sich in die Stadt.

Tages darauf suchte er Maxen überall in der Stadt auf; aber weil die Stadt groß war, konnte er ihn weder finden, noch erfragen.

Nach acht Tagen begegneten sie sich auf der Gasse. Gott im Himmel! rief der Fleischhacker, wie kommen wir da zusammen! Das freut mich! (**Wenn man sich über etwas freut, das Einem unversehens begegnet**, heißt man es **Verwunderung**) und wie freut es mich, antwortete der Knabe, daß ich den Herrn wieder sehe! drückte ihm die Hand, bath, daß er ja gleich mit ihm zu seinen Eltern kommen möchte, und Freudenthränen liefen ihm über die Wangen herab.

Xaver.

Xaver. Max und der Fleischhacker müssen sich ja recht lieb gehabt haben?

Lehrer. Nicht anders, mein Kind! denn sie hätten sich schon lange gerne wieder gesehen; und dann hat Max diese Zeit durch öfter gewünscht, daß es dem Fleischhacker, und der Fleischhacker, daß es Maxen wohlgehen möchte, und wenn man gerne nahe um Einen ist, ihn dann so viel Freude macht, als man kann, und sich freut, wenn es ihm wohlgeht, so nenne ich es Liebe.

Xav. Was sagten wohl Maxens Eltern zum Fleischhacker?

Leh. Der Fleischhacker gieng mit Maxen in seiner Eltern Haus. Kaum hatte Max die Stubenthüre in der Hand; so rief er schon vor Freude: Vater, Vater! da ist der Mann, der mich aus dem Wasser gezogen hat.

Der Vater wußte Anfangs vor Freude gar nicht einmal, wie ihm war. Endlich umarmte er den Fleischhacker, und sagte: „Liebster Mann! Ihr habet meinen Sohn vom Tode gerettet. Könnte ich euch doch das Gute, das ihr an ihm gethan habet, so wie ichs möchte, vergelten!“ Unter diesen Worten zog er ein Goldstück aus der Tasche, und drückte es dem Fleischhacker in die Hände.

Ich

Ich that meine Pflicht, d. i. was ich zu thun schuldig war, antwortete der Fleischhacker; und dafür lasse ich mich nicht bezahlen. Gott lasse es ihnen und ihrem Sohne wohlgehen! Gesagt, und aus der Stube fort, war eins.

Fortsetzung.

Lehrer. War der Fleischhacker nicht ein braver Mann?

Kinder. Ja, das war er.

Anton. Aber er mußte doch seine Grillen im Kopfe gehabt haben.

Leh. Wie das?

Ant. Er nahm ja kein Geld an.

Leh. Und das war schön. Er that seine Schuldigkeit, und ließ sich dafür nicht bezahlen. Der Fleischhacker kannte Maxen nicht weiter, als er ihn sah, und wußte nichts von ihm, als daß er auch ein Mensch war, und daß ihm das Ertrinken so weh, wie ihm, thun würde. Das war dem Ehrenmanne genug. Ueberhaupt soll man eine Sache, die gut ist, schon darum thun, weil sie gut ist, und das ist **Tugend.**

Wie ist es dir um das Herz, wenn du fleißig gelernet hast?

Ant. Wohl, Herr Lehrer!

Lehrer. Wenn ich dir aber nichts schenke, oder dich nicht lobe?

Anton. So ist es mir doch wohl.

Leh. Und wenn du noch überdas denkest: Ich that, was Gott wollte, und that, was ein braves Kind thun sollte; so muß dir deine Freude ja lieber, als tausend Gulden seyn.

Neulich verlor ich meine Tabacksdose. Meines Nachbars Lehrjunge fand sie. Ich ersuchte ihn, daß er sie mir zurückestellen möchte. „Wenn Sie mir ein Trinkgeld geben," sagte er. Ich gab ihm einen Sechser. Ohne Trinkgeld hätte ich die Dose nicht mehr zurückgegeben, murmelte er im Weggehen.

Hätte des Nachbars Junge seine Pflicht gethan? Das war mir ein garstiger Bube! Anton! wenn deine Mutter und Schwester zugleich ins Wasser fielen, und du beyde vom Tode nicht mehr retten könntest, wen würdest du zuerst retten?

Ant, Meine Mutter.

Leh. Allerdings; denn die Mutter hat dir mehr Gutes gethan, als die Schwester! und obschon ein jeder Mensch dein Nächster ist, so geht dich doch derjenige näher an, der dir mehr Gutes gethan hat.

Die zween Schulkameraden Paul und Simon giengen nahe an der Isar spatzieren. Ein Hirt, der Vieh weidete, bath sie um Almosen. Paul schenkte ihm ein Groschenstück, und Simon — nichts.

Die beyden Jünglinge meynten, sie wären weit genug vom Strome weg, und der Graswasen wäre fest genug, daß er sie leicht tragen könnte. Aber unvermerkt geriethen sie auf einen Platz, der unten hohl war, die Erde wich, und patsch! lagen sie im Wasser.

Der Hirt sah es, lief zu; und weil er beyde auf einmal nicht retten konnte, packte er den Paul bey den Haaren, und brachte ihn ans Land. Simon gieng unterdessen im Wasser unter, und ertrank.

Ich bin ein Reitknecht, sagte Leopold, holte sich eine Reitpeitsche, hüpfte in der Stube auf und ab, und knallte.

Ich bin auch ein Reitknecht, sagte Fränzchen, nahm seines Bruders Reitpeitsche, wollte damit knallen, und schlug ein halb Dutzend Gläser vom Tische.

Kinder! ehe ihr jemanden **nachahmet**, überleget, oder fraget eure Eltern und Lehrer, ob es gut ist; denn man soll nur das Gute, nie

aber das Böse oder die Thorheiten andrer Leute nachmachen.

Fortsetzung.

Henriette war ein **eigensinniges** Mägdchen, d. i. sie wollte, daß alles nach ihrem Kopfe gehen sollte. Als sie sich einst satt gegessen hatte, bath sie ihr Bruder um den Apfel, der auf ihrem Teller lag. Nein! sagte sie, der Apfel bleibt auf meinem Teller. Gieb deinem Bruder den Apfel, sagte die Mutter; aber Henriette **gehorsamte** nicht, d. i. sie that nicht, was die Mutter befahl, und steckte den Apfel zu sich.

Die Mutter sah sich genöthiget, sie auf die Finger zu schlagen. Da schrie, und weinte sie, und wurde **zornig**. Und das abscheuliche Mägdchen, wie es lärmte, und mit beyden Füssen stampfte!

Doch die Mutter zeigte Ernst. Sie ergriff Henrietten beym Arme, führte sie zur Thüre hinaus, und ließ sie bis zum Abendessen nicht wieder in die Stube.

Als die Abendsuppe aufgetragen wurde, schlich sie sich zur Stubenthüre hinein. He, Mägdchen! rief die Mutter, die sie erblickte, bist du schon wieder da? Du hast dich Mittags schön aufgeführet!

Henriette wurde traurig, **daß sie einen Fehler begangen hatte**, d. i. es **reute** sie. Hier, Mutter! ist der Apfel, sagte sie, ich bekenne es, daß ich heute Mittags ein eigensinniges, und zorniges Kind gewesen bin; aber künftig will ich mich bessern. Verzeihen Sie mir, ich bitte.

Schon gut, sprach die Mutter, aber jezt sollst du zu deiner Strafe nicht mit uns am Tische, sondern an einem Nebentischchen essen.

Als der Vater, Henriettens Bruder, und die Dienstmagd in die Stube traten, sahen sie Henrietten am Nebentischchen sitzen. Was ist das, sagte der Vater, Henriette an einem Nebentischchen?

Bey diesen Worten war es ihr, als wenn man ihr Feuer ins Gesicht geschüttet hätte. Sie schlug die Augen nieder, und **schämte** sich, d. i. sie war traurig, weil man von ihr dachte und sagte, daß sie sich nicht so aufgeführt hatte, wie sie hätte sollen.

Kinder! ich muß euch sagen, was ich von Henrietten halte.

1) Es gefällt mir, daß sie ihren Fehler bereuet hatte. Unterdessen wäre es besser gewesen, wenn sie den Apfel gleich hingegeben hätte, sie würde keinen Fehler zu bereuen gehabt haben.

2)

2) Die Eltern, ihr Bruder und die Dienstmägd hielten sie zuvor für brav. Durch ihren Eigensinn verlor sie aber die gute Meynung, welche die Leute im Hause von ihr hatten. Darüber schämte sie sich; und ich schließe daraus, daß sie **Ehrliebe** hatte, denn sie wünschte, daß man sie wieder für brav halten möchte. Das ist nicht übel.

3) Wenn man einen Fehler begangen hat, so ist es besser, wenn man ihn bereut, als nicht bereut. Aber **Reue** macht doch den Fehler nicht gut: man muß sich auch **bessern**, d. i. man muß den Fehler nicht mehr begehen, und dann den Schaden, den man angerichtet hat, ersetzen, so gut man kann. Nun das that Henriette, und das gefällt mir wohl.

Anton. Aber das Mägdchen hat ja nur versprochen, daß es sich bessern wolle.

Lehrer. Richtig, Anton! aber ich habe einige Tage hernach Henriettens Mutter gefraget, wie es mit ihrem eigensinnigen und zornigen Mägdchen stehe, und die Mutter antwortete mir, ungeachtet Henriette schon öfters wieder Gelegenheit eigensinnig und zornig zu seyn gehabt hätte, so wäre sie doch keins von beyden gewesen. Man

ver=

verzieh ihr also den Fehler, d. i. man liebte sie wieder wie zuvor.

Eine andere Geschichte. Ludwig that viel Gutes; aber er that es nicht, weil es gut war, und weil das Gute Gott gefällt, sondern damit ihn die Leute dafür lobten. Das war **Ehrgeiz.** Einmal wollte er in der Schule nicht neben des Hanselbauers Michel sitzen, weil Michel einen geflickten Rock trug, nnd keine Strümpfe an den Füssen hatte. Aber der Lehrer sagte zu ihm: Ludwig! sich auf einen schönen schönen Rock, auf Strümpfe, und dergleichen Dinge etwas einbilden, ist **Eitelkeit;** und wer deßwegen mehr seyn will, als andere, den heiße ich **hochmüthig.** Merke, wenn du mir und andern Leuten gefallen willst, so lerne fleißig, und führe dich gut auf. Thust du das nicht, so ist mir des Hanselbauers Michel in seinem geflickten Rocke und ohne Strümpfe weit lieber, als du; denn er ist brav, und du bist ein eitles, und hochmüthiges Ding.

Fortsetzung.

Albrechts und Moritzens Eltern wohnten nahe beysammen, Die zween Knaben wurden so vertraut miteinander, daß sie sich täglich besuchten, und

und einer ohne den andern beynahe nicht mehr leben konnte.

Sie giengen miteinander in die Schule. Mangelte einem Feder oder Papier, so lieh es ihm der andere, und konnte einer zu Hause mit seiner Schulaufgabe nicht fertig werden, so half ihm der andere. Wenn einem Aepfeln oder Birnen geschenkt wurden, so lief er zum andern, und theilte mit ihm, und hatten sie eine Freystunde, so spielten sie miteinander.

Einst warfen sie Ball, und Moritzens Ball fiel unversehens Albrechten auf dem Kopf. Da war Feuer im Dache. Albrecht schalt und schimpfte Moritzen, und gieng auf der Stelle fort. Moritz gieng ihm bis ins Haus nach, bath ihn um Vergebung, und entschuldigte sich; aber Albrecht war voll Verdruß, und sagte: Ich wills dir schon denken.

Von dieser Stunde an konnte Albrecht Moritzen nicht mehr leiden; und wie er ihm zuvor Gutes gewünscht und gethan hatte, so **wünschte und that er ihm jezt alles Uebel, und freute sich, wenn es ihm übel gieng,** d. i. Albrecht **hassete** Moritzen. Z. B. als Moritz gestern auf der Gasse fiel, sagte Albrecht: Geschieht ihm recht; und wie er es sagte, lachte ihm das Herz im Leibe.

Ein-

Einmal lobte der Lehrer Moritzen, weil er eine schöne Schrift geschrieben hatte. Da gieng es Albrechten gelb und grün vor den Augen um, und weil er Moritzen **nichts Gutes mehr gönnte, so wurde er so oft traurig, als er hörte, daß es Moritzen wohl gehe,** d. i. Albrecht hatte auch einen **Neid** auf Moritzen. **Was lobet ihr an Moritzen, und was tadelt ihr an Albrechten?**

Fortsetzung.

Heute will ich euch etwas erzählen, das ihr vielleicht noch nie gehöret habet. Wollet ihr mich hören?

Kinder. O ja, Herr Lehrer, recht gerne!

Lehrer. Wenn ich euch aber etwas erzählte, das ihr schon einmal gehöret hättet?

Die Kinder schweigen.

Ich sehe es euch an, dann — würdet ihr nicht **begierig** seyn, mich anzuhören, d. i. **ihr würdet mich nicht gerne hören.** Doch es freut mich, daß ihr gerne etwas Neues hören wollet; denn so lernet man immer mehr, und wird täglich gescheider. Also — ich will eure **Neugierde** befriedigen;

In

In einer gewissen Staat war ein Bürger, dessen Weib erst sechs und dreyßig Jahre alt war. Die beyden Leute lebten gut und friedlich miteinander. Was geschah? Das Weib wurde krank, und starb; wenigstens hielt man es für todt. Der Mann weinte bitterlich.

Den dritten Tag legte man sie in den Sarg, und den vierten Tag sollte sie begraben werden.

Da stund die Magd, noch ehe es Tag ward, auf; denn weil der Begräbnißtag war, so hatte sie viel zu thun. Sie machte eben in der Küche Feuer, als sie jemanden barfuß die Stiege (Treppe) herabkommen hörte. Weil es noch dunkel war, erschrack sie; sie zündete eine Kerze an, öffnete die Küchethüre, und da sah sie ihre Frau in den Todtenkleidern unten an der Treppe stehen.

Die Magd glaubte, daß es ein **Gespenst** seyn müsse, und wußte sich vor Schrecken weder zu rathen, noch zu helfen. Aber die Frau merkte es, gieng näher, und sagte: Magdalene! fürchte nichts, ich bin nicht gestorben, sondern nur in Ohnmacht gelegen. Komm, hilf mir das Todtengewand ausziehen, daß ich meine Werktagskleider anziehen kann. Ich bin zwar schwach; aber es ist mir doch ganz wohl.

Mag-

Magdalene verwunderte sich, sah die Frau noch einmal an, faßte Muth, und freute sich, daß ihre Frau nicht gestorben war.

Sie stiegen die Treppe hinauf. Die Frau zog ihre Werktagskleider an, gieng wieder in die Küche, setzte sich mit der Magd zum Feuer, und half ihr das Frühstück kochen.

Nach einer Weile stund der Mann vom Bette auf, kleidete sich in der Stube an, und seufzte, und weinte überlaut. Das Weib hörte es in der Küche, und mußte mitweinen; doch freute es sich auf den Ausgang, den die Sache nehmen würde.

Der Mann kam bald darauf aus der Stube; und weil er vor der Küche vorbey gieng, blickte er hinein, stund wie vom Blitze getroffen da, und wußte nicht, was er denken sollte.

Das Weib lief auf ihn zu, und umarmte ihn. Ich kann es euch nicht sagen, was das für eine Freude war.

Kinder! hätte man die Frau früher begraben; sie wäre bey meiner Treue lebendig begraben worden.

Kinder. Um des Himmelswillen!

Katharine' Und ich hätte wie Magdalene geglaubt, daß die Frau ein Geist (Gespenst) gewesen wäre.

Lehrer. Ein Geist hat ja nicht einmal einen Theil von einem Leibe z. B. Augen, Füsse, eine Zunge, und noch viel weniger einen Leib; wie hätte also die Frau gehen und reden, oder wie hätte sie die Magd sehen können, wenn sie ein Geist gewesen wäre?

Kath. Das Kindsmensch hat mir oft gesagt, daß sie Geister gesehen hat.

Leh. Wer sich einmal fest in den Kopf setzt, daß er Geister gesehen hat, dem kann man es so leicht nicht wieder ausreden, besonders wenn er einmal so alt, wie dein Kindsmensch ist; aber junge Leute, wie du bist, überlegen, was sie in der Schule hören, und wenn sie bey der Nacht etwas sehen, hören oder fühlen, so suchen sie so lange nach, bis sie finden, was die **Ursache** davon ist.

Noch ein Paar Worte. Wenn sich ein Mensch so sehr über etwas freut, oder betrübt, etwas so heftig begehrt oder verabscheut, daß er nicht mehr weiß, wie ihm geschieht, so sagt man, der Mensch sey in der **Leidenschaft**, oder in einer heftigen **Gemüthsbewegung.** Da klopft Einem das Herz gewaltig, man holt schwerer Athem, ist manchmal nicht wohl bey Sinnen, und zittert gemeiniglich am ganzen Leibe.

VIII.

Ein Gespräch zwischen dem Vater und seinem Sohne.

Vater. Magst du wieder einmal mit mir zu deinem Vetter gehen, und ihn besuchen?

Sohn. Nein, er ist zu weit von uns weg; und ich werde allemal zu müde, wenn ich zu ihm gehe.

V. Also sollte er wohl näher bey uns wohnen.

S. Ja, Vater! in der Stadt soll er wohnen.

V. Aber dein Vetter ist ein Bauer, mein Kind! In der Stadt hätte er ja keinen Grund und Boden zum Getreidbaue; und wo nähme er Gras für seine Kühe?

S. Haben doch andere Leute in der Stadt auch keinen Acker und keine Wiese, und doch essen und trinken sie.

V. Aber die Leute in der Stadt verstehen sich ganz auf etwas anders, als dein Vetter Bauer. Man heißt sie **Bürger**, und sie treiben **Künste**, wie z. B. Maler, Bildhauer, Kupferstecher, oder **Gewerbe**, z. B. Kaufleute, oder **Handwerke**, z. B. Schlosser, Schreiner, Schuhemacher, u. s. f. und verdienen sich Geld, das sie sich gar

nicht, oder wenigst es nicht so leicht verdienen könnten, wenn sie bey deinem Vetter auf dem Lande wohnten. Nur ein einziges Beyspiel. Gesetzt der Bäcker hätte sein Haus nahe am Hause deines Vetters, wer kaufte ihm sein Brod ab? Weißt du, daß deine Base ihr Hausbrod selbst backet? Nun giebt es aber in der Stadt viele Leute, die vom Bäcker Brod kaufen. Wo meynst du jezt, daß der Bäcker wohnen soll? Könnte er sich an einem Orte nähren, wo niemand Brod von ihm kaufen würde? Weiter; wenn sich der Bauer seinen Wagen, seine Kleider, Sattel und dergleichen Zeug selbst machen müßte. Wer würde unterdessen im Walde, auf dem Acker, in der Tenne, oder Wiese arbeiten? Hast du nie bemerket, daß diejenigen Leute näher **beysammen** wohnen, die **öfter** miteinander, und diejenigen weiter **auseinander** wohnen, die **seltner** miteinander zu thun haben? Z. B. wohnen Goldarbeiter, Perückenmacher, u. dgl. auf dem Lande oder in der Stadt? Und wenn sie auf dem Lande wohnen wollten, fänden sie dort Leute, welche Arbeit bey ihnen bestellten? Trägt der Bauer eine Perücke?

Noch

Noch mehr. Können sich Leute, die näher beysammen wohnen, nicht **eher** und **leichter** helfen, wenn ihnen etwas mangelt? Lernen sie sich nicht besser **kennen**, wenn sie öfter zusammenkommen, und kommen sie nicht öfter zusammen, wenn sie **näher beysammen** wohnen? Werden sie sich nicht manches **Gefallen** thun, wenn sie sich besser kennen gelernt haben, und würden sie sich dieses Gefallen gethan haben, wenn sie sich **nie** kennen gelernt hätten? Meynst du, daß du deine Schulkameraden so **liebtest**, wenn du sie in der Schule nicht hättest kennen gelernt? Würden sie dich so lieben, wenn sie dich weniger oder gar nicht kännten? Wird dir die Zeit nicht **kürzer**, wenn **mehrere** Kinder bey dir sind, als wenn du **allein** bist? — Warum werden wohl große Leute in **Städte**, **Märkte** und **Dörfer** zusammengegangen seyn? —

Fortsetzung.

Vater. Höre einmal! Wenn die **Isar**, ohne daß man es gemerkt hätte, nach und nach so viel Erdreich um die Stadt **München** herum weggespült, und mit sich fortgerissen hätte, daß die ganze Stadt versinken müßte, woferne die Einwohner keinen Damm bauten, was wäre zu thun?

Sohn.

Sohn. Was ist dann ein Damm? Vater!

Vater. Ein Damm ist ein Gebäude aus Steinen oder Holze, welches aufgeführt wird, damit das Wasser nicht weiter Schaden thun kann. So ein Gebäude heißt man **Wasserbau.**

S. Je nun, wenn das ein Damm ist, so müßten die Einwohner einen bauen, damit dem Wasser Einhalt gethan würde.

V. Könnten sie aber so einen Wasserbau führen, wenn sie sich zuvor nicht unterredeten, wie, wann, wo, und womit sie ihn führen wollten?

S. Ich denke, daß einer da, der andere dort, einer fruh, der andere spät, einer so, der andere wieder anders arbeiten würde, wenn sie nicht miteinander verstanden wären.

V. Und was würde zuletzt herauskommen, wenn ein jeder seinem Kopfe folgen wollte?

S. Gerade so viel, als herauskommen würde, wenn wir Soldaten spielen wollten, und ein jeder thäte, was ihn freute.

V. Wie, wenn sich aber die Einwohner um jemanden umsähen, der das Ding verstünde.

S. Dann gieng es in der Ordnung wie bey unserm Soldatenspiele, wenn einer Oberster, ein anderer Hauptmann, u. s. f. ist.

Vater. Gut; aber da müßten sie diesem Manne auch **gehorsamen**, und darum **müßten** sie sich auch verabreden, daß er einem jeden aus ihnen **gebiethen**, oder **verbiethen** dürfte, was zum Wasserbau **dienlich** wäre.

Was ich hier vom Wasserbau gesagt habe, das haben die Einwohner unsers Vaterlandes in Rücksicht auf diejenigen Dinge, welche sie **alle** angehen, und welche man unter dem Worte **allgemeines Beßte** versteht, schon vor mehr als tausend Jahren gethan. Sie haben sich den bravsten und gescheidesten Mann ausgesucht, und dazu bestellt, daß er auf das **gemeine Beßte** Acht geben, d. i. den Einwohnern des Landes, die man **Unterthanen** nennt, vorschreiben möchte, was sie thun oder lassen sollten, damit es einem **jedem**, und **allen** miteinander wohlgehe. Diese Vorschriften oder Verordnungen heißt man **Gesetze**; und derjenige, der diese Gesetze vorschreibt, wird **Regent** oder **Landesfürst** genannt. In unserm Vaterlande heißt er **Kurfürst.** Hast du noch kein Gesetz von unserm Landesfürsten gehört oder gelesen?

S. Nein.

Höre also: Ich will einige ausschreiben; und dir die Hauptsache davon sagen.

a) Für Kinder.

1) Kinder sollen nicht betteln, sondern zur Arbeit angehalten werden.

2) Sie sollen fleißig in die Schule und Christenlehre gehen;

3) und sollen sich nicht auf öffentlichen Tanzplätzen antreffen lassen.

4) Diejenigen Kinder, welche selten, oder gar nicht in die Schule gehen, sollen vom Schullehrer der Obrigkeit angezeigt werden.

5) Weder Vögel noch ihre Eyer sollen Kinder aus den Nestern nehmen.

6) Wegen Feuersgefahr ist Kindern kein Licht zu vertrauen.

7) Kindern ist das muthwillige Herumlaufen, Spielen u. dgl. auf den Strässen nicht zu gestatten.

b) Dienstbothen.

1) Ein Dienstboth darf nicht eher aus dem Dienste gehen, als seine Dienstzeit aus ist; und muß den Dienst zu rechter Zeit aufkünden; geht er eher, so muß ihn die Obrigkeit wieder in den alten Dienst schaffen.

2) Auf dem Lande müssen sich sowohl Knechte, als Mägde (Dirnen) auf ein Jahr verdingen.

3) Kein Dienstboth soll über ein Vierteljahr ohne Dienst seyn.

4) Knechte, die vor der Zeit aus dem Dienste gehen, sollen zu Soldaten weggenommen werden.

5) Sie sollen mit der gewöhnlichen Hausmannskost und einem billigen Lohne zufrieden seyn.

6) Kein Dienstboth soll ohne Erlaubniß des Hausvaters an den Sonn- und Feyertagen aus dem Hause gehen; und das nächtliche Ausgehen in Wirths- und Tanzhäuser u. dgl. ist scharf verbothen.

7) Es darf sowohl der Hausvater dem Dienstbothen, als der Dienstboth dem Hausvater seinen Dienst nicht später als 6 Wochen vor dem Ende des Dienstjahres aufkünden.

8) Die Dienstbothen sollen sich nicht weigern, an den **abgebrachten** Feyertagen zu arbeiten; weil sie jezt **Werktage** sind; denn sie dürfen an diesen Tagen weder ins Wirthshaus, noch auf den Tanzboden, oder in andere Häuser und müßig gehen.

9) Dienstbothen sollen sich nicht über ihren Stand, und z. B. nur mit Tüchern u. dgl. kleiden, die im Vaterlande verfertiget werden;

10) und die hohen Karten- und Kegelspiele unterlassen.

11) Wenn ein Dienstboth von einem Hausvater Haftelgeld angenommen hat, so muß er in seinen Dienst treten.

12) Kutscher, Fuhr- und Reitknechte müssen den Post- Bothen- und Lastwagen bey Zeiten und zwar zur rechten Hand ausweichen.

13) Knechte sollen nie von den Pferden gehen, oder sie allein stehen lassen.

c) Handwerkspursche.

1) Freygesprochene Handwerkspursche sollen nicht im Lande herumziehen, sondern zur bessern Erlernung ihres Handwerkes innerhalb einem Jahre nach Vollendung der Lernzeit entweder ins Ausland, oder in die innländischen Hauptstädte wändern, und dort ihren Arbeiten obliegen.

2) Sie sollen keine **blauen** Mondtage machen, und

3) sich nicht weigern, neben Scharfrichters- Abdeckers- oder Gerichtsdienerskindern zu arbeiten, sich ihrem Aufdingen, Freysagen, und Meisterwerden nicht widersetzen, oder aus der Arbeit gehen.

4) Es

4) Es sollen keine Gesellen, die erst von ihren Lehrjahren herkommen, zu Meistern aufgenommen werden.

5) Sie dürfen ohne Vorwurf, wenn sie einmal Meister werden, Scharfrichters= oder Abdeckerstöchter heurathen.

Wenn ich dir alle unsere Landesgesetze bekannt machen wollte; so müßte ich viele Bücher zusammenschreiben, denn es sind ihrer viele. Unterdessen mußt du sie doch zu seiner Zeit wissen und verstehen, 1) daß du dich nicht dawider verfehlest, 2) die guten Einrichtungen deines Vaterlandes und das Gute, welches dir aus diesen Einrichtungen zukömmt, kennen, diejenigen, die diese Einrichtungen machen, schätzen, und dein Vaterland lieben lernest.

Doch ich will wieder anfangen, wo ich eben abgebrochen habe.

Mit der Zeit wurden der Leute im Lande zu viele; und der Regent konnte nicht mehr alles allein thun. So z. B. wohnen jezt in München, die Vorstädte nicht mitgerechnet, bey **vierzig tausend** Seelen. Er mußte sich also noch um andere Männer umsehen, die ihm halfen, und die man **Obrigkeiten** heißt. Zu München und in den Regierungsstädten werden sie

Räthe,

Räthe, Bürgermeister, Stadtrichter u. s. f. und auf dem Lande Beamte genannt, z. B. Landrichter, Pfleger u. dgl.

Damit nun diese Männer bey ihren Arbeiten bleiben konnten, und das gemeine Beßte nicht versäumen durften, so mußte ihnen der Regent ein hinlängliches Auskommen (Besoldung) geben.

Der Regent mußte auch Soldaten halten, Brücken, Strassen, Zuchthäuser bauen, und noch eine Menge andere Einrichtungen machen, die den Leuten im Lande nützlich oder nothwendig waren. Dazu brauchte er Geld. Dieses Geld mußten die Einwohner des Landes beytragen, weil es zu ihrem Nutzen ausgegeben wurde. Man heißt diese Geldesbeyträge (Abgaben).

IX.

Herr Wiesenfeld konnte es nicht leiden, wenn junge und gesunde Leute auf der Gasse, oder vor seinem Hause bettelten. Warum arbeitet ihr nicht? fragte er sie allemal. In seinem Hause hatten alle Leute die Hände voll zu thun. Er selbst arbeitete vom fruhen Morgen bis in die späte Nacht.

Einst

Einst fragte ihn Dorchen, seine älteste Tochter, warum er sich nicht gute Tage aufthäte, und andere Leute statt seiner arbeiten ließe. Er fragete sie dann wieder:

Vater. Schmeckt dir Essen, Trinken und Schlafen nicht besser, wenn du den ganzen Tag gearbeitet hast, als wenn du müßig gegangen bist?

Dorchen. Ja; aber es schmeckt mir doch auch gut, wenn ich den ganzen Tag spatzieren gegangen bin; und sie könnten doch auch spatzieren gehen.

V. Wie, wenn der Bauer, Schuster, Schneider, Tuchmacher, Zimmermann, Maurer u. s. f. den ganzen Tag spatzieren giengen, wo nähmest du Speise, Kleider, Wohnung u. dgl. her?

D. Der Vater hat ja Geld, und ums Geld kann man alles kaufen. Leute, die kein Geld haben, müssen arbeiten.

V. Es ist wahr, ich habe einen guten Thaler Geld im Hause. Ein Mensch mag aber Geld oder nicht Geld haben so kann er es vor Gott nicht verantworten, wenn er gesunde Glieder hat, und dabey müßig geht. Er ist ein Tagdieb; und ein Tagdieb ist es nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint. Wie kannst du das

zusammenreimen: **Alle Leute sollen für mich arbeiten, und ich soll nichts für sie thun?** O liebes Kind! hätten viele tausend Müssiggänger gearbeitet, sie hätten gewiß ehrliche Leute nie **betrogen**, nie **bestohlen**, oder noch **ärgere Dinge** gethan. Wer fleißig arbeitet; hat nicht Zeit auf böse Streiche zu denken; es geht bey ihm alle Augenblicke links und rechts um, und der Tag verschwindet ihm, ohne daß er weiß, wo er hingekommen ist. Es verdrießt mich darum allemal, wenn die Dienstbothen auf dem Lande, und die Handwerkspursche in den Städten an den **abgebrachten** (aufgehobenen) Feyertagen nicht arbeiten mögen, und noch obendrein meynen, daß sie etwas Gutes thun, wenn sie nicht arbeiten. In mancher Gegend würde der Knecht aus dem Dienste treten, wenn er am **Feyerabend** nicht müßig gehen dürfte. Ist dann **Faulenzen** für einen jungen starken Menschen, dem man der Arbeit wegen Kost und Lohn giebt, etwas Gutes, ist es nicht Schande? Und dann erst die vielen **Bauernfeyertage**, und **Kreuzgänge**!

Doch du hast mir gerade recht auf mein Geld angespielt: Höre also! Muß ich dann nicht dich, deine Geschwister, und die Dienstbothen im Hau-

se ernähren? Wer giebt den Dienstbothen ihren Jahrlohn? Muß ich dich, deine Brüder und Schwestern nichts lernen lassen? Kosten Doktor, Bader und Arzneyen, wenn eins von uns krank wird, nichts? Magst du im Winter nicht gerne eine warme Stube, und braucht man im Sommer kein Holz zum Kochen, Waschen, Backen? Schenkt man mirs Holz, oder muß ichs kaufen? Kosten meine, deiner Mutter, deine und deiner Geschwister Kleider nichts? Muß ich der Obrigkeit nicht meine Abgaben reichen, daß sie mich bey meinem Hause und Hofe beschützt, mir weder von meinen Nachbarn, noch andern Leuten etwas Leides zu fügen läßt, und noch hundert andere Einrichtungen machen kann, die mir und andern im Lande nützlich sind? Siehst du nicht, daß ich bald einen Maurer, bald einen Zimmermann, Schreiner, Drechsler, Schlosser u. dgl. im Hause nöthig habe, und muß ich diese Handwerker für ihre Arbeit nicht baar bezahlen? Du kennst doch alte und gebrechliche Leute, die nicht mehr arbeiten können? Soll ich ihnen nicht beyspringen, und ihnen ihr Leben so leicht machen, als es mein Vermögen zuläßt? Wer hilft dem Nachbar, der ohne seine Schuld in Noth kömmt, wenn ich und meines Glei-

chen

chen ihm nicht helfen? Fodert es nicht Gott und Liebe gegen den **Mitmenschen**, daß ich ihn unterstütze? Wie, wenn ein **Fremder**, z. B. ein Handwerksgesell auf seiner **Wanderschaft** zu uns käme, dem es am Gelde mangelte, dürften wir ihn verhungern lassen?

Wer hat mir Siegel und Brief gegeben, daß kein Feuer auskömmt, und mein Haus in die Asche legt? Könnte ich wieder aufbauen, wenn ich kein Geld hätte, oder wäre es besser, wenn ich **Schulden** machte, und sie nicht mehr bezahlen könnte? Gesetzt, ich stürbe eher, als ihr im Stande wäret, euch euer Brod zu gewinnen, würde es euch lieb seyn, wenn ich euch keinen baaren Kreuzer zurückeließe? Und doch, mein Kind! ein Brunn läßt sich ausschöpfen! meynst du nicht, daß sich auch ein Sackvoll Geld ausleeren lasse? Glaube es mir, es würde mit meiner Wirthschaft übel aussehen, wenn ich nicht überall selbst Hand anlegte, und so sparsam wäre, wie ich es bin.

Dorchen. Es würde ja doch noch gute Leute geben, die ihnen und uns hälfen.

Vater. Man hilft einem Menschen nie gerne, wenn er lieber müßig gegangen ist, als daß er gearbeitet hätte. Unterdessen würde es

wohl

wohl Leute geben, die mir, eurer Mutter und euch hälfen, wenn wir in Noth geriethen; denn ich habe andern Leuten auch oft geholfen, gehe mit jedermann höflich und freundlich um, und **Liebe macht Gegenliebe**, d. i. wenn ich jemanden liebe, so liebt er mich meistentheils wieder. Aber es ist doch allemal besser, wenn man sich selbst helfen kann, und man kann sich gemeiniglich selbst helfen, wenn man eine **nützliche** Arbeit gelernet hat, und dann fleißig arbeitet, und so lange arbeitet, als man Kräfte hat.

Ueberhaupt schmeckt mir die Frucht von einem Baume, den ich selbst gepflanzet habe, besser, als die Frucht, die man mir geschenket hat; kurz ich bin bey der Arbeit gesund, und schlafe süßer, wenn ich mich erinnern kann, daß ich den Tag durch etwas Nützliches gethan habe.

Doch, hörest du? die Mutter ruft dir. Du wirst die Wäsche besorgen müssen. Geh! —

Fortsetzung.

Dorchen kam nach einer Viertelstunde wieder zum Vater zurücke.

Vater. Bist du schon wieder da?

Dorchen. Ja Vater! des Kaufmanns Nannette war bey mir, und bath die Mutter, daß

sie mir erlauben möchte, Morgen auf eine Stunde zu ihr zu kommen, und ein Spiel mit ihr zu machen.

Vater. Und was sagte deine Mutter?

Dorchen. Sie erlaubte es, weil es Sonntag ist.

V. Aber wenn wir Morgen über Land gehen, und deiner Mutter Schwester besuchen wollten?

D. Ey Vater, das wäre!

V. Ich sage nur, wenn wir wollten?

D. Dann könnte ich nicht zur Nannette gehen.

V. Du könntest also nicht **Wort halten**; und doch — wer einmal etwas versprochen hat, der soll sein Versprechen erfüllen, soviel es bey ihm steht.

D. Aber dießmal könnte ich wohl nicht dafür, wenn ich mein Versprechen nicht erfüllte.

V. Du könntest nicht dafür? Ich zwinge dich nicht mit mir zu gehen, und es steht dir frey, Nannetten zu besuchen. Mägdchen! **Versprechen macht Halten.** Oder wolltest du es machen, wie die zween Dienstbothen, die mir vor vierzehn Tagen versprachen, zu mir in den Dienst zu kommen, und ihr Wort nicht gehalten haben? Pfui! Aber wir werden Morgen deiner

Mut=

Mutter Schwester nicht besuchen; und du sollst zur Nannette gehen. Freut es dich?

D. O ja, Ich habe Nannetten so gerne, als wenn sie meine Schwester wäre!

V. Warum dann?

D. Sie geht nicht hoch, und thut nicht vornehm, ist gegen alle Leute im Hause freundlich, zankt sich mit Niemanden, giebt andern Kindern gerne nach, murrt und knurrt nicht, und erweist mir so viele Gefälligkeiten, daß ich gar nicht sagen kann wie viele.

V. Machst du aber Nannetten auch so viele Freude, als sie dir macht?

D. So viel ich kann.

V. Dann ist es recht; und so sollst du, so lange du lebest, Freude machen; denn, **wenn du machst, daß andere Leute Freude haben, so machen sie dir wieder Freude. Machst du ihnen aber Verdruß, so machen sie dir wieder Verdruß**

Es war ein kalter Winter, und Knabe Christian, der weder Vater noch Mutter mehr hatte, gieng doch fleißig in die Schule, ob er schon nichts am Leibe hatte, als zerlumpte Hosen (Beinkleider), ein schmutziges Hemd, und ein Paar zerrissene Schuhe.

Der Lehrer hatte Mitleiden mit dem armen Buben, und schrieb mit der Kreide an die schwarze Schultafel, daß die Schulkinder zu S — — einen armen Mitschüler gekleidet hatten, ohne ihm zuvor etwas davon gesagt zu haben.

Die größern Kinder merkten gleich, was der Lehrer mit diesen Worten sagen wollte, und als sie nach der Schule nach Hause kamen, bathen sie ihre Eltern um einige Kreuzer, oder um alte Keidungsstücke; und so wurde Christian vom Fuße bis zum Kopfe gekleidet.

Wie der Bube bald lächelte, bald vor Freuden weinte, als er das erstemal in einer bessern Kleidung zur Schule kam, und vom Lehrer hörte, daß ihm seine Mitschüler zu dieser Kleidung geholfen hatten.

Dorchen! wie hätte es dich gefreut, wenn du Christianen auch zu einem Kleidungsstücke hättest helfen, und dann mit eignen Augen sehen können, wie es ihm so wohl war, als ihn nicht mehr frierte!

Ich machte einmal eine Reise nach Straubing, und wußte den Weg nicht. Da fragte ich einen Handwerkspursch, der mir begegnete, ob ich auf dem rechten Wege wäre. Nein sagte er,

ihr müßt rechts gehen. Ich **glaubte** ihm, d. i. ich hielt seine Worte für wahr, und kam nach Straubing.

Sagte mir der Pursch die Wahrheit? Wenn er gewußt hat, wo der rechte Weg war, und mir doch die Wahrheit nicht gesagt hätte, so wäre er ein **Lügner** gewesen.

Huber Bauer hatte ein Paar Nußbäume vor sein Hausthor hingepflanzt, und sie mit Zaunstecken, und Dornen wohl bewahrt, daß ihnen das Vieh, welches dort vorbeygehen mußte, keinen Schaden thun konnte. Einmal gab er seinem Oberknechte Hans einen Verweis, weil er so spät aus dem Wirthshause nach Hause kam. Das verdroß Hansen, und des andern Tages in der Fruh gieng er mit einem Kruge voll siedheißes Wassers zu den jungen Bäumen, und begoß sie damit. Nach einigen Tagen verdorrten sie. **War das recht, oder unrecht?** Darf man thun, was **unrecht** ist?

D. Nein.

Schuster Thomsen versoff gemeiniglich am Sonntage im Wirthshause wieder, was er sich die Woche durch verdient hatte. Einmal kam es ihm in den Kopf, daß er seines Nachbars Kindern etwas Gutes thun wollte. Er stahl

Leder,

Leder, machte den Kindern Schuhe, und ließ sich vom Nachbar weiter nichts, als das Macherlohn bezahlen.

Darf man thun, was **unrecht** ist, wenn der Nebenmensch **Nutzen** daraus zieht?

D. Nein.

V. Der kleine Gust sah, daß am Sessel, auf welchen sich seine Schwester setzen wollte, ein Nagel vorstach. Gust schwieg still, und lachte in die Faust. Die Schwester setzte sich, und als sie wieder aufstehen wollte, zerriß sie sich den Rock an der Nagelspitze. **Hättest du auch mitgelacht?**

Paul that alles, was **ihm** nützte; ob es **andern** Leuten nützte oder schadete, da fragte er nicht nach. Verdient Paul **Lob** oder **Tadel**?

D. Tadel.

V. Vor einem Jahre kam ein Mann zu uns, der sich auf viele Künste verstund. Z. B. Er konnte auf einem Seile tanzen, über Pferde und Degen springen, auf dem Kopfe stehen, und in dieser Stellung essen und trinken; er verstund sich auch auf Taschenspiele, u. dgl. War das ein **nützlicher** Mann?

D. Da wäre der Bauer oder Bürger wohl ein anderer Mann.

Vater.

Vater. Warum?

Dorchen. Der Bauer und Bürger thun, was nützlich ist.

V. Aber es giebt noch weit mehr nützliche Leute in unserm Vaterlande. Du sollst sie mir mit der Zeit noch alle kennen lernen. Unterdessen lerne und arbeite fleißig, damit du auch ein nützliches Mägdchen wirst.

X.

Ein Gespräch zwischen mir und meinem Bruder.

Ich. Ich habe eine Feder, mit der ich keinen Buchstaben schreiben kann. Ist das eine gute Feder?

Bruder. Nein.

J. Ich habe eine Katze, die mir alle Mäuse im Hause zusammenfängt; ist die Katze gut?

B. Ja.

J. Erst kürzlich gieng ich mit Gregorn vor das Stadtthor, und sah auf hundert Schritte Ochsen und Kühe in einer Wiese weiden. Dort sind Pferde, sagte Gregor zu mir. Guter Freund, antwortete ich, es sind Ochsen und Kühe; sie haben Hörner auf, und sehen wie Ochsen

und Kühe aus. Hatte Gregor ein **gutes** Aug?

Bruder. Nein.

Ich. Als ich mir beym Schneider ein neues Kleid anmessen ließ, sah ich eine **schöne** Scheere auf dem Tische liegen. Ich sagte: das ist eine **gute** Scheere. Um Vergebung, antwortete Meister Schneider, was schön ist, ist darum noch nicht gut. Der Schein betrügt oft. Die Scheere muß geschliffen werden, sie schneidet nicht. War die Scheere gut?

B. Nein.

J. Man sieht es also einem Dinge nicht allemal an, ob es gut oder schlecht ist. Ich hätte die Scheere vorher probieren, oder den Schneider fragen sollen. Ueberhaupt, ehe man sagen kann, ob ein Ding gut oder schlecht ist, muß man wissen, **ob es so ist, wie es seyn soll,** d. i. ob es dazu taugt, wozu es taugen soll. Z. B. die Scheere soll zum Schneiden taugen, und taugt sie nicht dazu, so ist sie nicht, was sie seyn soll, oder was eins ist, sie ist keine Scheere, die schneidet, und eben darum ist sie **keine gute** Scheere.

Nach einigen Tagen gieng mein Bruder zum Schneider, und fragte ihn, ob er mein Kleid

noch

noch nicht fertig gemacht hätte; und da sah er die Scheere auch auf dem Tische liegen. Er nahm sie in die Hand, und stach sich mit der Spitze in den Finger. Das ist ja doch eine gute Scheere, sagte er, und zeigte dem Schneider seinen Finger, der blutete. Mein Herr! antwortete der Meister, Sie haben sich gestochen und nicht geschnitten. Wäre die Scheere, was sie seyn sollte, so hätten sie sich schneiden, und nicht stechen sollen. Die Scheere taugt nicht, wozu sie taugen soll; denn ich kann weder Tuch noch Zeuch damit schneiden. Mein Bruder schwieg stille, und gieng fort.

Als er nach Hause kam, fragte ich, ob mein Kleid schon fertig wäre. Noch nicht antwortete er mir; aber wenn es auch fertig seyn wird, so wird doch nicht viel damit herauskommen.

Ich. Warum nicht?

Bruder. Der Schneider ist kein **guter** Schneider; denn er hat keine **gute** Scheere.

J Du bist mir doch ein läppischer Mensch! Hast du dann alle seine Scheeren schon gesehen? Oder glaubest du, daß das **Werkzeug** einen **guten** Schneider mache?

Ich wollte mir gestern von einem Wundarzte einen Zahn herausnehmen lassen. Der Mann

hatte

hatte das beßte Werkzeug, das ich je bey einem Wundarzte gesehen habe; und doch — er konnte mir den Zahn nicht aus dem Kiefer bringen.

Nach einem halben Jahre that mir der Zahn wieder weh. Ich gieng zu einem andern Wundarzte. Sein Werkzeug war zwar nicht so gut; aber doch — einige Augenblicke — und der Zahn war heraus.

Was für einer aus diesen beyden war ein guter Zahnausreißer? Bruder! **Wer mit seinem Werkzeug nicht wohl umgehen kann, ist kein guter Arbeiter**; das Werkzeug mag so gut seyn, als es will.

Kann deine Tochter schon gut nähen, weil du ihr auf dem Jahrmarkte gute Nadeln gekauft hast? —

Neulich fiel ich auf die Erde, als ich Hennen aus meinem Garten jagen wollte.

Warum sah ich aber nur auf die Hennen, und nicht auch auf den Stein, der mir im Wege lag? War ich nicht selbst Schuld, da ich mein Auge nicht so brauchte, wie ich es hätte brauchen sollen? War mein Aug nicht gut, weil ich über den Stein fiel?

Fort.

Fortsetzung.

Ich. Vor zweyen Jahren stellte ich mir einen baumstarken Hausknecht ein. Er war nicht lange bey mir, so sprengte er mir Nachts die Kellerthüre ein, stahl mir mein Bier, und schlich sich davon. Das war ein **starker** Kerl, sagten die Leute; sagten sie aber auch, das war ein **guter** Kerl?

Bruder. Das sagte kein Mensch; aber Stärke des Leibes macht auch noch keinen guten Menschen.

J. Ich kenne einen Knaben, der Kleider vom feinsten Tuche trägt, hübsch gewachsen ist, gute fünf Sinne hat, eines reichen Grafen Sohn ist, und wie ich höre, guten Verstand besitzt. Ist dieser Knabe darum ein guter Knabe?

B. Darum ist er noch **kein guter** Knabe.

J. Also machen **Kleider, Schönheit, gute Sinne, Reichthum, Geburt,** und **Verstand** noch keinen guten Menschen?

B. Nein.

J. Kajetan konnte kein Huhn abstechen, und nicht einmal einen Hund schlagen sehen, so weinte er schon; aber sonst machte er allen Leuten Verdrusse, belog die Dienstbothen im Hause, schimpfte, stieß, und schlug auf seine Kameraden,

den, zerriß ihnen heimlich Bücher, Federn, Papier, oder versteckte sie ihnen, damit sie vom Lehrer Verweise kriegten, und gehorsamte seinen Eltern nicht. Mit der Zeit konnte ihn kein Mensch mehr leiden, und wer ihn sah, deutete mit Fingern auf ihn, und sagte: Das ist der Gassenbube Kajetan. War Kajetan ein guter Knabe?

Bruder. Beyleibe nicht! Kajetan war böse.

Ich. Aegid folgte seinen Eltern und Lehrern gerne, that alles Gute, mied alles Böse, dachte oft an Gott, gieng nur mit guten Kindern um, und Lernen war seine Lust. Er hatte alle Leute lieb, und alle Leute hatten ihn wieder lieb, und jedermann, der von ihm sprach, hieß ihn den guten Aegid. War Aegid ein guter Knabe?

B. Ja.

J. Als er vierzehn Jahre alt war, lernte er das Tuchmacherhandwerk. Er hatte einen Meister, bey dem er in einer Woche mehr, als mancher Junge anderswo in einem Vierteljahre lernte; denn er durfte weder die Stelle einer Kindsmagd, noch eines Dienstbothen im Hause vertreten. Die Gesellen durften ihn auch ohne sein Vorwissen unter was immer für einen Vorwand nicht aus der Werkstätte fortschicken; noch weniger durften sie ihn hudeln, wie sie andere

Lehr=

Lehrbuben oft zu hudeln pflegen. Die Lehrzeit ist kurz, sagte er manchmal; und wenn sie beym Ende ist, muß der Bube mit Ehren wandern, und sein Brod verdienen können. Darum sagte und zeigte er ihm alles, was er zu lernen hatte, auf die kürzeste und leichteste Art, und hatte Geduld mit ihm, wenn er etwas nicht gleich begriff, oder recht machte. An den Sonn- und Feyertagen gestattete er ihm einige Erholungsstunden, damit er wieder Lust zur Arbeit bekam; aber er gestattete sie ihm nicht eher, als bis er sich zuvor im Lesen, Schreiben, Rechnen, Brieſschreiben, oder andern schriftlichen Aufsätzen, die in das Handwerk einschlugen, geübet hatte. So wurde Aegid ein trefflicher Junge, und nach seinen Lernjahren wanderte er in die weite Welt. Er arbeitete gerne, geschwind, fleißig und gut. Dadurch gewann er seine Meister, die er hatte, so lieb, daß sie ihm manchen Kunstgriff, wohlfeiler, besser und nutzbarer zu arbeiten zeigten, den er noch nicht wußte. Ueberhaupt wollte er es nicht immer beym Alten lassen, fragte da und dort gescheidere Meister um Rath, nahm das Beßte heraus, probierte es in den Feyerstunden, statt daß er ins Wirthshaus gieng, oder sein Geld verspielte; und wenn dasjenige, was er

probierte, gut that, so machte er es fort, und so wurde er immer geschickter und verständiger.

Ihr seyd doch ein wackerer Tuchmachergesell, sagte einmal ein Meister zu ihm; aber man kann ein guter Tuchmacher und dabey doch ein böser Mensch seyn. Was mir besonders an euch gefällt, ist, daß ihr euch wohlaufführet. Was meine Aufführung betrifft, antwortete Aegid, bin ich noch lange derjenige Mensch nicht, der ich seyn sollte. Ich will mich aber bemühen, täglich besser zu werden.

Der Meister klopfte ihn auf die Schulter, und sagte: Wer sich bemühet, täglich ein besserer Mensch zu werden, der ist mein Mann. Aegid! bleib er bey mir, bis ich einige Jahre älter werde; dann überlasse ich ihm meine Tuchmachersgerechtigkeit, und er soll Meister werden, denn wir brauchen hier nicht nur gute Handwerker, d. i. Männer, die ihre Arbeit wohl verstehen, und zu verfertigen wissen, wir brauchen auch Leute, die sich gut aufführen. Jezt lebe wohl, Bruder! Wenn ich nicht irre, so hast du mich verstanden.

Bruder. Ja, Bruder, durchaus verstanden. Ein anders ist eine **gute** Feder, und Scheere, eine **gute** Katze, ein **gutes** Aug, ein **guter** Schnei-

Schneider und Tuchmacher, und ein anders ein Mensch, der sich gut aufführet, d. i. ein Mensch dessen **Denken**, **Reden**, **Thun** und **Lassen** gut sind. Lebe wohl.

Herr Pfarrer und Nachbar Veit.

Veit. Wie Einem doch alles so nach der Quere gehen kann! Herr Pfarrer, ihr kennet mich; ich bin gewiß der Mann, der lebt und leben läßt. Ich arbeite und bethe, komme mit der ganzen Gemeinde gut aus, und gebe meinem Nachbar manchmal den letzten Brocken Brod aus der Tasche, wenn ich sehe, daß er hungeriger ist, als ich bin; und doch habe ich Unglück über Unglück, und es will mir nichts recht von statten gehen. Ihr habet neulich gepredigt, **daß der Tugendhafte glücklich ist.** Redet, wie euch ums Herz ist, und saget, ob ich **glücklich** bin?

Pfarrer. Nachbar Veit! meynt ihr, daß ihr der gute Christ, der brave Mann seyn würdet, der ihr seyd, wenn ihr **glücklich** wäret, d. i. **wenn es euch hier wohl gienge**? Ich kenne Leute, die brav waren, so lange es ihnen übel gieng; sie sind aber böse geworden, sobald sie zu guten Tagen kamen. Z. B. Würdet ihr

so fleißig arbeiten, wenn ihr reich wäret? Würdet ihr so sparsam seyn, wenn euch jeder Kreuzer nicht so viel Schweiß kostete? Würdet ihr euch jemals so viel Mühe geben, und so oft nachsinnen, wie ihr Felder und Wiesen verbessern könnet, daß sie euch mehr eintragen? Hieltet ihr eure Kinder so zum Guten an, wenn euch die gebratenen Vögel zum Fenster einflögen? Würdet ihr Mitleiden mit eurem nothleidenden Nächsten haben, wenn ihr nicht aus Erfahrung wüßtet, wie weh demjenigen der Schuh thut, den er drückt? Würdet ihr euch mit euern Nachbarn sowohl vertragen, wenn ihr ihrer Hilfe nicht bedürftet? Dächtet ihr so oft an Gott, wenn es euch bey eurem Hauswesen immer nach Wunsche gieng? Kurz, macht euch Elend, oder Unglück, wie ihr es nennt, nicht **verständiger** und **besser**? Greifet ihr es nicht mit Händen, daß ihr ein **besserer** Mensch werdet, wenn es euch hier übel geht? Nun, Veit, ein besserer Mensch ist auf dem Wege, in einen Ort zu kommen, in dem es ihm **immer** wohl gehen wird, oder was eins ist, glückselig zu werden. Ich sagte in der Predigt nicht, daß der Tugendhafte **glücklich** ist, ich sagte, daß er **glückselig** seyn werde. Zwischen dem **Glücke** und der **Glück-**

selig

seligkeit ist ein Unterschied. Wem es hier wohl geht, der ist glücklich, und wem es in der andern Welt wohl geht, der ist glückselig. Der Mensch ist aber nicht hier, daß es ihm wohl gehe, sondern, daß er das Gute kennen lerne, es ausübe, und zum Himmel tauglich werde.

Veit. Aber wenn ich kein besserer Mensch werde?

Pfarrer. So seyd ihr selbst Schuld.

Nachbar Veit sah dem Herrn Pfarrer steif ins Gesicht; seine Wangen wurden roth, er wollte reden, und konnte nicht. Endlich sagte er: Nun ist es mir, als wenn mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre. Behüte euch Gott, Herr Pfarrer! Nachbar Veit will gescheider und besser werden. Es gehe hier, wie es geht.

Ein Gespräch zwischen Vater und Sohne.

Vater. Weißt du, was **Mittel** und **Zweck** ist?

Sohn. Nein, das weiß ich nicht.

V. Gestern bathest du mich, daß ich dir einen Kreuzer schenken möchte, damit du dir Kirschen kaufen konntest. Ich schenkte dir einen Kreuzer, und du kauftest dir Kirschen.

Sieh, der Kreuzer war das Mittel, wodurch du Kirschen zum Essen bekamst, und dein Zweck, den du durch den Kreutzer erreichen wolltest, und erreichet hattest, waren Kirschen, die du assest. Noch ein Paar Beyspiele.

Kürzlich schnittest du dich in den Finger. Ich legte dir ein Pflaster über, und Tages darauf war der Finger geheilt.

Das Mittel, wodurch dein Finger geheilet wurde, war das Pflaster, und der Zweck, den ich durchs Pflaster erreichen wollte, war, dir deinen Finger zu heilen.

Ich sagte neulich, daß ich dir ein Buch kaufen werde, in welchem allerley schöne Sachen stünden. Du solltest dann in diesem Buche fleißig lesen, und dir die schönen Sachen merken, damit dein Verstand mehr zunähme, d. i. damit du verständiger würdest.

Was wäre da Mittel, wodurch du verständiger würdest?

Sohn. Das Lesen im Buche.

Vater. Kannst du dich erinnern, was ich oben von den Mitschülern des armen Christians erzählt habe?

S. Ja.

V. Was hatten die guten Kinder für einen Zweck?

Sohn. Sie wollten Christianen eine Kleidung verschaffen.

Vater. War ihr Zweck gut?

Sohn. Ja.

V. Und das Mittel, wodurch sie zum Zwecke gelangten?

S. Sie bathen ihre Eltern um Geld, oder alte Kleidungsstücke.

V. War das Mittel gut?

S. Ja.

V. Aber Schuster Thomsen? —

S. Hatte auch einen guten Zweck; denn er wollte seines Nachbars armen Kindern Gutes thun.

V. Aber wie sieht es mit dem Mittel aus, das er zum Gutesthun ergriffen hatte?

S. Das Mittel war böse; denn er stahl das Leder.

V. Und nun weißt du, was Mittel und Zweck sind.

XI.

Vater. Ist es dir lieber, daß dein Rock Aermel hat, als wenn er keine Aermel hätte?

S. O ja, was sollte ich dann mit einem Rock ohne Aermel?

V. Aber wenn dir der Schneider die Aermel dort hingenähet hätte, wo jezt die Taschen sind?

Sohn. So müßte der Mann sein Handwerk nicht verstanden haben.

Vater. Aber er hätte dir doch Aermel und Taschen gemacht.

S. Was nützte mir das? Wenn er sein Machwerk versteht, so muß er mir Aermel, Taschen, und alle Theile des Rockes so zusammen nähen, wie sie zusammengehören.

V. Doch — dein Rock, den du da am Leibe trägst ist doch so gemacht, daß du ihn bequem tragen kannst.

S. Ja, aber Aermel und Taschen sind auch am rechten Orte.

V. Das ist wahr. Meynst du also, daß ihn jemand gemacht hat, der **Verstand** gehabt hat?

S. Ganz gewiß.

V. Aber du warst doch nicht dabey, als der Rock gemacht wurde. Wie, wenn sich der Rock selbst gemacht hätte? Oder wenn dir jemand sagte, daß sich der Rock selbst gemacht habe, könntest du das glauben?

S. Nein Vater, das könnte ich nicht glauben; denn ich habe noch nie gesehen, daß sich ein Rock selbst gemacht hat. Sie sagten mir ja gestern, daß Sie schon über Jahr und Tag Tuch, Unterfutter, Knöpfe, und Faden zu einem

nem Kleide in ihrem Kasten haben, warum richten sich dann diese Sachen nicht einmal so zusammen, daß ein Rock für Sie daraus wird?

Vater. Vortrefflich, mein Sohn! Das läßt sich hören. Morgen wollen wir weiter sprechen.

Fortsetzung.

Vater. Giebt es nicht noch andere Sachen, die sich auch so, oder wohl noch besser zusammenschicken, als Tuch, Unterfutter, Knöpfe und Faden zu einem Rocke?

S. Es mag seyn; aber sie fallen mir jezt nicht ein, oder ich weis sie nicht.

V. Wir wollen darüber nachdenken. Höre! Es giebt viele und vielerley Dinge in der Welt; und diese vielen und vielerley Dinge **hängen so zusammen**, daß eins ohne das andere nicht einmal seyn kann. Nur aufgemerkt, mein Kind! und du wirst am Ende finden, daß ich recht habe.

I.

Von den Thieren.

Körperbau.

Stelle dir dir jezt ein **Pferd**, eine **Kuhe**, eine **Henne**, einen **Spatzen** (Sperling) eine

Gans,

Gans, einen **Frosch**, einen **Karpfen**, eine **Fliege**, einen **Maykäfer**, einen **Regenwurm** u. dgl. vor. Wie verschieden sind diese Thiere! Das Pferd und die Kuhe haben **vier** Füsse, und sind mit **Haaren**, die Henne, der Spatz, und die Gans haben **zwey** Füsse, ein Paar Flügeln, und sind mit **Federn** bedeckt; der Frosch hat **vier** Füsse, kann schwimmen und hüpfen, und ist **nackt**; der Karpf hat statt der Füsse **Flossen**, schwimmt, und ist mit **Schuppen** bedeckt. Pferd, Kuhe, Henne, Spatz und Gans haben **warmes**, und Frosch und Karpf **kaltes** Blut. Dem Karpfe mangelt sogar die **Lunge**. Die Fliege und der Maykäfer haben **sechs** Füsse, und statt des Blutes einen **weißlichten** Saft. Der Regenwurm hat **keinen** Fuß, und statt des Blutes auch nur einen **weißlichten** Saft. Er muß kriechen.

Sieh Bube, sagte neulich Nachbar Schlosser zu seinem kleinen Görgen, dort fliegt ein Ochs. Görge hob den Kopf in die Höhe, und sah — keinen Ochsen fliegen.

Sohn. Aber Görge ist doch ein dummer Bube!

Vater. Das mag seyn; aber wie, wenn die Kuhe Flügel, der Spatz Flossen, das Pferd keine Füsse wie der Regenwurm, der Karpf aber Kühe- und die Fliege Pferdefüsse hätte?

Der Knabe lachte.

Nun betrachte die Verschiedenheit

a) ihres **Maules**, des Pferdes, der Fliege u. s. f.

b) ihrer **Zähne**, des Karpfes, der Kuhe u. s. f.

c) ihrer **Zungen**, des Spatzes, des Frosches.

d) ihres **Magens**, der Henne, des Karpfes.

e) ihrer **Füsse**, der Gans, des Maykäfers u. s. f.

Als mein Knecht gestern die Pferde an den Wagen spannte, saß der Haushund am Thore. Die Kindsmagd trug deine kleine Schwester auf dem Arme, und stund neben mir beym Wagen. Ich reichte dem Mägdchen einen Brocken Fleisch, und eine Handvoll Heu. Nimm, mein Kind! sagte ich, und gieb's den Pferden und dem Hunde. Das Kind gab den Pferden das Fleisch, und dem Hunde das Heu; aber der Hund fraß kein Heu, und die Pferde frassen kein Fleisch.

Der Knabe lachte wieder.

Je nun, schon aus der Verschiedenheit des Maules, der Zähne, Zungen und des Magens läßt sich schließen, daß die Thiere nicht **einerley** Futter fressen, und nicht fressen können.

Futter,

Futter, Aufenthalt, Fortpflanzung.

Du kennst doch den **Kreuzvogel**?

Sohn. Ja; das Kindsmensch nennt ihn Krummschnabel, und sagt, daß **böse Leute** den kleinen Kindern nicht schaden können, wenn man ihn ins Vogelhaus sperrt, und in den Kinderstuben behält.

Vater. Freylich erzählen Kindsmägde dergleichen Narrenspossen. Es giebt auch Leute, die sich mit den **Haarkugeln**, welche man im Magen der Ochsen, Kühe, Geiße, Hirsche, Gänse u. dgl. findet, **fest** oder **unsichtbar** machen wollen, ungeachtet diese Kugeln meistentheils aus den Haaren bestehen, welche diese Thiere, wenn sie ihres Gleichen mit ihrer rauhen Zunge lecken, in sich schlucken, und weil sie dieselben nicht verdauen können, im Magen behalten. Doch du kennst den Kreuzvogel. Er pickt aus den Tannzapfen Samen zu seinem Futter. Die **Gans** ist auch ein Vogel; aber sie frißt keinen Samen aus den Tannzapfen. Der **Habicht**, und andere **Raubvögel** fressen Fleisch; die **Lerche, Taube**, und **Wachtel** Getreid= und andere Samenkörner; **Amsel, Drossel, Krametsvogel** fressen Beeren, Mücken u. dgl.; die **Schwalbe, das Rothkelchen** u. a. Raupen, Fliegen u. dgl.

der

der **Maulwurf** Würmer, der **Igel** Heuschrecken, Ameisen, Würmer, Mäuse, und im Nothfalle Obst; der **Hirsch**, **Hase** Gras, Kräuter, und dergleichen.

Noch mehr. Der **Hase** frißt Petersill (Petersillie) überaus gerne, und man kann ihn, wie ich gehöret habe, Nachtszeit damit bis zu den Häusern locken; und die **Gans** würde davon sterben. Die **Hennen** picken Kalk von den Mauern, und befinden sich wohl dabey; streue aber Kalk in ein Wasser, in welchem **Forellen** sind, und sie werden krepieren. Der **Kanarienvogel** frißt Zucker; er soll ihm zur Arzney dienen; gieb der **Ente** Zucker, und sie wird todt werden. Wir brauchen Pfefferkörner als Gewürz; und den **Schweinen** sind sie tödtlich. Wenn man dem **Pferde** nur ein Laub vom **Vogelbeerbaume** unter das Heu mischet; so frißt es keinen Bissen mehr davon.

Ich habe in einem Buche gelesen, daß man einem Ochsen **viertausend vier und neunzig** Kräuter als Futter vorgeleget habe; er fraß aber nur **zweyhundert sechs und siebenzig** davon: die übrigen ließ er unberührt; kurz, die Sache ist so eingerichtet, daß die Kuhe neben dem Schweine, der Hirsch neben dem Fuchse, der

Rabe

Rabe neben der Grasmücke, der **Krebs** neben dem Hechte leben kann, ohne daß sie Hunger leiden dürfen, weil sie verschiedenes Futter fressen. Wie, wenn alle Thiere Gras und Kräuter fressen möchten, wo nähme man Gras und Kräuter genug her? Es giebt so gar Thiere, die den ganzen Winter **schlafen**, z. B. der **Frosch**, der **Bär**, eine Art von **Schwalben**, **Spinnen**, **Fliegen**, die **Fledermaus**, der **Igel**, und andere.

Sohn. Und wenn der Winter vorbey ist?

Vater. Dann suchen sie ihr Futter wieder, und sind so frisch und munter wie du, wenn du vom Schlafe erwachest.

Ueberhaupt **halten** sich die Thiere **dort an**, wo sie ihr Futter am leichtesten finden. Oder sage mir, wo hält sich der **Fisch** auf?

S. Im Wasser.

V. Und gerade im Wasser findet er sein Futter; z. B. der Hecht frißt Fische.

Wachtel, **Lerche**, **Rebhuhn** wirst du auf den Aeckern, und Wiesen finden, weil sie vom Grassaamen, und von den Getreidkörnern leben. Der **Maulwurf** wohnt unter der Erde; aber da findet er seine Speise die Würmer. Wo würdest du den **Eichhorn** suchen?

Sohn. Auf den Bäumen und Stauden; weil er dort Nüssen, Eicheln, Bücheln u. dgl. findet.

Vater. Der **Fischotter**, und **Biber** wohnen an den Flüssen, z. B. an der Salza bey Burghausen, an der Isar bey Dingelfing, Landau; an den Seen, z. B. am Chiemsee; den sie fressen Fische.

Der **Storch**, **Krametsvogel**, die **Wachtel** u. dgl. verlassen uns, wenn sie kein Futter mehr finden, und fliegen in wärmere Länder. Es giebt Gegenden in der Welt, in denen ganze Schaaren von solchen **Zugvögeln** ankommen, und ich habe gelesen, daß die Leute dort davon leben, und so begierig darauf warten, wie wir hier auf unsere Getreidärnte warten. Die Vögel treffen alle Jahre, und gerade zur rechten Zeit in diesen Ländern ein; und so können die guten Leute ihren Hunger stillen. So weiß ich auch Länder, in denen die Einwohner von den Fischen leben, und nicht leben könnten, wenn es bey ihnen nicht so viele Fische, wie bey uns Getreid gäbe.

Die Kuhe, das Schaf, die Geiße u. dgl. bringen ihre Jungen **lebendig** zur Welt, und nähren sie mit ihrer **Milch**. Das Junge der Kuhe nennt man **Kalb**, des Schafes **Lamm**, der Geiße **Kütz** u. s. f.

Die

Die Vögel legen **Eyer**, und **brüten** sie durch ihre Wärme aus. Merkwürdig ist es, daß sie gerade in derjenigen Zeit brüten, in der sie Fliegen, Mücken u. dgl. für ihre Jungen kriegen. Die Tauben legen meistentheils **zwey** Eyer, die Raben vier, die Finken **fünf** u. s. f. Nur unsre **Haushenne** legt gemeiniglich ein halbes Jahr Eyer; und wer den Vortheil weis, kann sie den Sommer und Winter über aufbewahren, ohne daß sie in Fäulniß übergehen. Die meisten Eyer legen wohl die **Fische.** Der Karpf z. B. legt zu hunderttausenden, läßt sie oben auf dem Wasser liegen, und von der Sonne ausbrüten. Man heißt sie **Fischlaich.**

Setzen wir jezt, daß **ein Paar** Karpfen in einem Jahre nur **zweyhunderttausend** Eyer legten, die eben so viele junge Karpfen gäben, und von denen nach zwey Jahren wieder so viele Junge kämen; so würden die Fische, wenn ich auch die Eyer anderer Fische noch dazu rechnen wollte, nach zehn Jahren so dicht in der Danau, Isar u. s. f. übereinander liegen, daß sie sich nicht mehr bewegen könnten, und das Wasser ins Stocken gerathen müßte. Wo würde wohl für diese ungeheure Menge Futter finden? Würde sie nicht vor Hunger sterben, verfaulen,

mit ihrem Gestanke die Luft anstecken, und alles, was lebt, dadurch ums leben bringen? Wer soll da Hilfe schaffen können?

Sohn. Da wüßte ich weder zu rathen noch zu helfen.

Vater. Sorge nicht, mein Kind! es ist gerathen und geholfen. Die meisten Fische sind **Raubfische.** Sie fressen sich untereinander. So sind z. B. unsre schmackhafte Forelle und der Hecht Raubfische; dann giebt es Vögel u. s. f. die sich mit Fischen füttern; und wir essen ja sehr oft einen **Rogen** (die Eyer der Fische), und essen bey einem einzigen Mittagmahle über tausend Fische auf unserm Löffel.

Noch eins. Wo hat dann der Spatz die Kunst, ein **Nest** zu machen gelernet? Warum baut dann die Schwalbe nur ein **Schwalben**= und nie ein **Spatzennest**? Sind die **Zellen** der Immen (Bienen), ist das **Netz** der Spinne nicht künstlich?

Vom Schaden der Thiere.

Es ist wahr, die Thiere richten auch **Schaden** an. Die **Raupen**, die du Würmer nennst, fressen die Blätter an den Bäumen, und Gartengewächsen. Die **May**- und **Brachkäfer**, **Ameisen** u. a., wie verwüsten sie unsere Bäume!

me! **Wespen**, **Hornisse**, **Bienen** stechen mit ihrem Stachel. Und die **Mäuse** auf den Aeckern, den Getreidböden und Speisekammern! **Tauben** · **Spatzen**, **Zeisige**, **Hänflinge** u. dgl. picken die Körner aus dem Getreide, Hanfe, u. s. f. Die **Engerlinge** u. a. nagen an den Wurzen junger Pflanzen. **Hausmader**, **Wiesel** und **Iltis** fressen Eyer, Tauben, Hühner; und der **Fuchs** raubt noch obendrein Enten, Gänse, Hasen, Rebhühner u. s. f. Die **Erdflöhe**, der **Obst** · **Mehl** · **Holz** · und **Kornwurm**! So gar in den **Eingeweiden** der Menschen, Hunde, Fische u. s. f. giebt es Würmer. Hast du nie gehört, daß Kinder und große Leute an den Würmern krank sind?

Sohn. O ja!

Vater. Und der **Bandwurm** ist wohl gar viele Ellen lang; und man kann ihn nicht ganz aus dem Leibe dem Menschen bringen, wenn man den Theil, woran sein **Kopf** hängt, nicht wegschaffen kann.

Das Pferd schlägt aus, oder beißt; der Ochs sticht mit den Hörnern, oder schlägt auch mit den Füssen u. s. f.

S. Und die **Spinnen**, **Eidechse**, **Wiesel**, **Ratzen** (Rathen) **Blindschleichen**, **Krötten** sind **giftig**.

Vater.

Vater. Man glaubte es vor Zeiten; aber Männer, die es besser wissen, sagen, daß sie nicht giftig sind. Nur die **Krötten** spritzen aus den Wärzen, die sie an ihrem ganzen Leibe haben, einen Saft aus, der sehr beißend ist; aber sie spritzen ihn nur aus, wenn man ihnen etwas Leides thut. Kurz, **wenn man den Wurm tritt, so windet er sich,** heißt unser Sprichwort; oder soll sich das Thier nicht wehren?

Ein vorwitziges Mägdchen sah im Hause seiner Eltern einen Korb, der mit einem Leituche zugedeckt war, und sagte zu sich ganz stille:

Was mag wohl in dem Ecke
dort unter dieser Decke
verborgen seyn? Doch Kinder müssen
nicht alles wissen. —
Vielleicht ein schönes Vögelein! —
Und warum nicht? Es könnte ja ein Stiglitz seyn!
Das Mägdchen zog die Decke weg, und schrie;
denn eine schwarze Katze
lag mit den Jungen dort, und hackte es
mit ihrer Tatze.

Eine Warnung für Kinder, die zu den Thieren, wenn sie ihre Jungen bey sich haben, nie nahe treten sollen. Ueberhaupt sind Katzen, wenn man sie Nachts bey sich behält, gefährliche Thiere.

Thiere. Aber die Thiere nützen auch; und ihr Nutzen ist weit größer, als der Schaden, den sie verursachen.

Vom Nutzen der Thiere.

A) Viele nützen uns, so lange sie **leben.**

a) Das **Pferd** und der **Ochs** am Pfluge und am Wagen. Wie geschwind geht es vom Wege, wenn wir auf dem Pferde **reiten!** Um Straubing, Kraynburg, und Griesbach giebt es schöne **Zugpferde.**

b) Die **Kuhe.** Milch, Rahm, Butter, Schmalz, Käs. Im Walde und in den Gebirggegenden des Oberlandes wird die **Rindviehzucht** sehr betrieben. Den auf den Bergen ist das Gras besser; und es wachsen viele Pflanzen, die man auf dem flachen Lande gar nicht findet. Es giebt einige Berggegenden, z. B. oberhalb Tölz, die man Alpen nennt. Dort werden den Sommer über ganze Heerden Vieh geweidet. Wie reinlich die Viehmägde ihre Wohnungen, Milchgeschirre u. dgl. halten!

c) Das **Schaf. Wolle.** In einigen Orten werden sie auch **gemolken.**

d) Die **Geiße.** Milch, Butter, Schmalz.

e) Das

d) Die **Geiße**. Milch, Butter, Schmalz.

e) Das **Schwein**. Viele Leute im Lande bringen sich mit dem **Schweinhandel** fort. Sie werden aus dem Lande getrieben, und verkauft. Das **Füllen** von der Stutte, das **Kalb** von der Kuhe, das **Lamm** vom Schafe, das **Kütz** von der Geiße, und acht, zehn, zwölf, und wohl auch fünfzehn **Ferkel** vom Schweine, das im Jahre **zweymal** Junge wirft, und der **Mist** von allen diesen Thieren! Was würde auf meinem Leimboden (Lehm) wachsen, wenn ich nicht düngen könnte?

f) **Hennen, Enten, Gänse.** Ihre Eyer, und die Jungen. Die Gänse werden öfters gerupft; also ihre Pflaumfedern.

g) Die **Bienen**. Wachs und Honig. Wenn doch der Landmann diese nützlichen Thiere zur Zeit, wo er Wachs und Honig sammelt, nicht mehr ums **Leben** bringen möchte! Grausam, und undankbar! Wasser mit Honig und Essig vermischt, wie erquickend ist dieser Trank im Sommer!

h) Der **Seidenwurm** (Raupe), Seide.

i) Der **Hund** bewachet unser Haus, vertheidiget seinen Herrn, jagt Schweine u. dgl. aus den Saamfeldern u. a. m.

 k) Fuchs,

k) **Fuchs**, wilde und zahme **Katze**, **Feld**- und **Hausmarder**, **Igel**, **Fledermaus**, **Wiesel**, **Nachteule** u. a. m. fangen Mäuse und Ratten. **Störche**, **Raben** u. dgl. säubern Wiesen und Felder von den Werren, Schnecken, Krötten, Fröschen, Nattern, Blindschleichen, Eidechsen, und todten Thieren. Der **Emerling**, **Staar**, **Spatz**, **Fink**, das **Rothkelchen**, die **Schwalbe** u. dgl. fangen uns die Fliegen, Schnacken, Raupen, Würmer u. dgl. weg.

l) Der liebliche **Gesang** unserer **Nachtigallen**, **Grasmücken**, **Rothkelchen**, **Lerchen**, **Schwarzplättel**; — Wie angenehm macht er unsern Spatziergang durch Wälder, Gebüsche und Felder!

Sing Lerche, sing dein schönes Lied;
ich höre dir gern zu;
kein Vogel, eh das Veilchen blüht,
singt lieblicher, als du.

Die Thiere nützen uns auch nach ihrem Tode.

a) Vom Rindviehe, von der Geiße, dem Schafe, dem Schweine, von den Jagdthieren z. B. vom Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen essen wir das **Fleisch**. Aus den Blattern

tern (Blasen) des Rindviehes und der Schweine werden Geld = und Rauchtabaksbeutel verfertiget. Der Koch verkaufet **Bratt** = und **Blutwürste.** Man ißt auch das Fleisch der **Pferde, Hunde, Katzen,** und **Mäuse,** wenn man Hunger und sonst nichts zu essen hat. Auch die Vögel essen wir z. B. Hennen, Enten, Gänse, Tauben, Krametsvögel, Lerchen u. s. f.

Sohn. Aber die **Schwalben** ißt man doch nicht?

Vater. Warum nicht?

S. Das Kindsmensch (die Kindsmagd) nennt sie **Frauenvögel,** und einen Frauenvogel darf man, wie sie sagt, nicht essen.

V. Daß dir die Kindsmagd allerley läppische Dinge sagt, weiß ich; aber vom **Frauenvogel** weiß ich nichts. Unsere meisten **Feldlerchen** fängt man nach der Aerntezeit in der Gegend des Lechfeldes, und um Straubing.

Die **grünen** Wasserfrösche, Krebsen, und die Fische essen wir auch; nur der Rogen der Barbe soll ungesund seyn, die **Barbe** wird aber gespeiset.

b) Aus den Häuten der **vierfüßigen** Thiere machen die Weiß = und Rothgerber **Leder.**

Die Schneider und Säckler verarbeiten **Kalb-Schaf = Rehefelle, Hirsch - Hunds**, und **Bockhäute.** Pferde = Ochsen = und Kühehäute werden vom Sattler und Riemer zu Pferdgeschirren, Sätteln, Kutschen, und vom Schuhemacher zu Stiefeln, und Pantoffeln, und Schuhen verarbeitet. Die meisten **Kalbsfelle** werden zum Schuheleder zubereitet. Aus Lämmer = und Kützfellen wird **Kordnan** und **Saffian** gemacht. Auch die Buchbinder und Pergamentmacher brauchen Felle. Mit **Bären - und Schweinshäuten** werden Truchen (Koffer) von den Taschnern, und von den Sattlern die Kumette der Pferde mit **Dachshäuten** überzogen.

Otter - Fuchs - Hasen - Wiesel = Marder = Katz - und Eichhörnerbälge verarbeitet der Kürschner zu Pelzen.

c) Aus der **Schafwolle** werden Tücher, Zeuche, und Strümpfe verfertiget. So verarbeiten z. B. die Loderer in Erding so viel Wolle zu Flanell, Loden und Molton, daß sie sich vielleicht alle Jahre hundert tausend Gulden durch Handarbeit und Handel ins Ausland verdienen. Aus den Hasenhaaren, und der Schafwolle macht man **Hüte.** Die **Kastor-**

storhüte werden aus Biberhaaren gemacht. Mit den Pferde= Kühe= Ochsen= und Kälberhaaren werden Matratzen, Sessel, Pferdekumette, Sättel u. dgl. ausgestopfet. Die **langen** Pferdehaare werden zu Geigenbögen, Sieben und Stricken gebraucht. Die **Geißhaare** nimmt man oft zu Perücken, und die **Schweinborsten** zu Kehrwischen, Bürsten und Pinseln.

d) Aus dem **Fette** (Talg) des Rindviehes, und der Schafe werden **Unschlittkerzen** und Saifen gemacht. Das Schwein= und Gänsefett taugt zur Kuchel (Küche). Aus dem Schweinfette bereitet man auch Schmeer, das zum Schmieren des Pferdegeschirres, der Schuhe u. dgl. dienet. Aus den Schafdärmen verfertiget man **Saiten.**

e) Aus den **Hörnern** und **Knochen** des Rindviehes werden Röhre zu Tabackspfeifen, Pulverhörner, Kämme, Knöpfe u. dgl. gemacht.

f) Die **Klauen** der Schafe, und verschiedene Abschnitze von ihren Häuten taugen zum **Leim.**

g) Von den Enten und Gänsen erhalten wir die **Federn** zu unsern Betten. Nur sind dergleichen Betten für Kinder **ungesund**, weil

sie

sie zu sehr erhitzen. Enten = und Gänseflügel liefern uns die **Federkiele** zum Schreiben. Rabenfedern taugen zum **Zeichnen.**

h) **Bibergail**, dieser bittere Saft kömmt vom Biber, und **Hirschhorngeist** vom Geweihe der Hirschen. Hirschunschlitt, Hasenschmalz, u dgl. — Man trifft diese Sachen in den Apotheken an. Sie sind Arzneyen.

In einem Lande, das Sizilien heißt, kommen im May und Juny eine Menge Fliegen an. Man heißt sie **spanische** Fliegen. Sie setzen sich auf die Bäume, wie bey uns die May = und Brachkäfer. Die Leute breiten vor Sonneaufgang Tücher unter die Bäume, schütteln sie, sammeln dann die Fliegen zusammen, dörren sie zu Hause, und verkaufen sie. Es wird in unsern Apotheken das Pflaster daraus gemacht, welches **Vesikatorpflaster** genannt wird.

Sohn. Aber warum sind dann die **Nachteulen** und **Fledermäuse** blind?

Vater. Sie sind nicht blind; aber ihre Augen sind so schwach, daß sie das Sonnelicht nicht ertragen können. Sie müssen sich also beym Tage ruhig halten, und suchen, wann es finster wird, ihr Futter. Auch die **Blindschleiche** ist nicht blind.

Du hast nun genug zu merken, mein Kind. Morgen wieder etwas.

II.

Frühe Morgens bath der Knabe seinen Vater, daß er ihm wieder etwas erzählen möchte. Das will ich, sagte der Vater; und wenn du dir alle die schönen Sachen, von denen ich gestern mit dir geredet habe, gemerket hast: so werden wir jezt spatzieren gehen. Der Vater fragte den Knaben aus; und der Bube antwortete auf jede Frage so gut, daß es den Vater herzlich freute.

Vater. Nun also durch unsern Garten in die Wiese, von der Wiese zu den Aeckern, von den Aeckern in den Wald, und aus dem Wald nach Hause! Der Vater hatte kaum ausgeredet, war der Bube schon im

Garten.

Der Vater folgte nach.

Vater. Hast du die Verschiedenheit der Pflanzen in diesem Garten schon einmal betrachtet? Sieh 1) den **Wurzgarten**, 2) den **Krautgarten**, 3) den **Blumengarten**, und 4) den **Obstgarten**.

a) Im **Wurzgarten** wirst du diejenigen Gewächse finden, die man ihrer **eßbaren Wurzeln** wegen bauet. **Gelbe Rüben** (Möhren),

Rettig,

Rettig, Meerrettig (Krehn), Pastinack, Zellerie, Raponzel, Petersill, Ranen, Bocksbart. Aus einer Art Ranen, die man Runkelrüben nennt, hat man angefangen, Saft auszupressen, und Zucker daraus zu sieden. Zu Berlin haben einige Herren eine solche Zuckersiederey auf ihre Kosten errichtet. Wie ich höre, thut das Ding gut. Zu Hirschberg in Schlesien ist auch eine solche Zuckersiederey, aus der man dem König in Preussen erst neulich einen so schönen feinen Zuckerhut überreichet hat, als nur immer einer kann gefunden werden. Auch Schnittlauch, Zwiebeln, Rockenboll, Pori und Knoblauch sind hier gepflanzt.

b) Im Krautgarten siehst du nicht nur Pflanzen, die uns zur Speise, sondern auch zum Gewürze und zur Arzney dienen.

1) Zur Speise: Spinat, Löffelkraut, Kohlraben, Wersig, Kappis, Blaukohl, Spargel, Melonen, Artischocken, Kukumern, Zuckererbsen, Phisolen, (Körbelkraut, Pimpenell, Sauerampfer und Brunnkreß sind Suppenkräuter). Kürbiß gehöret zum Kühe- und Schweinfutter.

2) Zum

2) Zum Gewürze: Basilikum, Bertram, Majoran, Quendel, Fenchel, Senf, Safran, Koriander, Saturey.

Pfeffer, Zimmet, Muskatnüß, und Blüthe, Ingwer und raße Nägelein (Gewürznelken) wachsen in fremden Ländern.

3) Zur Arzney: Lavendel, Rosmarin, Kraüsemünze, Melisse, Raute, Hauswurz, Wermuth, Ysopp, Eibisch, Kamillen.

c) Im Blumengarten sind Zwiebel eingeleget, aus denen Tulipanen (Tulpen), Narcissen, Ranunkel, Hyacinthen, Lilien wachsen. Die Ringelblumen, Rittersporne, Veilchen, Resede, Balsamine, Lamperter, Nägelein (Nelken), spanische Wicken, Aster werden gesäet. Die schönern Nelken pflanze ich durch Ableger fort. Aurickel und Rosenstöcke wachsen so dicht, daß man sie schier alle drey Jahre zur Hälfte ausreuten muß. Pappeln stehen beym Eingange, und türkischer Holler (Hollunder) beym Ausgange des Gartens. Mit dem Zwergbuchs sind die Beeten eingefangen.

Die Gartenspalier besteht aus den Sträuchen von Weinbeerlein (Johannesbeeren) Himbeeren und Stachelbeeren. An die Seiten-

tenwände, die meistentheils von der Sonne bescheint werden, sind einige **Weinstöcke** hingepflanzt.

d) Im **Obstgarten** stehen nach der Reihe wälsche **Nuß- Aepfel- Birn- Zwetschgen-** (Pflaumen), **Kirsch- Weichsel- Amorellen- Pfersig- Quitten-** und **Aprikosenbäume. Kirschenwasser, Kirschen-** und **Zwetschgenbranntwein** sind bekannt. Nach meiner Meynung kann am Platze, an dem ein Baum von einer schlechten Art Obstes steht, bey gehöriger Wartung auch ein guter Baum stehen, wenn nur die Lage und der Boden so wie hier beschaffen ist. Bey mir wird man also keinen andern Apfel, als den **Leder- Maschanzger- Borsdorfer-** und den schönen rothen **Zwiebelapfel**, den man **Rubin** nennt u. dgl., und keine andere Birn, als **Sommer-** und **Winterbergamotten, Isenbart- Muskateller- Pfund-** und sogenannte **Salzburgerbirnen** u. dgl. finden.

In den vier Ecken stehen **Pimpernüßbaum**, der um Burghausen wächst, **Hollunder** mit schwarzen und weißen Beeren, **Asperln** (Miespeln), und **Bartnüßstauden.**

Linden-

Linden, wilde **Kösten**, (Kastanien), **Vogelbeer**, **Felber**, (Weiden) und **Maulbeerbäume** habe ich an die Strasse hingepflanzt, daß Bienen, und Vögel Futter, und Reisende Schatten finden. Den **Segenbaum** (Sadebaum) ließ ich ausreuten, weil die einfältigen Dienstbothen bald dort bald da ein Zweig wegriffen, und wider **Hexenwerk** brauchten.

Limonien = (Zitronen), **Pomeranzen**, **Feigen**, **Oliven**, **Mandel** = **Dattel**, **Kaffee**= und **Lorbeerbäume** bedürfen der Glashäuser, wenn sie in unserm Vaterlande fortkommen wollen; denn unter freyem Himmel ist es ihnen zu kalt, und das mag wohl auch Ursache seyn, daß unsere **Weinberge** um Landshut und unterhalb Regensburg so sauren Wein liefern.

Die größten **Feigenbäume** habe ich im Schloßgarten zu Au bey Freysing gesehen. Es ist ein eignes Haus für sie gebaut, und Winterszeit wird eingeheizet. **Unzeitige** Feigen sind sehr ungesund.

Aus den Früchten des Oelbaumes, die **Oliven** heißen, wird unser **Baumöl** gepreßt; aber wenn man **Oelmagen** (Mohnsaamen) aussäen möchte: so würde man bey uns ein

so

so gutes, und vielleicht ein bessers Oel als Baumöl ist, erhalten.

Aus den **süßen** Mandeln wird das **Mandelöl**, und die **Mandelmilch** gemacht; aber Milch aus den Körnern der **Mariendistel** und des **Hanfes** thut als Arzney eben so gute Dienste. **Bittere** Mandelkerne sind der Gesundheit schädlich.

Zibeben (Rosinen), und **Weinbeerlein** sind nichts anders, als Beeren von den Weintrauben, die in wärmern Ländern wachsen.

Datteln, die in andern Welttheilen wachsen, fressen die Affen gerne. Um sie von den Bäumen, an denen sie wachsen, wegzutreiben, werfen die Einwohner oft mit Steinen auf sie; aber dann werfen die Affen mit Datteln auf die Leute; und dadurch erhält man ohne viele Mühe eine Menge Datteln.

Heut zu Tage trinken viele Leute **Kaffee**. Die Kaffeekerne, die man bey uns **Bohnen** nennt, werden beym Feuer geröstet, und dann zu einem Pulver gerieben. Man hat diese Kerne untersuchet, und gefunden, daß sie 1) einen **Schleim**, der zur Nahrung des Menschen etwas beytragen kann, 2) ein hitziges **Oel**, 3) **Erde**, und 4) scharfes **Salz** in sich enthalten. Durch das Rö-

sten,

sten, oder sogenannte Kaffeebrennen geht der Schleim als Dunst weg, d. i. er verdünstet. Hitziges Oel, und scharfes Salz, das zurückbleibt, schwächen den Magen, und Erde greift die Gedärme an. Kaffee kann also wohl manchmal **Arzney**, aber niemals **Nahrung** seyn. Man soll ihn also nur trinken, wenn ihn der Arzt vorschreibt.

Baumwolle kömmt weit von hier aus wärmern Ländern zu uns. Sie wächst in kleinen Kapseln, die Saame und Wolle zugleich in sich halten.

Thee von verschiedener Art wird in unserm Garten gebaut. Wenn mich dürstet, so trinke ich das Wasser lieber kalt als warm. Muß ich aber Thee als Arzney trinken; so wird mir der Doktor **Tausendguldenkraut, Taubenkropf, Ehrenpreis, Wollblumen, Huflattig, Schafgarben, Kamillen, Hollunderblüthe** u. dgl. vorschreiben. Diese Pflanzen wachsen bey uns wild, dienen zu meiner Gesundheit, und kosten nichts, weil ich sie selbst sammle, im Schatten trockne, und dann den Winter durch aufbewahre, bis ich ihrer bedarf.

Um Reicherspeyrn bey Tölz findet man eine Pflanze in den Wäldern, welche die Leute **Engelsüß** nennen. Ich habe die Wurzeln davon ge-

gekostet; und sie schienen mir so süß wie Süßholz zu seyn. Vielleicht kann man sie statt des Süßholzes in der Apotheke brauchen.

Alle meine Obstbäume habe ich aus den Kernen, die ich in die Erde gesteckt habe, selbst gezogen, habe sie **versetzt**, **okuliert**, **gepfropfet**, **kopulieret**, und alle Jahre **beschnitten**. Künftiges Jahr will ich dir von der **Baumzucht** Unterricht geben; und nun einige Schritte weiter.

Vater und Sohn giengen durch die

Wiese

Sohn. Warum werden doch im Grase meine Schuhe so naß? Es hat doch heute Nacht nicht geregnet?

Vater. Nein, es ist nur der **Thau**, der deine Schuhe naß macht.

S. Woher kömmt dann der Tau?

V. Du weißt, daß Thiere und Menschen schwitzen, d. i. sie geben einen **Dunst** von sich; nun eben so dünsten Pflanzen, Wasser, und Erde aus. Dieser Dunst steigt auf, und fällt, ehe die Sonne aufgeht, wieder auf die Erde nieder. Ist es so kalt, daß die Thautropfen gefrieren; so heißt man sie **Reif**. Bleiben dergleichen Tropfen länger auf einem Baum, Hopfenblatte u. dgl. liegen, so werden sie ein kleberiger Saft,

den

Vater. Man rechnet für jede Person auf
m Lande das Jahr durch zwey **Schäffel Korn**
r Speise. Es klecket aber nicht; denn unser
id zehn Personen, und wir brauchen meisten-
eils sechs und zwanzig Schäffel. Nun rechne
le Schäffel zusammen, die so viele hunderttau-
nd Personen im ganzen Lande brauchen. Du
eißt, was ein Schäffel ist; denke also, wie
ele Aehren dazu gehören, bis ein Schäffel Kör-
er ausgedroschen wird.

Aus **Korn** (Roggen) wird unser Hausbrod,
nd aus dem **Weizen** werden Semel u. dgl.
ebacken, auch verschiedene andere Speisen z. B.
ludel gekochet; aber es wird auch **weißes Bier**
araus gesotten, und **Haarbuder**, **Stärke**
Gries (Grütze) gemacht. Das **Nachmehl**
om Korn wird unter die **Kleyen** gemischt, und
owohl dem Rindviehe als den Schweinen u. s. f.
ls Getrank zubereitet. Unser Landvolk lebet
neistentheils von den **Mehlspeisen** aus Roggen.
Korn in der **Hollarthau** liefert gutes and weis-
ses Mehl. **Nachmehl** und Kleyen vom Wei-
zen dienen dem Geflügel zum Futter.

Es ist aber auch das Erdreich im Lande ver-
schieden. Um Straubing, Erding, im Viels- und
Roththale wächst der schönste **Weizen**. Ich

pflanzen! Ein Bach durch die Wiese! Wie leicht kann man sie wässern, wenn Mangel am Regen ist. Kein Maulwurfshaufe zum Aufenthalt für Ameisen, kein Hügel — volle Ebene! Aber die Stauden und Sträucher — komm näher! —

Pfaffenkappel (Spindelbaum), **Kreuzdorn, Hagnbutzen** (Hahnebutten) **Dornschleen** (Schleedorn), **Weinnägel** (Berberitzen), **Attich, Graneberten** (Wachholder), **Brombeeren, Himbeeren, Mehlbeeren** (Korneliuskirschen) **Hasselnüsse**, — an einem andern Orte würden sie gut stehen; aber hier statt des Wiesenzaunes sind sie am unrechten Platze. Pfaffenkappelholz taugt für Drechsler, und **Schleenblüthe** für die Apotheker. Aus Attich= Kreuzdorn= und Wachholderbeeren wird für Kranke eine Sulze, aus Berberiz= und Himbeeren ein Essig gemacht. Auch der **Wachholderbranntwein** und Essig ist bekannt; und die **Wachholderbeeren** dienen für Menschen unter Speisen, für das Rindvieh unters Futter, dann zum Rauchmachen u. dgl. für Menschen und Vieh. Zu den Aeckern.

Sohn. Aber warum bauen dann die Leute so viel Getreid? Es sind ja alle Aecker voll.

Vater.

Vater. Man rechnet für jede Person auf dem Lande das Jahr durch zwey **Schäffel Korn** zur Speise. Es klecket aber nicht; denn unser sind zehn Personen, und wir brauchen meistentheils sechs und zwanzig Schäffel. Nun rechne alle Schäffel zusammen, die so viele hunderttausend Personen im ganzen Lande brauchen. Du weißt, was ein Schäffel ist; denke also, wie viele Aehren dazu gehören, bis ein Schäffel Körner ausgedroschen wird.

Aus **Korn** (Roggen) wird unser **Hausbrod**, und aus dem **Weizen** werden Semel u. dgl. gebacken, auch verschiedene andere Speisen z. B. Nudel gekochet; aber es wird auch **weißes Bier** daraus gesotten, und **Haarbuder**, **Stärke** **Gries** (Grütze) gemacht. Das **Nachmehl** vom Korn wird unter die **Kleyen** gemischt, und sowohl dem Rindviehe als den Schweinen u. s. f. als Getrank zubereitet. Unser Landvolk lebet meistentheils von den **Mehlspeisen** aus Roggen. Korn in der **Hollarthau** liefert gutes and weisses Mehl. **Nachmehl** und Kleyen vom Weizen dienen dem Geflügel zum Futter.

Es ist aber auch das Erdreich im Lande verschieden. Um Straubing, Erding, im Viels = und Roththale wächst der schönste **Weizen**. Ich

 gieng

gieng einst in der Gegend um **Erding** spatzieren, und sah Weizen auf den Aeckern, dessen Halme so hoch wie Kornhalme vor mir da stunden; und die großen schweren Aehren —, wie ich mich über diesen Anblick freute! In der Gegend um München ist der schlechteste Getreidboden, den ich kenne. Schon aus den Pferden und Ochsen, die man am Wagen und Pfluge sieht, läßt sich auf die Unfruchtbarkeit des Erdreiches schließen. Um Donauwörth baut man eine Art Weizen, den man **Fesen** nennt.

Aus der **Gerste** wird das **braune Bier** gesotten. Man nimmt **Hopfen** dazu. Die **gerollte** Gerste ist eine nahrhafte Speise. Auch der **Rödel**, aus dem man in einigen Gegenden Suppen und Mus kochet, kömmt von der Gerste. Aus Noth ißt man Brod, und andere Mehlspeisen vom **Gerstenmehl**. Gerste ist gutes **Schweinfutter.**

Haber ist Futter für Pferde und Geflügel; aber auch Rindvieh frißt gerne Haber. **Habergries** (Grütze) ist eine gesunde Speise für Menschen. Vor neun und zwanzig Jahren ist so wenig Getreid bey uns gewachsen, daß viele Leute **Haberbrod** essen mußten.

Du

Eichen = und Erlenrinde taugen zum Färben. Galläpfel, die an den Eichen wachsen, brauche ich zur Dinte. Eicheln und Bücheln (Buchekern) sind Futter für die Schweine. Aus Bücheln und aus der Frucht, den kleinen Kügelchen, der Linde, wird Oel gepreßt. Aus der Buchenasche wird eine gute Lauge; und wenn die Bäurinnen nicht ausrühren können, werfen sie ein Paar Messerspitzvoll Buchenasche in den Rührkübel. Auch den Schweinen mischt man öfters Buchenasche unter das Futter.

Von den Bäumen kömmt auch der Bast, womit sich die Bauernmägde ihre Mieder (Schnürbrüste) steif machen lassen. Lindenbast soll der beste seyn.

Aus dem Harze der Fichten und Ferchen, das wir Pech nennen, wird von den Pechlern das Pech, aus der Tanne Terpentin, und aus dem Stocke der Ferche Rien gemacht, wovon der Rienruß kömmt. Die Bauern schneiden sich aus dem Ferchenholze auch ihre Späne, die sie Winterszeit in den Stuben brennen. Die alten feuchten Ferchenstöcke glänzen oft wie Licht bey der Nacht; und da glauben die Leute, daß Gespenster ihr Wesen dort treiben, oder Geld verborgen liege. Unser Weihrauch ist Baumharz. Aus den Wurzeln macht man Körbe.

voll unter ihr Futter gemischt wird. Aus dem Leinsaamen wird Oel geschlagen. Um Au und Nandelstadt wird das **Leinöl** oft den ganzen Winter statt des **Schmalzes** in der Küche gebraucht. **Leinzelten** (Kuchen) sind für Pferde und Rindvieh Arzney.

Wie wohl mir ums Herz wird, wenn ich mich des fruchtbaren **Getreidbodens** an der Donau von Pföring bis Vilshofen, an der Isar von Landshut bis Plattling, an der Laber, Vils und Roth, und dann der einsamen Waldgegend, die uns so viel Flachs, Schlachtvieh, und gutes Obst liefert, erinnere! Künftigen Herbst werden wir einige von diesen Gegenden zu Fuße durchreisen, dem arbeitsamen Bauer die Hand drücken, ihm sagen, daß wir Baiern sind; und daß uns unser Vaterland reichlich nährt, wenn wir nur fleißig arbeiten wollen. Die übrigen Gegenden will ich dir auf der **Landkarte** zeigen.

Unter diesem Gespräche geriethen Vater und Sohn in den

Wald.

Vater. Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Ferchen, Pirken, Erlen, Eschen, Pappeln, Ahorn, Lerchen, diese Bäume kennst du alle; und sie sind in unserm Vaterlande zu Hause.

Ei=

en) **Maueracher** (Morcheln), **Milchbrät-nge u.** dgl.; aber sie sind **ungesund**, weil sie art zu verdauen sind. Die meisten Schwäm-ne sind **giftig**. Du sollst also nie einen Schwamm ssen, wenn du ihn mir oder deiner Mutter nicht uvor gezeiget hast; denn Schwämme haben viele eute schon um ihr Leben gebracht. Aus einigen Schwämmen, die an den Bäumen wachsen, be-eitet man Schwamm zum **Feuermachen**, z. B. aus dem Buchenschwamme.

Der **Mies** (Moos), worauf wir stehen, wird von manchem Bauer zusammengerechet, und für sein Vieh zur Streue heimgeführt. Der Mies im Walde zieht das Regenwasser an sich, und läßt es nach und nach zu den Wurzeln der Bäu-me fließen, bedeckt die Wurzeln, und schützet sie vor Kälte. Nun, mein Kind! sage mir doch, woher alle diese Kräuter, Blumen, Gräser, Stauden, Sträuche, und Bäume kommen mögen.

Sohn. Das weiß ich, Vater! sie kommen aus der Erde.

Vater. Aber was muß man dann thun, daß sie aus der Erde kommen? Wie kann ich z. B. machen, daß ein Birnbaum wächst?

S. Man muß den Boden gut zubereiten, ei-nen Kern von einer Birn in die Erde stecken, und ihn öfter begießen.

Das Holz von dem Nuß = Birn = Zwetschgen= Äpfel = und Eichbaume verarbeiten meistentheils Schreiner, Drechsler und Zimmerleute. Eichenholz braucht man auch zu Fässern, Speichen am Rade u. dgl. Aus Ahorn werden **Geigen** u. dgl. gemacht. **Lindenholz** braucht der Bildhauer, und **Birkenholz** der Wagner. Lerchenholz liefert die besten **Schindeln**. Aus den jungen Birkenbäumen und Haselnüßstauden macht man **Reife**.

Ueberhaupt bedürfen wir des Holzes zum **Bauen**, **Brennen** und zu unserm Hausgeräthe z. B. Stühlen, Tischen u. a. Der Schmied, Schlosser u. dgl. müssen **Kohlen** haben; kurz, Bäume verschaffen uns mit ihren **Wurzeln**, **Rinden**, **Blättern** oder **Nadeln**, **Blüthen**, **Früchten**, mit ihrem **Harze**, und **Holze** den größten Nutzen.

Als der Vater so redete, schlug der Knabe einem Schwamme mit seinem Stocke den Hut ab.

Auch **Schwämme**, sagte dann der Vater, sind nicht ohne Nutzen; denn viele tausend kleine Thiere finden ihre Nahrung und Wohnung in den Schwämmen. Einige werden aber auch von den Menschen gespeiset, z. B. **Pilsinge** (Pilzen).

zen) **Maueracher** (Morcheln), **Milchbrätlinge** u. dgl.; aber sie sind **ungesund**, weil sie hart zu verdauen sind. Die meisten Schwämme sind **giftig**. Du sollst also nie einen Schwamm essen, wenn du ihn mir oder deiner Mutter nicht zuvor gezeiget hast; denn Schwämme haben viele Leute schon um ihr Leben gebracht. Aus einigen Schwämmen, die an den Bäumen wachsen, bereitet man Schwamm zum **Feuermachen**, z. B. aus dem Buchenschwamme.

Der **Mies** (Moos), worauf wir stehen, wird von manchem Bauer zusammengerechet, und für sein Vieh zur Streue heimgeführt. Der Mies im Walde zieht das Regenwasser an sich, und läßt es nach und nach zu den Wurzeln der Bäume fließen, bedeckt die Wurzeln, und schützet sie vor Kälte. Nun, mein Kind! sage mir doch, woher alle diese Kräuter, Blumen, Gräser, Stauden, Sträuche, und Bäume kommen mögen.

Sohn. Das weiß ich, Vater! sie kommen aus der Erde.

Vater. Aber was muß man dann thun, daß sie aus der Erde kommen? Wie kann ich z. B. machen, daß ein Birnbaum wächst?

S. Man muß den Boden gut zubereiten, einen Kern von einer Birn in die Erde stecken, und ihn öfter begießen.

Vater. Aber der Kern ist doch kein Baum?

Sohn. Nein; aber aus dem Kern wird ein Birnbaum.

V. Also muß ja der Birnbaum da seyn, ehe er aus der Erde wächst; er muß im Kerne stecken?

S. Ich glaube ja.

V. Richtig; aber wo sind dann seine Blätter, Knospen, Birnen?

S. Im Kerne.

V. Gut. Setzen wir, daß ein Birnbaum nur zweyhundert Birnen trage, und daß in jeder Birne nur vier Kerne stecken: so würde ein einziger Birnbaum in einem Jahre schon achthundert Bäume mit allen ihren Blättern und Birnen bey sich tragen. Jezt setzen wir, daß ein Birnbaum dreyßig oder vierzig Jahre Früchte trage; und rechnen wir dann alle die tausend und tausend Bäume zusammen, die der Birnbaum in sich hatte, und seit vierzig Jahren aus ihm herausgewachsen sind.

S. Eine Menge, eine Menge!

V. Wir sehen dieses Wunder so oft mit unsern Augen, und unter tausend Menschen denkt kaum einer, daß es ein Wunder ist. — Doch wir wollen heimgehen, und unterwegs auch etwas von den Dingen sprechen, die unter der Erde sind.

III.

Von denjenigen Dingen, welche die Erde inwendig in sich hat, und **Mineralien** genannt werden.

Vater. Du magst die Erde um München aufgraben, wo du willst; so findest du **Sand** und **Steine.** Um Au, Wolnzach, und Nandelstadt besteht der Boden meistentheils aus **Leim** (Lehm). Um Erding giebt es eine **weiße** Erde, die man **Alben** nennt, in der Gegend um Kelheim **Kreide** und eine gelbe Erde, die zum Mahlen dient, um Burghausen allerley **Mergel**, und in der obern Pfalz eine rothe Erde, welche die Zimmerleute statt des **Röthels** brauchen können. Daraus läßt sich schließen, daß nicht überall Erde zum Getreidbaue, Viehfutter, zur Baumzucht u. dgl. ist. Man kann aber schlechtes Erdreich **verbessern.**

Unterdessen bedarf man auch des **Sandes** z. B. zum Bauen unter den Kalk gemischt, des **Mergels** zum Düngen, des **Leimes** (Lehmes) zu den Ziegelsteinen, der **Hafnererde** (des Töpferthones) zu den Geschirren und Oefen.

Um Zwisel, und bey Kelheim giebt es Sand, der zum **Glasmachen** taugt. Es sind auch **Glashüten** dort.

Die

Die Steine, mit denen man Feuer am Stahl schlägt, sind eine Art **Kieselsteine.** Man findet sie in der obern Pfalz, wo man auch **Glashütten, Eisenbergwerke, Steinbrüche** u. dgl. antrifft. Die emsigen **Oberpfälzer** liefern uns auch viele Tücher und Zeuche. Von Amergau bey Ettal kommen unsere Steine, an denen wir unsere Messer, Sensen und Sicheln **wetzen,** und unsere **Schleifsteine** sind aus der Gegend um Aibling, und Kloster Schlehdorf.

Wir haben auch ganze Berge vom **Kalksteine** im Oberlande Tyrol zu; aber auch in den Flüssen z. B. in der Salza giebt es Steine, die zum Kalke gebrannt werden. Es giebt viele Handwerker, die **Kalk** brauchen, z. B. Maurer, Weißgerber, Lederer, Seifensieder u. a.

In der Gegend um Essing giebt es einen Kalkstein, den man **Dachschiefer** nennt, weil man die Hausdächer damit wie bey uns mit Ziegeltaschen decket. Mit dergleichen Steinen werden auch unsere Kirchen **ausgepflastert.**

Um Neumarkt in der Obernpfalz, Weltenburg, Tegernsee, Hochenschwangau, Benediktbaiern, und Marquartstein u. a. m. wird **Marmor** gebrochen. Man macht Tische, Stiegen (Treppen), Fenstergesimse, Grabsteine, Thürschwellen,

regnet. Ist die Luft so kalt, daß die Regentropfen im Herabfallen zu Flocken gefrieren, so nennt man sie **Schnee**; gefrieren sie aber zu harten Körnern, so heißen wir sie **Riesel** (Hagel). So oft die Sonne durch die Regentropfen scheint, und wir zwischen der Sonne und der Regenwolke stehen, sehen wir einen **Regenbogen**. Die Wolken sind also Wasser, und schwimmen in der **Luft**. Wird die Luft stark bewegt, so heißt sie **Wind**; und daß es bald bey uns, und bald wieder anderswo regnen kann, so treibt der Wind die Wolken hin und her.

Sohn. Also wäre es nicht gut, wenn es immer schön Wetter bliebe.

Vater. Gar nicht gut; denn durch den Regen wird den Pflanzen diejenige Feuchtigkeit wieder mitgetheilet, die aus ihnen ausgedünstet ist, und sich gerade am besten zu ihrem Wachsthum schicket. Dann höre weiter! Wenn es regnet, so zieht sich das Wasser auf ebnem Lande, und den Bergen zusammen. Nach und nach sammelt sich so viel Wasser, daß es an einem Orte hervorquellen muß, und von dergleichen Quellen kommen unsere **Brünne**. Weil dann das Wasser unter der Erde oft lange fortfließt, bis es hervorbricht, so seyht es sich im Sande durch,

und

chen Brod, daß ich mit deinem Salz bestreut im Frieden esse! Es wird mit dem Salz starker Handel nach Schwaben, und in die Schweiz getrieben. Ich habe gehöret, daß sich beym Salzwesen in Baiern **ein hundert dreyssig tausend** Menschen ihr Brod verdienen.

Saliter (Salpeter) ist auch ein Salz. Aus **Salpeter, Schwefel,** und **Kohlen** wird das **Schießpulver** gemacht. Bey München und Burghausen kannst du **Pulvermühlen** sehen.

Zu Tegernsee fließt ein Oel aus der Erde, das man **Steinöl** nennt. Es ist unter dem Namen **Quirinöl** bekannt. Man kann es wie anders Steinöl als Arzney fürs Rindvieh, für Schweine u. dgl. brauchen. **Reisbley**, aus welchem unsere **Bleystifte** verfertiget werden, findet man bey Zwisel im Walde. Um Tölz, Murnau, Burghausen und mehrern Gegenden giebt es ein Bergpech, das hart ist, und wie Kohle aussieht. Man nennt es **Steinkohle.** Die Steinkohlen um Burghausen scheinen Holz zu seyn, das von Erdharz durchdrungen ist. Man brennt sie statt des Holzes, das seit einigen Jahren bey uns sehr theuer geworden ist. In der obern Pfalz sind sehr viele **Steinkohlen** z. B. um Amberg.

dern nach, weil eins um des andern willen da , und so zusammenhängt, daß eins ohne das dere nicht fortkommen könnte. Es geht also n Tropfen Wasser verloren; und es ist heute ch so viel Wasser da, als vor hundert Jahn da gewesen ist.

O mein Kind! wenn du erst wüßtest, wie groß e Welt, und was alles in dieser Welt ist, bt, und schwebt und vorgeht! Sieh nur ins laue Gewölb hinauf, das wir **Firmament** oder **Himmel** nennen. Unsere Erde, die beynahe wie ine Kugel aussieht, und von der du nur den leinsten Theil bisher gesehen hast, und die du n deinem Leben nie ganz sehen wirst, ist gegen die **ganze Welt** beynahe nicht mehr, als ein Punkt, den du mit der Feder auf einen Bogen Papier machst. Ich habe noch nichts von andern Ländern, nichts von der **Sonne**, nichts vom **Monde**, und von den andern **Planeten**, nichts von den **Kometen**, nichts von den **Sternen** u. s. f. erzählet.

Vater und Sohn kamen unterdessen wieder in ihrem Garten an.

Der Sohn stund voll Verwunderung da, blickte einmal über das andere ins Firmament, und wollte Mond, Kometen und Sterne sehen.

Der Vater nahm es wahr, freute sich herzlich darüber, kniete nieder, hob seine Hände gen Himmel, und sprach:

„Gott, Vater, Schöpfer aller Dinge! Ich bitte dich, laß uns täglich verständiger und besser werden!“

Er rang noch einmal seine Hände zum Himmel, stund dann auf, umarmte seinen Sohn, und sagte: Das heißt **Bethen**, liebes Kind! oder was eins ist, mit demjenigen sprechen, der uns, der alles, was unter uns, ober uns, und um uns ist, gemacht, und so künstlich eingerichet hat. Wir nennen ihn **Gott**, **Vater**, **Schöpfer**, oder **Urheber** aller Dinge im Himmel und auf Erden. O wie viel habe ich dir noch in Zukunft von Gott zu sagen! —

Ueber=

Uebersicht des Innhaltes.

I. Der Mensch aufmerksam gemacht auf sich.

1) In Rücksicht des Leibes.

A) Von den äußern Sinnen.

Seite

a) Gesicht. . . . . 7.
Vorsicht beym Gebrauche der Augen.
Augenmaaß. . . . . . 8 — 11.
b) Gehör. . . . . 11.
* Vorsicht beym Gebrauche der Ohren. 14.
c) Geruch. . . . . 15.
* Warnung vor Sachen, die stark riechen. 16.
d) Geschmack. . . . . 19.
e) Gefühl. . . . . 21.
Vortheile des Gefühls. . . . . 23.
Sinne, sinnliche Empfindung, sinnliches
Vergnügen . . . . 24.

B)

und wird rein und frisch. Fließen mehrere Quellen zusammen, so giebt es **Bäche**, vereinigen sich mehrere Bäche, so entstehen **Flüsse** z. B. **Saal** bey Reichenhall, **Traun**, **Alz**, **Roth**, **Kolbach**, **Vils**, **Isen**, **Sempt**, **Mangvald**, **Attel**, **Loysach**, **Wurm**, **Ammer**, **Glon**, **Mosach**, **Acha**, **Paar**, **Ilm**, **Altmühl**, **Abens**, **Laber**, **Eiterach**, **Regen**, und **Naab** und so ferner, und aus mehreren Flüssen, die zusammenlaufen, entspringen **Ströme** z. B. **Donau**, **Inn**, **Salza**, **Isar**, **Lech**. Wir haben auch Seen z. B. **Chiemsee**, **Tegernsee**, **Walchensee**, **Kochelsee**, **Wurmsee**, **Amer** oder **Starnbergersee**, und andere mehr. Alle diese Wässer fließen dann ins große Wasser, welches man das **Meer** heißt. Es steigen wieder Dünste auf, die Dünste werden zu Wolken, die Wolken fallen tropfenweise zu uns herab, aus dem Regenwasser entstehen Quellen, aus den Quellen Bäche, aus den Bächen Flüsse, aus den Flüssen Ströme. Die Ströme laufen ins Meer. Aus dem Kerne wird ein Baum, der Baum trägt Früchte, die Früchte haben Kerne, und aus diesen Kernen werden wieder Bäume. So gehts mit hundert Dingen immer im Kreise herum; denn eins hilft dem

andern nach, weil eins um des andern willen da ist, und so zusammenhängt, daß eins ohne das andere nicht fortkommen könnte. Es geht also kein Tropfen Wasser verloren; und es ist heute noch so viel Wasser da, als vor hundert Jahren da gewesen ist.

O mein Kind! wenn du erst wüßtest, wie groß die **Welt**, und was alles in dieser Welt ist, lebt, und schwebt und vorgeht! Sieh nur ins blaue Gewölb hinauf, das wir **Firmament** oder **Himmel** nennen. Unsere Erde, die beynahe wie eine Kugel aussieht, und von der du nur den kleinsten Theil bisher gesehen hast, und die du in deinem Leben nie ganz sehen wirst, ist gegen die **ganze Welt** beynahe nicht mehr, als ein Punkt, den du mit der Feder auf einen Bogen Papier machst. Ich habe noch nichts von andern Ländern, nichts von der **Sonne**, nichts vom **Monde**, und von den andern **Planeten**, nichts von den **Kometen**, nichts von den **Sternen** u. s. f. erzählet.

Vater und Sohn kamen unterdessen wieder in ihrem Garten an.

Der Sohn stund voll Verwunderung da, blickte einmal über das andere ins Firmament, und wollte Mond, Kometen und Sterne sehen.

Der Vater nahm es wahr, freute sich herzlich darüber, kniete nieder, hob seine Hände gen Himmel, und sprach:

„Gott, Vater, Schöpfer aller Dinge! Ich bitte dich, laß uns täglich verständiger und besser werden!"

Er rang noch einmal seine Hände zum Himmel, stund dann auf, umarmte seinen Sohn, und sagte: Das heißt **Bethen**, liebes Kind! oder was eins ist, mit demjenigen sprechen, der uns, der alles, was unter uns, ober uns, und um uns ist, gemacht, und so künstlich eingerichet hat. Wir nennen ihn **Gott**, **Vater**, **Schöpfer**, oder **Urheber** aller Dinge im Himmel und auf Erden. O wie viel habe ich dir noch in Zukunft von Gott zu sagen! —

Ueber=

Uebersicht des Innhaltes.

I. Der Mensch aufmerksam gemacht auf sich.

1) In Rücksicht des Leibes.

A) Von den äußern Sinnen.

Seite

a) Gesicht. . . . . 7.
Vorsicht beym Gebrauche der Augen.
Augenmaaß. . . . . . 8 — 11.

b) Gehör. . . . . 11.
* Vorsicht beym Gebrauche der Ohren. 14.

c) Geruch. . . . . 15.
* Warnung vor Sachen, die stark riechen. 16.

d) Geschmack. . . . . 19.

e) Gefühl. . . . . 21.
Vortheile des Gefühls. . . . . 23.
Sinne, sinnliche Empfindung, sinnliches
Vergnügen . . . . . . 24.

B)

B) Erfodernisse zur Erhaltung a) des Lebens, b) der Gesundheit.

Seite.

a) Speise. . . . . . . 26.

b) Trank. . . . . . . 27.

c) Schlaf. . . . . . . 25.

d) Kleidung. . . . . . . 31.

e) Wohnung. . . . . . . 31.

f) Arzney. . . . . . . 32.

g) Bewegung. . . . . . . 25.

h) Vergnügen. . . . . . . 39.

* Bequemlichkeit. Pracht. . . . 35.

C) Von den Kräften des Leibes.

a) Uebung. . . . . . . 43.

b) Fertigktit. . . . . . . 43.

c) Gewohnheit. . . . . . . 43.

d) Gebrauch der Glieder. . . . . 43.

e) Nutzen der Kräfte. . . . . 44.

2) In Rücksicht der Seele.

D) Von der Seele und ihren Kräften.

a) Einleitung zur Kenntniß des Daseyns uns. Seele. 51.

b) Vorstellen. . . . . . . 52.

c) Be-

Seite.

c) Bewußtseyn. . . . . 56.

d) Aufmerken. . . . . 66.

e) Vergleichen. . . . . 57.

f) Unterscheiden. . . . . . . 57.

g) Nachdenken. . . . . 80.

Verstand. . . . . 78.

Gedächtniß. . . . . 61.

h) Schließen. . . . . 70.

Wille. Freyer Wille. . . 72 — 73.

Kennzeichen. . . . . . . 58.

Eigenschaft. . . . . 65.

Ursache. Wirkung. . . . . . 67.

Erfahrung. Unterricht . . . . 68.

E) Zusammenhang des Leibes mit der Seele.

a) Wechselseitige Dienste des Leibes, . 73.

b) Und der Seele. . . . . . . 75.

F) Vergleichung des Menschen,

a) Mit den Pflanzen, ... 77.

b) Mit den Thieren. . . . . . 77.

d) Vorzug des Menschen. . . . 78.

G) Trieb=)

G) Triebfedern der Handlungen des Menschen.

	Seite.
a) Liebe.	86.
b) Hoffnung.	83.
c) Freude.	84.
d) Sehnsucht.	86.
e) Dankbarkeit.	83.
f) Mitleiden.	84.
g) Traurigkeit.	84.
h) Ehrliebe.	92.
Ehrgeiz.	93.
Eitelkeit.	93.
i) Reue.	91.
k) Scham.	91.
l) Haß.	94.
m) Neid.	95.
n) Furcht.	82.
o) Schrecken.	82.
p) Zorn.	90.
Leidenschaft.	98.
q) Nachahmung	89.
r) Neugierde.	95.
s) Betäubung.	82.
Verwunderung.	85.

*

II. Der Mensch aufmersam gemacht auf seinen Nächsten.

H) Gesellschaftliche und bürgerliche Verfassung.

Seite.

a) Eltern, Kinder, Dienstbothen. . . . 109.

b) Nachbarn, Fremde. . . . . . 111.

Nächster. . . . . 111.

c) Allgemeines Beßte. Regent. Obrigkeit. Unterthan. Gesetz. Abgaben. . 101 — 108.

Arbeit. Müßiggang. . . . . . 109.

Worthalten. . . . . 114.

Glaube. Wahrheit. . . . . . 117.

J) Vom Guten und Bösen.

a) Was heißt gut? . . . . 119 — 126.

b) Was ein guter Mensch? . . . 127.

c) Was tugendhaft? . . . . . . 127.

Mittel und Zweck. . . . . . 130.

III. Der Mensch aufmerksam gemacht auf Gott.

K) Einleitung zur Kenntniß des Daseyns Gottes.

a) Aus einem Beyspiele vom gemeinen Leben. 132.

b) Aus den Werken der Natur. . 133 — 177.

Gedruckt in der Franzischen Hofbuchdruckerey.

Sutor, Andreas,

Vorkenntnisse zur Sittenlehre

München 1802

Paed.pr. 3667
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761312-8